



UNIVERSITÀ
DEGLI STUDI
DI PADOVA

Università degli Studi di Padova

Dipartimento di Studi Linguistici e Letterari

Corso di Laurea Magistrale in
Lingue e Letterature Europee e Americane
Classe LM-37

Tesi di Laurea

ein Hübsche history (1516):
Rezeption und linguistische Aspekte
einer Verdeutschung des *Cimone* (Decameron V, 1)

Relatrice
Dott.sa Federica Masiero

Correlatore
Dr. Christoph Roth
(Universität Heidelberg)

Laureanda
Lucia Assenzi
n° matr.1058964 / LMLLA

Anno Accademico 2013/14

Inhaltsverzeichnis

5. Vorwort	1
6. Giovanni Boccaccio: „Cimone ed Efigenia“ (ca. 1350)	5
6.1. Die Novelle im Rahmen des „Decameron“	7
6.2. Interpretation der Novelle: Das Verhältnis zum ‚Dolce Stil Novo‘ und zum höfischen Roman	10
6.3. Rezeption von Boccaccios Werke im italienischen und im deutschen Humanismus	16
7. Filippo Beroaldo: „Mythica Historia“ (1491)	22
7.1. Filippo Beroaldo der Ältere (1453 – 1505)	22
7.2. Beroaldo als Übersetzer des Boccaccio	24
8. „Ein Hübfche hiftory“ (1516)	31
8.1. Der Druck: Gestaltung und Zielpublikum	31
8.2. Die Interpretation der Figur von Cimone	36
8.3. Die Vorlage der „Hübfchen hiftory“	39
8.4. Johann Haselberg, ein fahrender Verleger (1515-1538)	49
8.4.1. Haselbergs Lebenslauf und Tätigkeit	49
8.4.2. Haselberg als Übersetzer der Cimone-Novelle?	56
9. Sprachliche Eigenschaften der „Hübfchen History“	62
9.1. Graphie	62
9.1.1. mhd. < î >	65
9.1.2. mhd. < iu >	67
9.1.3. mhd. < û >	69
9.1.4. Zusammenfassung: Graphie der mhd. Langvokale	71
9.1.5. mhd. < ie >	72
9.1.6. mhd. < üe >	74
9.1.7. mhd. < uo >	76
9.1.8. Zusammenfassung: Graphie der mhd. Diphthonge	77
9.2. Syntaktische Merkmale	79

9.2.1. Konnektoren.....	79
9.2.2. Verbstellung.....	83
9.2.2.1. Verbstellung im deklarativen Hauptsatz.....	84
9.2.2.2. Verbstellung im Nebensatz.....	87
9.2.2.3. Ausklammerung.....	92
9.3. Übersetzungstechnik: Die satzwertigen Partizipien im lateinischen und im deutschen Text.....	94
9.3.1. Wiedergabe des Ablativus Absolutus.....	97
9.3.1.1. Ablativus Absolutus im Partizip Präsens.....	100
9.3.1.2. Ablativus Absolutus im Partizip Perfekt.....	104
9.3.2. Wiedergabe des Participium Coniunctum.....	109
9.3.2.1. Participium Coniunctum im Partizip Präsens.....	112
9.3.2.2. Participium Coniunctum im Partizip Perfekt.....	116
9.3.3. Satzwertige Partizipien im deutschen Text.....	120
9.3.3.1. Der Bezug des satzwertigen Partizips.....	123
9.3.3.2. Stellung der satzwertigen Partizipien.....	125
10. Schlussbemerkungen.....	130
Bemerkungen über das Transkriptionssystem.....	138
Verzeichnis der Abkürzungen.....	139
Verzeichnis der Abbildungen, Tabellen und Grafiken.....	141
Quellenverzeichnis.....	143
Literaturverzeichnis.....	146

1. Vorwort

Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht die rezeptionsgeschichtliche und linguistische Untersuchung einer anonymen Verdeutschung der Novelle von „Cimone und Efigenia“ aus Boccaccios „Decameron“ (V, 1), die 1516 in Straßburg unter dem Titel „ein Hübsche hifstory“ erschien. Vorlage dieser Verdeutschung ist nicht der italienische Text des Boccaccio, sondern eine Übertragung ins Lateinische der Cimone-Novelle, die 1491 von Filippo Beroaldo dem Älteren, einem italienischen Humanisten und Professor für Rhetorik und Poetik an der Universität Bologna, unter dem Titel „Mythica Historia“ angefertigt wurde. In der vorliegenden Arbeit wird also die Rezeption der Cimone-Novelle vom italienischen Ausgangstext über die lateinische Zwischenstufe bis zur „Hübschen hifstory“ analysiert. Diese Rezeptionslinie erweist sich als völlig selbstständig von derjenigen der ersten Version in deutscher Sprache der Cimone-Novelle, die in Arigos „Decameron“ (1473) vorliegt: Anhand von Stichproben wird in der vorliegenden Untersuchung ausgeschlossen, dass die „Hübsche hifstory“ eine Verarbeitung von Arigos Verdeutschung ist.

Die „Hübsche hifstory“ blieb lange Zeit von der Kritik unberücksichtigt; besprochen wird sie nur in zwei jüngst erschienenen Werken über Boccaccios Rezeption in Deutschland [Kocher 2005 und Rubini Messerli 2012], es bleiben aber immer noch Forschungsaspekte, denen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Es wurde z.B. noch keine eingehende vergleichende Analyse der Novelle mit der lateinischen Vorlage bzw. mit dem italienischen Ausgangstext geleistet; bisher wurden außerdem nur Vermutungen über die Identität des Übersetzers angestellt, die aber nicht befriedigend abgesichert wurden.

Die durchaus ausführliche Untersuchung von Rubini Messerli analysiert die „Hübsche hifstory“ unter vielen Aspekten: Sie berücksichtigt u.a. das Verhältnis zur lateinischen Vorlage, die im Druck vorhandenen Holzschnitte, deren Deutung sowie die Tradition der ikonographischen Darstellung der Novelle von „Cimone und Efigenia“. Was in ihrer Behandlung fehlt, ist ein gesamter Überblick über die Abweichungen, welche die lateinische und die deutsche Version der Cimone-Novelle gegenüber dem italienischen Ausgangstext aufweisen. In Beroaldos Übertragung ins Lateinische findet

nämlich eine Umdeutung der Novelle statt, oder besser gesagt: Es werden in Beroaldos Text einige Aspekte der Cimone-Novelle besonders hervorgehoben, anderen wird hingegen weniger Wert beigemessen als im Originaltext. Solche Veränderungen werden weitgehend in die „Hübchen history“ übernommen.

Um besser zu verstehen, worin diese Veränderungen bestehen und warum sie überhaupt stattgefunden haben, wird in der vorliegenden Arbeit zuerst die Novelle in ihrer Originalfassung behandelt. Ein Abriss der Rezeption des „Decameron“ im italienischen und im deutschen Humanismus des 15. Jahrhunderts wird auch gegeben. Danach wird Beroaldos Übertragung in Betracht gezogen: Dabei wird veranschaulicht, wie die Persönlichkeit und die philosophischen Einstellungen des italienischen Humanisten zur Umdeutung der Novelle beigetragen haben. Schließlich wird die deutsche Fassung der Cimone-Novelle eingehend untersucht. Aus dieser Analyse wird ersichtlich, dass die Cimone-Novelle in der „Hübchen history“ grundsätzlich so interpretiert wird, wie sie Beroaldo in seiner „Mythica Historia“ (1491) gedeutet hatte. Um einen vollständigen Abriss der Rezeption der Cimone-Novelle in Deutschland zu geben, kommt darüber hinaus Arigos Fassung des Cimone zur Sprache; dabei handelt es sich um die allererste Verdeutschung der Novelle. Sie erschien in Arigos „Decameron“ (Ulm, 1472/73) und weist moralisierende Tendenzen auf; es wird in diesem Zusammenhang hervorgehoben, dass solche Tendenzen in der „Hübchen history“ nicht zu finden sind. Indem man sich mit den Merkmalen der „Hübchen history“ beschäftigt, wird außerdem der Versuch unternommen, den potentiellen Zielleser des 1516 erschienenen Drucks zu identifizieren, obwohl das nicht unproblematisch ist.

Sodann wird auf das Problem der Identifizierung des Übersetzers eingegangen. Sowohl Kocher [2005] als auch Rubini Messerli [2012] halten für höchstwahrscheinlich, dass die Verdeutschung von dem Verleger des Drucks, Johann Haselberg, stammt. Da man über ihn sehr wenig weiß, wird im Folgenden sein Lebenslauf skizziert sowie seine Tätigkeit als fahrender Verleger und Buchführer beschrieben. Von ihm meint Kocher, er sei der Übersetzer der „Hübchen history“, dabei beschränkt sie sich aber darauf, die Ergebnisse einer von Joachim Knappe (Tübingen) durchgeführten, aber noch nicht veröffentlichten Untersuchung über Johann Haselberg wiederzugeben; da man aus Kochers Untersuchung nicht erfahren kann, worauf diese Ergebnisse basieren, dürfen ihre Behauptungen weder schlichtweg übernommen

werden, noch können sie widerlegt werden. Rubini Messerli geht etwa vorsichtiger vor: Sie behauptet einfach, dass Haselberg der Übersetzer der Novelle sein könnte, da er im Rahmen seines Studiums den Text von Beroaldo wahrscheinlich kennen gelernt hat. Diese Hypothesen werden in der vorliegenden Arbeit problematisiert; kritisiert wird hier vor allem, dass die bisher vorgeschlagenen Vermutungen nicht nachweisbar sind und dass die Identifizierung Haselbergs als Übersetzer der „Hübchen history“ nur durch die vergleichende sprachliche Analyse der Cimone-Novelle mit anderen vermutlich von Haselberg stammenden Übersetzungen erfolgen kann, was bis heute noch nicht geleistet wurde und auch hier leider nicht geleistet werden kann. Die Frage über die sichere Identifizierung des Übersetzers muss im Moment offen bleiben. Die vorliegende Arbeit will aber einen Teil zur Lösung des Problems beitragen, indem sie eine eingehende linguistische Analyse des Textes anbietet, die für die Untersuchung der anderen, von Haselberg stammenden Texte nützlich sein könnte.

Die sprachliche Analyse des Textes, der Kapitel 5 gewidmet ist, wurde mit dem ersten, rezeptionsgeschichtlichen Teil der vorliegenden Arbeit in einem engen Zusammenhang konzipiert. Im Folgenden wird also versucht, zwei unterschiedliche Ansätze zu integrieren: der sprachwissenschaftliche und der literarische. Die sprachliche Analyse eines Textes kann nämlich sehr nützlich sein, besonders wenn ein Text wie die „Hübche history“ vorliegt, in dem jeder Hinweis darauf fehlt, von wem er stammt, für wen er geschrieben wurde und welche theoretische Übersetzungshaltung dahinter steckt. Die Sprache kann uns solche Informationen geben: Durch diese Untersuchung werden wir etwas mehr über die Lokalisierung des Lesepublikums der Übersetzung erfahren, auf das die „Hübche history“ zielte.

Des Weiteren können der Analyse einiger syntaktischer Phänomene, und zwar vor allem der Verbstellung und der Ausklammerung, wesentliche Informationen über den Übersetzer der „Hübchen history“ entnommen werden. Zwei Aufsätze von Ebert [1980 und 1981] berichten uns darüber, in welcher Maße das Instruktionsniveau und die Berufstätigkeit der Schreibenden, die Anfang des 16. Jahrhunderts in Nürnberg lebten, die Verbstellung beeinflussen konnten. Vergleicht man die Ergebnisse von Eberts Forschung mit den Daten, die aus der Analyse der Verbstellung in der „Hübchen history“ hervorgehen, so kann man wichtige Auskünfte über die Bildung und die gesellschaftliche Herkunft des Übersetzers erhalten.

Anhand der vergleichenden sprachlichen Analyse zwischen unserer Verdeutschung und ihrer Vorlage können wir außerdem bestimmen, nach welchem Übersetzungsverfahren die „Hübche history“ übertragen wurde. Zu diesem Zweck werde ich mich in der vorliegenden Arbeit mit der Wiedergabe der lateinischen Konstruktionen mit Partizip (Ablativus Absolutus und Participium Coniunctum) auseinandersetzen; die Untersuchung der Verdeutschung dieser lateinischen Strukturen erweist sich als besonders aufschlussreich, da sie in der deutschen Sprache keine Entsprechung haben (Abl. Abs.) oder nur unter beträchtlichen Einschränkungen verwendet werden können (PC). Sie stellen also die Fälle dar, in denen sich die deutsche Übersetzung am meisten von ihrer Vorlage entfernen muss. In diesem Kontext wird veranschaulicht, dass Partizipphrasen im deutschen Text oft da vorkommen, wo im lateinischen Text ein PC steht. Sie weisen aber auch eine gewisse Unabhängigkeit von der lateinischen Vorlage auf; sie begegnen also auch an Stellen, an denen im lateinischen Text keine Struktur mit Partizip vorliegt. Es wird deswegen hier auch besprochen, wie oft und unter welchen Bedingungen Partizipphrasen in der „Hübchen history“ verwendet werden. Da es sich dabei um eine syntaktische Konstruktion handelt, die für die Literatursprache typisch ist, kann man außerdem durch die Untersuchung der Häufigkeit und Verwendung dieser Struktur Informationen über das literarische Charakter der „Hübchen history“ erhalten.

2. Giovanni Boccaccio: „Cimone ed Efigenia“ (1351 - Decameron V, 1)

Die Novelle von „Cimone ed Efigenia“ spielt in einer mythischen Vergangenheit auf exotischen Inseln im Mittelmeer: Zypern, Kreta und Rhodos. Der altgriechische Hintergrund wird von vornherein erklärt: Der Erzähler führt die Novelle ein, indem er sagt, dass die Handlung schon *nelle antiche istorie de' cipriani* [Boccaccio, V 1, 3], d.h. in den antiken Chroniken der Insel Zypern, zu lesen sei. Dieser Hintergrund wird zudem durch die fast ausschließliche Verwendung von griechischen Namen, die oft auf die griechische Mythologie verweisen¹, weiter bestätigt.

In der Novelle werden die Abenteuer von dem jungen Mann Galeso erzählt. Er ist der Sohn des reichsten Mannes auf der Insel Zypern und ist außerordentlich schön, groß und stark, er ist aber zugleich unerzogen und vollkommen dumm. Deswegen ist er allgemein unter dem Spitznamen ‚Cimone‘ bekannt, der in der Sprache der Insel ungefähr wie ‚großes Tier‘² lautet. So einfältig und tierisch ist er, dass sogar sein Vater ihn nicht mehr sehen will. Cimone wird also aufs Land geschickt, wo er mit den Bauern leben und arbeiten soll. Das gefällt dem Jungen gut, da er die Stadt nicht mag und lieber ein einfaches Leben auf dem Land führen möchte. Dort wandert er eines Tages im Mai durch einen Wald, der alle Merkmale des ‚locus amoenus‘ aufweist: Der Wald ist wunderschön, die Bäume und das Gras sind grün, es weht ein warmes Lüftchen, aus einem Brunnen quillt klares, frisches Wasser. Bei dem Brunnen schläft die schöne Efigenia, halbnackt. Sobald Cimone ihrer ansichtig wird, verliebt er sich in sie, und sofort bewirkt die Liebe in ihm eine wunderbare Verwandlung: Von dumm und roh wird er zum klügsten, raffiniertesten und vortrefflichsten Mann auf der Insel Zypern. In vier Jahren wird er sogar zu einem angesehenen Philosophen und Künstler. Cimone lehnt außerdem seinen wahren Namen Galeso für immer ab, da Efigenia ihn bei der

¹ Fast alle Namen, die in der Novelle auftauchen, sind griechischer Herkunft, so z.B. Aristippo oder Lisimaco. Die zwei Frauen, die von Lisimaco und Cimone begehrt werden, heißen – ironisch genug – Efigenia und Cassadrea. Efigenia trägt also den Namen der Tochter von Agamemnon, die er der Göttin Artemis opfern musste, um mit seiner Flotte unversehrt nach Troja segeln zu können; Cassandreas Name weist hingegen auf an die trojanische Weissagerin hin, die Agamemnon nach der Eroberung der Stadt Troja nach Mykene als Sklavin brachte, wo beide von Klytaimnestra, Agamemmons Frau, umgebracht wurden. Bei Mädchen tragen also Namen, die kein gutes Vorzeichen sind.

² Im italienischen Text steht ‚bestione‘ [Boccaccio, V 1, 4]. Das Wort bedeutet tatsächlich ‚großes Tier‘, wenn es sich aber auf einen Menschen bezieht, so bezeichnet es ein ‚großer, aber dummer Mensch‘; der Ausdruck ist eher ironisch.

Begegnung am Brunnen mit seinem Spitznamen angesprochen hatte. Trotz seiner wunderbaren Verwandlung kann aber Cimone Efigenia nicht heiraten, da sie mit dem Rhodier Pasimunda verlobt ist. Nachdem Pasimundas Diener nach Zypern gekommen sind, um Efigenia nach Rhodos zu führen, trifft Cimone die Entscheidung, sie zu rauben und sie mit Gewalt als Ehefrau zu nehmen. Er überfällt also mit seinen Gesellen das Schiff der Rhodier, raubt Efigenia und segelt nach Kreta. Kurz danach wird aber Cimones Schiff von einem Sturm ergriffen und erbarmungslos nach Rhodos geschoben. Dort werden Cimone und seine Gesellen von den Rhodiern, die sie erst vor wenigen Stunden überfallen hatten, sofort erkannt, gefangen und zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Cimone sitzt jetzt im Kerker und kann dem widrigen Schicksal auf keine Weise entgegentreten. Zu seiner Errettung kommt Lisimaco, die tatsächliche Hauptfigur der Novelle oder wenigstens diejenige, die die größte Ähnlichkeit mit anderen, fürs „Decameron“ typischen Figuren von cleveren Geliebten aufweist. Lisimaco ist höchster Richter zu Rhodos; er liebt Cassandra, das Mädchen wurde aber mit Pasimundas Bruder Ormisda verlobt. Die Gebrüder beabsichtigen, am selben Tag jeweils Efigenia und Cassandra zu heiraten. Natürlich will Lisimaco das verhindern, im Gegensatz zu Cimone handelt er aber nicht impulsiv, sondern denkt sich einen Plan aus, dank dessen er Cassandra erwerben kann, ohne sich einem zu großen Risiko aussetzen zu müssen. Da er weiß, dass Cimone Efigenia wahnsinnig liebt und dass er körperlich sehr stark ist, befreit er ihn und nutzt Cimones außerordentliche Kraft aus, um das Haus Pasimundas zu stürmen und beide Frauen zu rauben. Keine Stelle im „Decameron“ ist heftiger und gewaltsamer als die Szene dieses letzten Angriffs auf das Haus von Pasimunda: Als Pasimunda zur Hilfe der Frauen eilt, schneidet ihm Cimone mit einem heftigen Schlag den Kopf ab; viele Leute werden von Cimone und seinen Gesellen umgebracht; das Haus von Pasimunda ist voll Blut, Geschrei und Tränen, als sie Cimone und Lisimaco verlassen. Die beiden können entfliehen, sie segeln nach Kreta, heiraten ihre Geliebten und nach einigen Jahren können sie unbestraft jeweils nach Rhodos bzw. nach Zypern zurückfahren, wo sie lang und glücklich mit ihren Frauen leben.

2.1. Die Novelle im Rahmen des „Decameron“

Wie es bekannt ist, sind die hundert Novellen des „Decameron“ durch eine Rahmenhandlung eingeführt und zusammengehalten: Drei Jungen und sieben Mädchen fliehen aus Florenz wegen der Pest, die 1348 die Stadt heimsucht und die dort die gesellschaftliche und moralische Ordnung zerstört; die jungen Leute flüchten aufs Land, wo sie nicht nur hoffen, den schwarzen Tod zu entgehen, sondern noch dazu beabsichtigen, eine kleine geschlossene Gesellschaft zu bilden, in der sie jene Ordnung wiederherstellen können, die in Florenz nirgendwo mehr zu finden ist. Sie verbringen insgesamt vierzehn Tage auf dem Land, danach kommen sie nach Florenz zurück. Um sich irgendwie zu unterhalten und die Langeweile zu fliehen, beschäftigen sie sich mit der Erzählung von Novellen. Vier der vierzehn Tage werden als Ruhetage erklärt, in den restlichen zehn Tagen muss jeder von ihnen täglich eine Novelle erzählen. Jeden Tag wird ein König oder eine Königin erwählt, die das Hauptthema des Tages bestimmen; jeder Erzähler soll demnach seine Geschichte kohärent mit dem Thema des Tages gestalten. Für manche Tage wird überhaupt kein Hauptthema festgelegt: Das ist der Fall des ersten und des neunten Tages, in denen jeder Erzähler den thematischen Inhalt seiner Novelle frei gestalten darf.

Die von Cimone und Efigenia ist die erste Novelle des fünften Tages. Erzähler der Cimone-Novelle ist Panfilo; die Königin des Tages ist Fiammetta. Sie stellt fest, dass alle Novellen des Tages die Geschichte von Verliebten erzählen sollen, die durch Unglücksfälle und Abenteuer endlich ihre Geliebten gewinnen können und mit ihnen glücklich leben dürfen. Der Tag ist also im Gegensatz zum vierten Tag konzipiert, in dem man unglückliche Liebesgeschichte erzählt hat. Dass Fiammetta die Königin des fünften Tages ist, wird hier nicht nur der Vollständigkeit halber erwähnt: Es wird später diskutiert, wie und warum das Auftauchen von Fiammetta als Königin des Tages, der von der Cimone-Novelle eröffnet wird, nicht als zufällig gelten dürfte. Fiammetta kommt nämlich in verschiedenen Werken des Boccaccio vor, und zwar nicht nur in der „Elegia di Madonna Fiammetta“ (1343-1344), sondern auch im Prosaroman „Filocolo“ (1336), in dem eben sie eine nach der Interpretation von Toscani [1988] für die Deutung der Cimone-Novelle sehr wichtige Unterscheidung von drei Arten Liebe vorschlägt.

Kehren wir aber jetzt zur Cimone-Novelle zurück und versuchen wir zu verstehen, welche Schwierigkeiten lange Zeit eine Gesamtdeutung der Novelle verhindert haben.

Die Cimone-Novelle passt sehr gut zu den Voraussetzungen, die Fiammetta für den fünften Tag festgelegt hat: Cimone verliebt sich in Efigenia, er besteht gefährliche Abenteuer und heiratet endlich die geliebte Frau: eine typische glückliche Liebesgeschichte. Die Novelle präsentiert aber zwei besonders problematische Eigenschaften, die so zusammengefasst werden können: Fehlen an Wahrscheinlichkeit und Ironie. Die Wahrscheinlichkeit und der Realismus herrschen bekanntlich im ganzen „Decameron“ [s. Battaglia Ricci 2000, S. 184 ff.]: Zwar sind Boccaccios Novellen manchmal abenteuerlich, sie sind aber immer realistisch. Cimones fabelhafte Verwandlung stellt in diesem Kontext eine einzigartige Ausnahme dar; sie kommt nämlich völlig unwahrscheinlich vor, wie der damalige Leser schon bemerkte: Während er 1384 Boccaccios „Decameron“ abschrieb, glossierte der Kopist Francesco Mannelli (1356-1472) die Stelle, an der Cimones Verwandlung dargestellt wird, mit folgenden Worten: *messer Giovanni, das kann ich nicht glauben, und Sie glauben es auch nicht* [zitiert in Ferreri 1980, S. 85, Anm. 16]. Darüber hinaus dominiert in der Novelle eine gewisse Ironie gegenüber dem Erzählten, z.B. was die Behandlung der Namen der beiden Mädchen (→ Anm. 1) und des Cimone (→ 2.2.) betrifft. Das führt den Leser dazu, dem Erzähler einigermaßen zu misstrauen. Beide Eigenschaften unterscheiden die Cimone-Novelle von anderen Novellen des „Decameron“ und machen gleichzeitig die Aufgabe besonders schwierig, die Novelle genau zu deuten. Vielleicht auch deshalb wurde sie von der Kritik nur selten in Betracht gezogen.

Die Novelle ist darüber hinaus deutlich zweigeteilt; auch das hat lange ihre Deutung schwierig gemacht. Der erste Teil der Novelle, in dem die Begegnung von Cimone und Efigenia und die von der Liebe verursachte Wunderverwandlung des Cimone beschrieben werden, scheint nicht völlig konsequent zu sein mit dem zweiten, in dem die Angriffe auf das Schiff der Rhodier und auf das Haus Pasimundas erzählt werden. Entspricht nämlich die Wirkung der Liebe auf Cimone unter vielen Aspekten dem Kanon des ‚Dolce Stil Novo‘ (→2.2.), so entwickelt sich die Geschichte gegen unsere Erwartungen nicht im Einklang mit diesem Kanon weiter: Nach seiner wunderbaren und völlig unwahrscheinlichen Verwandlung wird Cimone zu einem raffinierten, gelehrten und höflichen Mann; es fällt deswegen schwer zu verstehen,

wieso ein solcher Mann zur Gewalt zurückgreifen muss, um seine Geliebte zu erwerben. Mit anderen Worten kann die am Anfang der Novelle scheinbar vorausgesetzte stilnovistische Liebe, die grundsätzlich eine kontemplative und intellektuelle Liebe ist, auf keinen Fall zu einem so blutigen Schluss führen wie zu demjenigen, den wir am Ende der Cimone-Novelle lesen können. Wegen dieser nicht leicht zu erklärenden Zweiteilung wirkt die Novelle etwa unausgewogen.

Die Verwandlung von Cimone durch die Macht der Liebe ist des Weiteren so reizvoll beschrieben, das Bild der ersten Begegnung mit der schlafenden, halbnackten Efigenia im Wald bei dem Brunnen so schön realisiert, dass fast nur diese zwei Elemente Interesse und Aufmerksamkeit erweckt haben sowohl in der Ikonographie³ als auch in der Kritik. Die Kritiker haben sich nämlich lange Zeit ausschließlich mit dem ersten Teil der Novelle, also mit der *poetischen Verwandlung des Cimons vom Tier zum Menschen*, beschäftigt und haben den Rest der Novelle als eine *Reihe von überflüssigen Abendteuren im Stil des höfischen Romans* angesehen⁴ [Ferreri 1980, S. 81] und deswegen außer Acht gelassen. Man hat somit lange vermieden, die Novelle in ihrem Ganzen zu betrachten und sich die Frage zu stellen, welche Rolle die literarischen Hinweise spielen, die in der Geschichte von Cimone und Efigenia zu erkennen sind, und ob sie dazu beitragen können, die Novelle genauer zu interpretieren. Erst gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts wurden kritische Versuche unternommen, die Novelle auch unter Berücksichtigung ihres zweiten Teils zu interpretieren, statt sie oberflächlich als ‚stilnovistische Novelle‘ oder als Novelle, die die Macht der Liebe rühmt, einzustufen.

³ Vom Erfolg der Darstellung der ersten Szene der Novelle wird später die Rede sein (→ 5.).

⁴ Ferreris Aufsatz ist auf Italienisch. Die Übersetzungen der Zitate aus seinem Werk stammen von mir. Eben an dieser Stelle zitiert Ferreri eine Liste von Aufsätzen und Monographien, in denen die oben besprochene kritische Haltung zu beobachten ist. Dadurch wird ersichtlich, wie die Mehrzahl der Kritiker während des ganzen 20. Jahrhunderts den zweiten Teil der Novelle vollkommen vernachlässigt hat.

2.2. Interpretation der Novelle: Das Verhältnis zum ‚Dolce Stil Novo‘ und zum höfischen Roman

Die Cimone-Novelle wurde lange Zeit als eine stilnovistische Novelle gedeutet. Das geschah aufgrund zweier Elemente: Die Liebe dringt ins Herz von Cimone, als er Efigenia erblickt, und durch die Liebe wird Cimone erhoben, sein Gemüt und sein Verstand werden verfeinert. Beide sind Topoi des ‚Dolce Stil Novo‘, wie dem berühmten Sonett von Guido Cavalcanti „Voi che per li occhi mi passaste ’l core“ entnommen werden kann; hier sind nämlich diese Begriffe meisterhaft zusammengefasst:

Voi che per li occhi mi passaste ’l core
e destaste la mente che dormia,
guardate a l’angosciosa vita mia,
che sospirando la distrugge Amore⁵.
[Cavalcanti, Rime, XIII, V. 1-4]

Es ist problematisch, nur durch diese Elemente zu begründen, dass die von Cimone und Efigenia als eine Novelle zu betrachten ist, die vom Triumph der stilnovistischen Liebe handelt. Ein erstes Indiz dafür, dass hier die stilnovistische Liebe wenigstens parodiert oder sogar als unmöglich erklärt wird, besteht in einer nicht unbedeutenden Abweichung vom Kanon des ‚Dolce Stil Novo‘, die in der Szene zu erkennen ist, in der dargestellt wird, wie sich Cimone in Efigenia verliebt. Wie Toscani [1988, S. 28] bemerkt, sieht der ‚Dolce Stil Novo‘ vor, dass der Liebesstrahl aus den *Augen* der Frau ins Herz des Mannes durchdringt. Somit erklärt sich die stilnovistische Liebe vor allem in Dantes Lyrik von vornherein als eine intellektuelle, spirituelle Liebe: Nicht die körperliche Schönheit der Frau, sondern die Tugend, Weisheit und Bescheidenheit, die aus ihren Augen strahlen, bewirken es, dass sich der Dichter in sie verliebt. Natürlich

⁵ „Die Ihr mit Eurem Blick das Herz durchstacht, / die Ihr den Geist aus seinem Schlaf geweckt, / schaut auf mein angsterfülltes Sein, entdeckt / sein Leid, da es die Liebe umbracht.“ Übersetzung von Wolfdietrich Kopelke [Cavalcanti 1990, S. 31]. Ich bin mit der Interpretation, die hinter dieser Übersetzung steckt, nicht völlig einverstanden. ‚per gli occhi‘ bedeutet nämlich eher ‚durch die Augen‘, es ist deshalb wahrscheinlicher, dass hier die Augen des Dichters gemeint sind: Das Bild der Frau ist also durch die Augen des Dichters durchgedrungen und hat sein Herz durchstoßen. Von der Rolle der Augen der Frau ist im Sonett später die Rede (V. 9-11): „Questa virtù d’amor che m’ha disfatto / da’ vostr’occhi gentil’ presta si mosse: un dardo mi gittò dentro dal fianco.“ („Die Liebeskraft, die mich so ganz vernichtet, / von Euren klaren Augen hergekommen, / war’s, die den Pfeil mir in die Seite schloß“). Übersetzung von Wolfdietrich Kopelke in [ebd.]

muss dann die Frau auch außerordentlich schön sein, dies wird aber nie als der Grund erklärt, warum der Dichter sie zu seiner ‚donna‘⁶ auserkoren hat. Die Rolle des fraulichen Blicks wird an folgenden Stellen aus Dantes ‚neuem Leben‘ exemplarisch dargestellt:

De li occhi suoi, come ch’ella li mova,
escono spirti d’amore inflammati,
che feron li occhi a qual che allor la guati,
e passan sì che ’l cor ciascun ritrova⁷
[Dante, Vita Nuova, XIX, V. 51-54]

Ne li occhi porta la mia donna Amore,
per che si fa gentil ciò ch’ella mira⁸;
[Dante, Vita Nuova, XXI, V. 1-2]

Boccaccio vertilgt dieses Element: Cimone verliebt sich in Efigenia, während sie schläft. Ihre Augen sind geschlossen. Er verliebt sich also in ihre Schönheit, nicht in ihren Geist, und seine Liebe wird dann keine stilnovistische, geistige Liebe sein, sondern eine Liebe, die grundsätzlich in der körperlichen Dimension verankert bleibt. Das wird auch dadurch weiter bestätigt, dass Efigenia nie als idealisierte ‚donna‘ auftritt, ganz im Gegenteil: Nie ist die Rede von Efigenias Haltung, von ihrem Gefühlen, von ihrer Persönlichkeit; von ihr wird nur die körperliche Schönheit beschrieben, sie wird von Cimone nur als ein schöner Körper betrachtet. Außer am Anfang kommt zudem Efigenia nie zum Wort, sodass der Eindruck entsteht, dass sie in der Novelle vielmehr als Objekt denn als Mensch behandelt wird: Cimone sieht sie ausschließlich als eine schöne Beute an [s. Toscani 1988, S. 29] und kümmert sich nicht darum, was sie sich wünscht oder was sie denkt. Sie ist zum Beispiel nicht froh, dass Cimone sie aus dem Schiff der Rhodier geraubt hat: Das bestätigt wahrscheinlich, dass sie ihn nicht liebt. Das stört Cimone aber nicht im Geringsten: Er raubt sie trotzdem,

⁶ Das Wort ‚Donna‘, das heute einfach ‚Frau‘ bedeutet, war ursprünglich eine Abkürzung vom lateinischen Wort ‚domina‘, und im literarischen Italienischen ist es deshalb eher als ‚Herrscherin‘ zu verstehen. Etwas Derartiges ist jedenfalls auch mit dem deutschen Wort ‚Frau‘ passiert.

⁷ „Aus ihren Augen, wenn sie sie bewegt, / entfliehen entbrannte Liebesgeister und / verwunden alle Augen rings im Rund / und dringen in die Herzen untenwegt“. Übersetzung von Hanneliese Hinderberger. [Alighieri 1947, S. 65]

⁸ „Die Liebe wohnt in meiner Herrin Blick; / dadurch wird alles, was sie anschaut, schön“. Übersetzung von H. Hinderberger [Alighieri 1947, S. 69]. Hier wurde ‚gentile‘ mit ‚schön‘ verdeutscht, was aber nur teilweise den Sinn des italienischen Wortes wiedergibt. ‚gentile‘ ist nämlich für den stilnovistischen Dichter unauflösbar mit Geistesadel, seelischer Feinheit und kultureller Raffiniertheit verbunden.

und nicht nur einmal, sondern zweimal. Die Geschichte von Cimone und Efigenia ist also schließlich keine typische glückliche Liebesgeschichte von zwei Geliebten, die Hindernisse überwinden, um zusammen zu sein, sondern die Geschichte eines Mannes, die in eine Frau verliebt ist, und alles tut, um sie zu haben, obwohl sie ihn nicht liebt.

Ein Detail unterstreicht meiner Meinung nach die erotische Dimension der Novelle und insbesondere die körperliche Natur von Cimones Liebe zu Efigenia. Dieses Detail wurde meines Wissens bisher von der Kritik nicht hervorgehoben. Bei der ersten Begegnung von Cimone und Efigenia wird nämlich vom Erzähler ständig Cimones Stock (,bastone‘) erwähnt. In Boccaccios Novellen gibt es keine überflüssigen Elemente: Jeder Gegenstand, der darin erwähnt wird, ist für den Ablauf der Geschichte wichtig. Warum kommt denn Cimones Stock wiederholt vor? Obwohl der Stock gar keine Funktion auszufüllen scheint, wird er mehrmals erwähnt: Cimone wandert durch den Wald mit seinem Stock [Boccaccio, V 1, 6]; als Cimone die fast nackte Efigenia schlafen sieht, hält er und bewundert sie, indem er auf dem Stock lehnt [ebd., 8]; als Efigenia erwacht und sieht, dass Cimone, den Stock in der Hand, sie anstarrt, fürchtet sie, ob er nicht etwas Schändliches begehen möchte, deshalb weckt sie ihre Diener und eilt nach Hause [ebd., 11]. Könnte der Stock also ein obszöner Hinweis darstellen? Unwahrscheinlich ist das nicht, zumal da Synonyme des Worts ,bastone‘ im Italienischen allgemein eine obszöne Bedeutung haben können. Aber noch wichtiger ist, dass solche Hinweise in den ,komischen‘ Novellen des „Decameron“ nicht selten sind. Ein sehr berühmtes Beispiel dafür ist in der vierten Novelle des fünften Tages zu lesen, in der der ,usignuolo‘ (,Nachtigall‘) zweifelsohne und noch ausgesprochener als hier ein sexueller Hinweis ist [s. Vasvari 1994, bes. S. 226 f.]. Wir könnten vom ,Dolce Stil Novo‘, der auf den sexuellen Bestandteil der Liebe verzichtet, nicht ferner sein.

Als Efigenia erwacht, kann Cimone endlich ihre Augen sehen, aus denen eine von ihm nie empfundene Lieblichkeit fließt⁹. Es ist aber bereits zu spät: Cimone *does not overcome his biological, natural, erotic desires. These desires are what the Stilnovo consciously suppresses* [Toscani 1988, S. 28]. Die stilnovistische Liebe bleibt für Cimone unerreichbar, nicht zuletzt weil solche Liebe an sich unmöglich, unerwünscht

⁹ “Ma come gli occhi di lei vide aperti, così in quegli fiso cominciò a guardare, seco stesso parendogli che da quegli una soavità si movesse, la quale il riempisse di piacere mai da lui non provato” [Boccaccio, V 1, 12] - „[er] blickte unverwandt in ihre Augen, sobald sie diese aufgeschlagen hatte, und glaubte eine von ihnen ausgegangene Süße zu empfinden, die ihn mit nie gekannter Wonne durchdrang“. Übersetzung von Karl Witte. In: [Boccaccio 2013, S. 254].

ist. Es geht nämlich aus Boccaccios Novellen eindeutig hervor, dass die körperliche Dimension der Liebe nicht nur unvermeidbar ist, sondern geradezu positiv. Und das ist nicht nur in den ‚komischen‘, sondern auch in den hohen und tragischen Novellen zu lesen. In der Novelle von „Guiscardo und Ghismonda“ (IV, 1) verteidigt Ghismonda vor ihrem Vater ihr Recht auf die Liebe, und zwar ausgesprochen auf die körperliche Liebe:

Sono adunque, sì come da te generata, di carne, e sì poco vivuta, che ancor son giovane, e per l'una cosa e per l'altra piena di concupiscibile disidero, al quale maravigliosissime forze hanno date l'aver già, per essere stato maritata, conosciuto qual piacere sia a così fatto disidero dar compimento. Alle quali forze non potendo io resistere, a seguir quello a che elle mi tiravano, sì come giovane e femina, mi disposi e innamora'mi¹⁰.
[Boccaccio, IV 1, 34-35]

Unmöglich bleibt die stilnovistische Liebe für Cimone wahrscheinlich auch wegen der nicht-demokratischen Komponente der stilnovistischen Weltanschauung:

There is no hint in the *Stilnovo* poetry that a peasant, a man of no culture, can attain the level of virtues which were predicated by the *stilnovisti*. [...] That polemical “democratic” stilnovistic statement is directed against the nobility so as to claim the rights of the bourgeoisie. But it does not go in the other direction, toward common people, who for all literary purposes were neglected. [...] Thus, the placement of a rustic quasi-beastly character such as Cimone in that courtly setting, begins the polemic, both literary and social. [Toscani 1988, S. 30]

Nach der Interpretation von Toscani will Boccaccio in der Cimone-Novelle behaupten, dass die stilnovistische Doktrin der Liebe sogar gefährlich sein könne: Dadurch habe sich Cimone von einem tierischen aber armlosen in einen gewalttätigen Menschen verwandelt; er werde durch die Liebe nicht wirklich erhoben, sondern schlechter gemacht: Die Liebe habe seine *dormant natural instincts* erweckt [ebd., S. 31]; gleichzeitig sei aber Cimone nicht imstande, diese Instinkte zu sublimieren, wie vom ‚Dolce Stil Novo‘ vorgesehen ist. Daher kommt die Gewalt. Andererseits wolle hier

¹⁰ “Nun bin ich, als deine Tochter, von Fleisch und Blut und weit davon entfernt, gelebt zu haben, vielmehr noch jung an Jahren, und aus beiden Gründen voll sinnlichen Verlangens, dessen Stärke auf das äußerste dadurch gesteigert worden ist, daß ich schon einmal vermählt gewesen und so gewahr geworden bin, welche Wollust es ist, jenes Verlangen zu befriedigen. So entschloß ich mich denn, da ich doch jenen Angriffen nicht zu widerstehen vermochte, als ein schwaches junges Weib das zu tun, wozu sie mich verlockten, und verliebte mich wirklich“. Übersetzung von Karl Witte [Boccaccio 2013, S. 204].

Boccaccio nicht nur den ‚Dolce Stil Novo‘ kritisieren, sondern allgemein vor derjenigen irrationalen Liebe ‚per diletto‘ warnen, von der Fiammetta im ‚Filocolo‘ spricht¹¹: Im fünften Tag beabsichtigt der Autor, eine Reihe von Novellen zu präsentieren, in denen der ‚amore per diletto‘ und seine Folgen exemplifiziert werden. Die Cimone-Novelle stelle in diesem Zusammenhang das Beispiel für den höchsten Grad der Irrationalität und Gewalt dar, zu dem die Liebe führen könne [ebd., S. 32 f.].

Es ist schwer zu sagen, ob Boccaccio hier den ‚Dolce Stil Novo‘, wie aus Toscanis Worten hervorgeht, tatsächlich völlig verwerfen will, oder ob er lediglich die Absicht hat, ihn zu relativieren und als unmöglich zu erklären. Diese zweite Hypothese kommt mir als etwa wahrscheinlicher vor. Meine Überzeugung basiert weitgehend auf dem ausführlicheren Aufsatz von Ferreri [1980], in dem auch weitere in der Novelle vorhandene Elemente besprochen werden. Betrachtet Toscani vor allem die in der Cimone-Novelle vorliegenden Anspielungen auf den ‚Dolce Stil Novo‘, so integriert Ferreri diese Hinweise mit denen auf den höfischen Roman; darüber hinaus kommt die wichtige Rolle der ‚fortuna‘ in Ferreris Aufsatz in Frage, die von Toscani unberücksichtigt bleibt.

Ferreri [1980, S. 82 f.] bemerkt, wie die Situation, die am Anfang der Novelle dargestellt wird, bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit dem Anfang des ‚roman de Perceval‘ von Chrétien de Troyes aufweist: Sowohl Perceval als auch Cimone leben zu Beginn in einem fast tierischen Zustand; beide wandern durch einen Wald, wo eine Begegnung stattfindet, die ihr Leben für immer verändert. Perceval begegnet den Rittern, die ihn ins ritterlich-höfische Leben einführen, Cimone begegnet Efigenia, die ihm hingegen die Liebe eröffnet. Beide kommen durch diese Begegnungen aus ihrem anfänglichen natürlich-tierischen Zustand raus und werden in ein neues Leben katapultiert. Eine weitere Berührungsstelle zwischen Cimone und Perceval wird von ihrem Verhältnis zum Namen dargestellt: Beide haben einen ‚wahren‘ Namen und einen Spitznamen: Perceval wird als ‚le Gallois‘¹² bezeichnet, Galeso, als ‚Cimone‘. Beide

¹¹ Im Filocolo beantwortet Fiammetta einige ‚questioni d’amore‘ (‚Fragen über die Liebe‘). In diesem Zusammenhang unterscheidet sie drei Arten von Liebe: ‚amore onesto‘, die perfekte Liebe, die Gott mit seinen Kreaturen verbindet; ‚amore per utilità‘, die Liebe aus materialem oder ökonomischem Interesse und schließlich ‚amor per diletto‘, die irrationale Leidenschaft, die zur Gewalt führen kann, und von der man so fern wie möglich bleiben sollte [s. Toscani 1988, S. 26 f.].

¹² Der Name wird im ‚roman de Perceval‘ so erklärt: ‚plus foi que bestes en pasture‘ (zitiert in Ferreri [1980, S. 83, Anm. 11]). Es ist auch nicht auszuschließen – und das ist meine Ergänzung –, dass der wahre Name von Cimone, d.h. Galeso, eigentlich ein Hinweis auf ‚Gallois‘ ist.

Spitznamen haben eine ähnliche Bedeutung: Tier, tierischer Mensch. Ferner werden beide Figuren jeweils als ‚fol‘ und als ‚matto‘ bezeichnet, was letzten Endes das Gleiche bedeutet, und zwar ‚unverständlich‘. Laut Ferrari [ebd., S. 84 und 92] ist es möglich, in solchen Anspielungen auf den höfischen Roman eine parodistische Intention zu spüren, und zwar eben in der Behandlung des Eigennamen; es sei nämlich ein Topos des höfischen Romans, dass der Name des Helden sein Schicksal enthüllt. Als Galeso seinen wahren Namen ablehnte und den Spitznamen Cimone annahm, habe er gleichzeitig sein eigenes Schicksal gewählt: Ein Tier zu sein und zu bleiben. Und dies Schicksal werde in der Tat am Ende der Novelle erfüllt, als Cimone Pasimunda brutal ermordet und Efigenia erneut raubt.

Wegen solcher Anspielungen sowie wegen der oben besprochenen Hinweise auf den ‚Dolce Stil Novo‘ wird Cimone von Ferreri [ebd., S. 88] als eine Figur interpretiert, die eine stilnovistische-höfische Auffassung verkörpert; solche Figur sei aber von Boccaccio in eine Realität gesetzt worden, die vom Autor als *unabsehbare Vielfalt von Ereignissen* gefasst wird [ebd.]. In dieser Realität muss man die ‚fortuna‘ zu beherrschen wissen. Cimone kann das aber nicht: Es wird im Text mehrmals wiederholt, dass alles, was ihm passiert, von der wechselhaften ‚fortuna‘ bestimmt wird. Auch Efigenia raubt er nicht deswegen, weil er besonders tapfer ist, sondern weil die ‚fortuna‘ sie ihm geben will. Und wenn ihn das unbeständige Glück durch den Sturm der Efigenia nochmal beraubt, kann er nichts dagegen tun: Die Unvorhersehbarkeit der Ereignisse überwältigt ihn. Somit werden, so Ferreri [ebd.], die literarischen Schemata, die Cimone verkörpert, als inkompatibel mit Boccaccios Fassung der Wirklichkeit erklärt. In dieser Realität gebe es kein Schicksal im Sinne der Prädestination, wie es im höfischen Roman der Fall war, sondern nur ‚fortuna‘, das unbeständige Glück, das günstig oder ungünstig sein kann, und man muss imstande sein, ihm entgegenzutreten. Dadurch kommt nicht Cimone, sondern Lisimaco als der eigentliche Held der Novelle vor:

Während Cimone Träger höfischer und feudaler Werte ist, passen Lisimacos Werte besser zu denjenigen der florentinischen kaufmännischen Gesellschaft, zu der Boccaccio gehört. Lisimaco handelt nämlich mit Vorsicht und Besonnenheit und kann damit ungünstige Umstände zu seinem Vorteil kehren. Dadurch werden die Werte, die von der höfisch-feudalen Kultur kodifiziert wurden, als ungenügend, als nicht mehr aktuell erklärt. [Ferreri 1980, S. 91]

„Dolce Stil Novo“ und höfischer Roman: Beide werden in der Cimone-Novelle parodiert und als unmöglich erklärt.

2.3. Rezeption von Boccaccios Werke im italienischen und im deutschen Humanismus

Beide Versionen des „Cimone“, die im Folgenden behandelt werden, entstanden ungefähr 150 Jahre nach dem Erscheinen des italienischen Originaltextes; sie wurden außerdem in zwei voneinander ganz unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen gedruckt: Die „Mythica historia“ (1491) wurde von Filippo Beroaldo dem Älteren, Professor an der Universität Bologna, einem Philologen, Humanisten und Hochgelehrtem, übersetzt; mit seiner Übertragung, die im nächsten Kapitel näher behandelt wird, zielte er offensichtlich auf einen gebildeten Leser, der des Lateins mächtig war und der auch imstande sein musste, die Feinheit und die Virtuosität seiner Prosa zu schätzen. Die zweite, die Verdeutschung, wurde in Straßburg (1516) gedruckt; den Namen des Übersetzers und den Zusammenhang, in dem sie verfasst wurde, sind bis heute nicht bekannt; zwar ist es möglich, aus der typographischen und graphischen Gestaltung des Drucks einige Informationen über dessen Adressaten zu erhalten, solche Auskünfte sind aber zweideutig; nichts Sicheres lässt sich letztendlich über das Ziel und die Identität des Übersetzers feststellen. Sicher scheint nur zu sein, dass das Zielpublikum der Verdeutschung nicht im Kreis der deutschen Humanisten zu suchen ist. Um besser zu verstehen, ob und wie sich diese zwei Übersetzungen in die Tradition der Boccaccio-Rezeption jeweils in Italien und in Deutschland eingliedern bzw. in welchem Maße sie sich von dieser Tradition entfernen, ist es zuerst notwendig, eine Darstellung der Boccaccio-Rezeption im italienischen und im deutschen Humanismus zu skizzieren.

Dabei warnt uns Branca [2001, S. 28] vor der Gefahr vor, den heutigen mit dem damaligen literarischen Geschmack zu verwechseln. Heute werden nämlich fast ausschließlich die italienischen Werke des Boccaccio gelesen und unter seinen

Vulgärwerken ist es vor allem das „Decameron“, das noch heute allgemein bekannt ist, nicht zuletzt weil es Schulpflichtlektüre ist. Heute begeistert sich der nicht spezialisierte Leser vor allem an den ‚komischen‘ Novellen; die berühmtesten tragischen Novellen können für den heutigen Leser in ihrer Grundbedeutung sowie in ihrer moralischen Auffassung schwer zu verstehen sein. Zweifelsohne ist uns das „Decameron“ aber näher und verständlicher als die anderen Werke des florentinischen Autors. Das „Decameron“ gilt außerdem so allgemein und so universell als Meisterwerk der abendländischen Literatur, dass man sich kaum vorstellen kann, dass es nicht immer so war: Da man heute das „Decameron“ hoch schätzt, höher als die anderen Werke des Boccaccio, so glaubt man oft, dass es immer ebenso hoch geschätzt wurde. Es ist vielleicht aus diesen Gründen, dass sich die moderne literarische Kritik fast ausschließlich auf das „Decameron“ konzentriert hat. Aus einem solchen perspektivischen Fehler kommt es auch, dass die Forschung zur Boccaccio-Rezeption dem Einfluss des „Decameron“ *entscheidende, fast ausschließliche Bedeutung beigemessen hat. Dem aber scheint der Befund zu widersprechen, der sich aus der Überlieferungsgeschichte beibringen läßt* [Dallapiazza 1987, S. 111]. Es kann nämlich für den heutigen Leser vielleicht merkwürdig sein, aber unter den Werken von Boccaccio war es nicht das „Decameron“, das bei den Humanisten am häufigsten rezipiert und am höchsten geschätzt wurde; und dies gilt nicht nur für Deutschland, sondern auch für Italien.

Was Italien betrifft, erfreute sich das „Decameron“ auch im 15. Jahrhundert sicher eines großen Erfolgs, nicht aber bei den Gelehrten, Denkern und Autoren der Renaissance. Die hundert Novellen des Boccaccio wurden als kaufmännisches Epos betrachtet und deshalb wurden sie immer noch von den reichen Kaufleuten gelesen und geliebt, nicht aber von den Humanisten:

Man wird in Italien, wo Boccaccio als gelehrte Autorität galt (und das nicht wegen, sondern eher trotz des ‚Decamerone‘), die Rezeption seiner lateinischen Werke [...] in Humanistischenkreisen und an den Universitäten voraussetzen können. Dort aber wurde, wie es scheint, der ‚Decamerone‘, der sich ja explizit an ein nichtstudiertes Publikum wendet, nicht gelesen. [Dallapiazza 1987, S. 115]

Das „Decameron“ wurde auch wegen seiner Thematik nicht gelesen: Die Gelehrten haben offensichtlich die moralisch-pädagogischen und die historischen Werke des

Boccaccio, etwa „de casibus virorum illustrium“, bevorzugt. Des Weiteren wies das „Decameron“ für die Humanisten des 15. Jahrhunderts ein unabwendbares Problem auf: seine Sprache. Das „Decameron“ war mit anderen Worten auch deshalb *unrezipierbar*, weil es auf Italienisch geschrieben ist [s. Dallapiazza 1987, S. 107]. Dass das „Decameron“ in einer Vulgärsprache verfasst wurde, gilt heute als etwas, was für die Modernität des Werks spricht; einem italienischen Leser gefällt es auch deswegen, weil es neben Dantes „Commedia“ und Petrarcas „Canzoniere“ dazu beigetragen hat, aus dem Florentinischen eine Literatursprache zu machen, die für Italien, das jahrhundertlang politisch und linguistisch zerteilt war, ein wesentliches Element für das Überleben eines Nationalgefühls darstellte. Das Interesse des Humanismus lag aber anderswo: Die Humanisten haben die klassischen Sprachen, das Lateinische, das Griechische sowie das Hebräische, wiederentdeckt; Griechisch und Hebräisch wurden nämlich im Mittelalter normalerweise nicht gelernt, und Latein hatte sich unter den Einfluss der gesprochenen Sprache so stark verändert, dass die Humanisten für notwendig hielten, die europäische Sprache der Wissenschaften, der Philosophie und der Literatur zu ihrer ursprünglichen grammatikalischen, ‚ciceronianischen‘ Reinheit zurückzuführen. Auch die Übersetzungstätigkeit blieb für den italienischen Humanismus völlig im Rahmen der klassischen Sprachen. Übersetzt wurde nämlich vor allem aus dem Griechischen ins Lateinische und umgekehrt. Auch die im 15. Jahrhundert entstandenen Übersetzungstheorien, z.B. Leonardo Brunis „de interpretatione recta“ (1426) und Manettis „de interpretatione recta nonnulla memoratu digna“ (1455-59), stehen mit der Auffassung im Einklang, dass die Kulturvermittlung für den Humanismus hauptsächlich zwischen Griechisch und Latein stattfinden konnte [s. Hermans 2007, S. 1421].

Nur in Sonderfällen wurde aus dem Italienischen ins Lateinische übersetzt; dass eben zwei tragische Novellen aus Boccaccios „Decameron“, die Novelle von Griselda (X, 10), die Petrarca kurz vor seinem Tod übersetzte, und die Novelle von „Guiscardo und Ghismonda“ (IV, 1), die Leonardo Bruni übersetzte, ins Lateinische übertragen wurden, kann wohl als eine Würdigung des Boccaccio gelten. Warum eben diese Novellen gewählt wurden, ist eindeutig festzustellen: Sie stehen völlig im Einklang mit der moralischen Perspektive des Humanismus sowie mit der *Darstellung der weiblichen Psyche* und mit der *Wiederentdeckung der Frau als Vernunftswesens*, die ein weiteres

Zentralthema des Humanismus darstellen [Schwaderer 1975, S. 124 f.]. Wie wir im nächsten Kapitel, das der Übersetzung von Beroaldo gewidmet ist, sehen werden, wird die Cimone-Novelle nicht aus solchen Gründen ins Lateinische übersetzt; es ist ferner interessant zu beobachten, wie sich Beroaldo mit der Frage des Verhältnisses zwischen Lateinischem und Italienischem auseinandersetzt. Darauf wird in Kapitel 3 der vorliegenden Arbeit näher eingegangen.

In Deutschland setzt die Boccaccio-Rezeption schon vor dem Humanismus ein, und zwar bereits am Anfang des 15. Jahrhunderts: Die ersten Rezeptionszentren für Boccaccios lateinische Werke stellen die süddeutschen Klöster dar, *wo eine erhebliche Bereitschaft bestanden zu haben [scheint], sich mit dem Werk Boccaccios auseinanderzusetzen* [Dallapiazza 1987, S. 113]. Rezipiert werden dort vor allem die moralischen und historischen Werke des italienischen Autors, d.h. „de claris mulieribus“ und „de casibus virorum illustrium“ [s. ebd. sowie Bertelsmeier-Kierst 1998, S. 412], die als Handschriften kursierten. Eben diese beiden Werke bleiben bis zum 16. Jahrhundert die Texte des Boccaccio, die am häufigsten in Deutschland gedruckt und gelesen wurden¹³. Aus dem „Decameron“ kannte man im 15. Jahrhundert wahrscheinlich nur die zwei Novellen, die Leonardo Bruni und Petrarca ins Lateinische übertragen hatten („Griselda“, X, 10 und „Ghismonda“, IV, 1). Dass sie in Deutschland direkt in ihrer lateinischen Übersetzung kennen gelernt wurden, hat dazu geführt, dass Boccaccio in den *frühhumanistischen Kreisen nicht als bedeutender Dichter des Volgare wahrgenommen* wurde, sondern als lateinischer Autor [Bertelsmeier-Kierst 1998, S. 413]. Beide Novellen wurden oft in Sammlungen, die auch andere Werke der italienischen Humanisten enthalten, tradiert, sie haben aber offensichtlich kein Interesse am Gesamtwerk erweckt; und noch dazu: daraus, dass sie *praktisch nie gemeinsam [...] tradiert* wurden [ebd.], kann entnommen werden, dass sich der Leser bei diesen Novellen nicht bewusst sein musste, dass sie aus ein und demselben Werk stammen.

Einige Werke des Boccaccio wurden in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts im Rahmen des schwäbischen Übersetzungskreises verdeutscht. Dabei handelt es sich nicht um Übertragungen, die darauf zielten, das Werk des Boccaccio für eine breitere, nicht gelehrte und möglicherweise bürgerliche Leserschaft verfügbar zu machen, sondern um Übersetzungen, die immer noch für den Hochadel entstanden sind:

¹³ Branca [2001, S. 28] erwähnt folgende Editionen: „de mulieribus“: Ulm 1473, Straßburg 1474, Bern 1539; „de casibus“: Straßburg 1474, Augsburg 1544.

Es sei nicht in der deutschen Städten, sondern an den süddeutschen Höfen, dass sich ein Interesse am „Decameron“ entwickelt habe [ebd., S. 415]. Übersetzt wurde darüber hinaus mit der Absicht, die deutsche Sprache zu verbessern und sie durch das Vorbild des Lateinischen eine Literatursprache zu machen¹⁴. In diesem Kontext übertrug Heinrich Steinhöwel Boccaccios „de claris mulieribus“ („Von den synnrychen erluchten wyben“, Ulm, 1473) sowie die Novelle der Griselda („Griseldis“, 1473; aus der lateinischen Version von Petrarca). Die „Griselda“ war offensichtlich sehr beliebt: Auch Niklas von Wyle verdeutschte Petrarcas lateinische Übertragung der Novelle, seine Version ist aber verlorengegangen [ebd., S. 415]; von ihm bleibt die Verdeutschung der „Ghismonda“, die in den „Transzlaten“ (1478; aus der lateinischen Übertragung von Bruni) zu lesen ist. Beide Autoren haben ihre Verdeutschungen mit Widmungen versehen, in denen sie u.a. ihre sehr gründlichen und ganz unterschiedlichen Einstellungen zur Übersetzungstätigkeit erklären; sie beweisen damit, wie wichtig zu diesem Zeitpunkt die Reflexion über das Verhältnis zum lateinischen Vorbild für die Entwicklung der deutschen Sprache als Literatursprache war¹⁵.

Die erste Version in deutscher Sprache des gesamten „Decameron“ stammt von Arigo, der Boccaccios Werk direkt aus dem Italienischen übersetzt hat. Lange Zeit wurde Arigo mit Heinrich Steinhöwel identifiziert, später mit dem Kaufmann Heinrich Schlüsselfelder. Beide Hypothese wurden von der Kritik abgelehnt [vgl. Bertelsmeier-Kierst 1998, S. 422]. Die Frage über die Identität des Arigo wurde endlich 2006 dank der Untersuchungen des Historikers Lorenz Böningers gelöst: Arigo sei eigentlich mit Arrigho di Federigho della Magna, einem nach Florenz umgesiedelten Nürnberger, identisch¹⁶: In einem florentinischen Rechnungsbuch tauchen sein Name sowie die Summe auf, die er für die Übersetzung „di un centonovelle in volghare tedescho“¹⁷ verlangte. Die Verdeutschung wurde dann vom Neffe des Arrigho nach Deutschland

¹⁴ s. Mildonian [2007, S. 1403]: “The German humanists of the second half of the 15th century did not translate so much to render texts in other languages accessible to their fellow countrymen so as to train themselves to write in German with the same clarity and elegance they perceived in the ancient Roman and contemporary Italian authors”.

¹⁵ Hier können wir auf die Einstellungen des Steinhöwel und des Wyle nicht im Einzelnen eingehen. Kurz gesagt: Steinhöwel und Wyle verfochten jeweils eine sinngetreue und eine wortgetreue Übersetzung. Dieser Gegensatz entsteht schon in der klassischen Welt und ist eigentlich nie aus der Diskussion über die Übersetzungstheorie ausgetreten [s. Koppenfels 1985, bes. S. 143 f.]. Über die Rechtfertigung, die Steinhöwel und Wyle für ihre Einstellungen geleistet haben, s. Erfen [2001] und Müller [2007].

¹⁶ Die Ergebnisse von Böningers Forschung werden in Rubini Messerli [2012, Bd. 1, S. 162 ff.] dargestellt.

¹⁷ Zitate aus dem Rechnungsbuch in Rubini Messerli [2012, Bd. 1, S. 173].

gebracht [Rubini Messerli 2012, Bd. 1, S. 163] und 1472-73 in Ulm bei Zainer gedruckt; mit circa 400 Folio-Blätter war diese Inkunabel so teuer, dass sich nur *eine gehobene und finanzkräftige Käuferschicht*, die letzten Endes *mit dem frühen Handschriftenpublikum identisch sein* dürfte [Bertelsmeier-Kierst 1998, S. 423], Arigos „Decameron“ leisten konnte. Vielleicht auch deswegen hatte die erste deutsche Übersetzung des „Decameron“ keinen großen Erfolg: Es zielte auf eine *sehr kleine Bildungselite* [Dallapiazza 1987, S. 116], konnte aber den Geschmack seines Lesers offensichtlich nicht treffen:

Sozialkritisches und auch religiöses Interesse konnten die wenigen in lateinischer Gestalt aus dem Zyklus gelösten Novellen wecken, humanistisches Interesse an der Frau eher als der „Decamerone“ auch die historischen Biographien von „De clar. mul.“ [Dallapiazza 1987, S. 116]

Es darf also angenommen werden, dass das „Decameron“ in Deutschland nur bei der gebildeten Elite bekannt war, als die „Hübsche history“ 1516 veröffentlicht wurde.

3. Filippo Beroaldo: „Mythica Historia“ (1491)

3.1. Filippo Beroaldo der Ältere (1453 – 1505)

Das Leben und die Tätigkeit des Filippo Beroaldo sind eng mit der Universität Bologna und mit dem Studium der Philologie an dieser Hochschule in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts verbunden: Beroaldo wurde am 7. November 1453 in Bologna geboren; ebenfalls in dieser Stadt studierte er und erlangte 1472 den Dokortitel. Im Jahr 1475 verließ er seine Heimstadt und fuhr zuerst nach Parma, wo er seine Lehrtätigkeit anfang und seine ersten Kommentare über lateinische Autoren anfertigte [s. Krautter 1971, S. 12 f.]; nach diesem kurzen Aufenthalt in Parma zog er nach Paris, wo er seine ‚lectio inauguralis‘ über Lucanus hielt und Lektor lateinischer Texte wurde. Schon 1478 kehrte er nach Italien zurück; ab dem Jahr 1479 und bis zu seinem Tod im Jahr 1505 war er ein erfolgreicher und von den Studenten sehr beliebter Professor für Rhetorik und Poetik an der Universität Bologna.

Die Kritik hat lange Zeit Beroaldos Werke vernachlässigt; neben den einflussreichen Figuren seiner berühmten Zeitgenossen und Freunde, wie etwa Poliziano und Pico della Mirandola, ist Beroaldo einigermaßen in den Schatten geblieben [ebd., S. 9]. Er interessierte sich zwar für die großen philosophischen und kunsttheoretischen Polemiken, die Ende des 15. Jahrhunderts zwischen Pico und Hermolaus Barbarus, Poliziano und Cortesi entstanden sind; er betrachtete sie aber mit einem gewissen Abstand und griff in die Polemik eigentlich nicht ein, sodass seine Positionen gegenüber den Hauptthemen der damaligen Diskussion in der Forschung über die italienische Renaissance im Hintergrund blieben, obwohl sie weder uninteressant noch unoriginell sind [s. Garin 1974, S. 438]. Im Gegensatz zu anderen Humanisten seiner Zeit hatte Beroaldo außerdem kein Interesse an Politik: Sein Leben hat er der Erforschung und der Edition der Klassiker sowie dem Unterricht völlig gewidmet [s. Krautter 1971, S. 14]. Aus diesen Gründen wurde er lange Zeit einfach als ein Gelehrter, der die Klassiker außerordentlich gut kannte, betrachtet und sein Ruhm hing vor allem mit seinem Beruf zusammen: Beroaldo war nämlich zu seiner Zeit ein sehr berühmter Professor, der nicht nur in Italien, sondern in Europa allgemein bekannt war. Besonders beliebt scheint er von den Studenten der ‚natio germanica‘ gewesen zu

sein: In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, so Benassi [1998, S. 587, Anm. 17], habe sich die Anzahl deutscher Studenten an der Universität Bologna verdoppelt (von 308 wurden sie 715), und ca. 200 von ihnen hätten bei Beroaldo studiert. Seinerseits konnte sich der Professor dem Reiz der ‚Germania‘ nicht entziehen¹⁸ und befreundete sich gern mit den deutschen Studenten, vor allem mit denen aus Böhmen und Schwaben; seine Briefe bezeugen außerdem seine Kontakte mit dem Frühhumanismus jenseits der Alpen [s. Krautter 1971, S. 15 ff.]. Vielleicht ist der Erfolg von Beroaldos Übersetzungen im deutschen Sprachraum auch durch diese Beziehungen zwischen dem italienischen Professor und den deutschen Studenten zu erklären (→ 4.1.).

Die bekanntesten Werke Beroaldos sind die Kommentare, die in Verbindung mit seiner Lehrtätigkeit entstanden sind, und zwar vor allem der umfangreiche Kommentar zum „Goldenen Esel“ des Apuleius, dem Krautter [1971] eine Monographie gewidmet hat, welche noch heute einen der wichtigsten Beiträge zur Erforschung von Beroaldos Werk und Stil darstellt. Den Kommentar zum „Goldenen Esel“ hat Beroaldo nicht einfach als eine kritische Untersuchung von Apuleius’ bekanntesten Werk konzipiert: Indem er den lateinischen Text philologisch erforscht und erläutert, bespricht er auch zahlreiche theoretische Fragen über Literatur, Philosophie und darstellende Kunst. Beroaldo war außerdem als Autor von verschiedenen Editionen und Kommentaren klassischer Texte, von Orationen und Schriften der moralischen Philosophie tätig: Die ‚preclara philosophia‘, die theoretische, metaphysische Philosophie, die sich nicht mit der Wirklichkeit beschäftigt und deshalb auch keine Gewissheit enthalten kann, hat Beroaldo nicht ohne Ironie betrachtet. Ihn interessierte vielmehr die moralische Philosophie, also die konkrete Philosophie des moralischen Handelns, die Wissenschaft, und alles, was mit dem Diesseits zu tun hat. Das irdische, sinnliche Leben war sein Forschungsgegenstand, nicht das überirdische¹⁹.

Unter den Aspekten des irdischen Lebens, die Beroaldo am meisten am Herzen liegen, sind Liebe und Leidenschaft zu erwähnen. An verschiedenen Stellen seiner Werke kann man Hinweise auf die völlig diesseitige Philosophie des lateinischen

¹⁸ Beroaldo schrieb ein „endecasyllabon ad Germaniam“, teilweise zitiert in Garin [1974, S. 447]. Er stellte sich die ‚Germania‘ vor wie ein faszinierendes Land der Kontraste, wie ein Land des Krieges und des Metallabbaus sowie des Buchdrucks und der Kultur.

¹⁹ Über Beroaldos Einstellung zur Philosophie s. Garin [1974, S. 441 ff.] und Krautter [1971, S. 29 f.].

Autors Lukrez finden sowie *die Verteidigung nicht nur der Liebesfreude, sondern allgemein der Leidenschaft*²⁰ [Garin 1974, S. 441]:

In einem seiner erfolgreichsten Werke, die *Symbola pythagorica moraliter explicata*, unterstreicht Beroaldo die Wichtigkeit der emotiven Komponente des menschlichen Handelnd, eine Komponente, die nicht beseitigt werden kann [...]. Indem er sich auf Plato beruft und die Liebe als Quelle aller Tugenden bezeichnet, preist er zugleich die körperliche und sinnliche Freude, welche die spirituelle Liebe begleiten muss.

[Garin 1974, S. 441]

Seine Vorliebe für solche Themen hat wohl die Wahl der Novellen, die er aus dem „Decameron“ übersetzt hat, bestimmt.

3.2. Beroaldo als Übersetzer des Boccaccio

Beroaldos Übersetzungen aus dem Italienischen sowie einige seiner Gedichte zählen zu den wenigen Werken, die er nicht in Zusammenhang mit seiner Lehrtätigkeit verfasste [s. Krautter 1971, S. 26]. Unser Philologe hat ca. 1481 Petrarcas „canzone alla Vergine“, das letzte Gedicht des „Canzoniere“, übersetzt. Ungefähr zehn Jahre später hat er sich mit drei Novellen aus Boccaccios „Decameron“ auseinandergesetzt. Zwei Novellen, den „Cimone“ (V, 1) und den „Tito e Gisippo“ (X, 8), hat er ins Lateinische übersetzt; die Novelle von „Ghismonda e Guiscardo“ (IV, 1) hat er hingegen in lateinischen Versen verarbeitet. Der „Cimone“ und der „Tito e Gisippo“ sind zum ersten Mal 1491 in Bologna in der Sammlung „orationes et poemata“ [Beroaldo 1491] erschienen.

Die drei Decameron-Novellen, die von Beroaldo übersetzt bzw. verarbeitet wurden, haben ein Thema gemeinsam: die Liebe. Dieses Thema wird in den drei Novellen aus verschiedenen Perspektiven betrachtet: In Beroaldos Version des „Cimone“ wird die Liebe als allmächtige, die Menschen verwandelnde Kraft thematisiert; in „Tito e Gisippo“ kommt die Freundschaft zwischen Männern in Frage,

²⁰ Die Übersetzung stammt von mir, wie auch die übrigen Übersetzungen der Zitate aus Garins Aufsatz.

die für Beroaldo der brüderlichen Liebe vergleichbar ist; „Tancredi e Ghismonda“ ist hingegen eine tragische Liebesgeschichte, in der das Recht sowohl auf die geistige als auch auf die sinnliche Liebe beansprucht wird.

Natürlich stellen Beroaldos Übersetzungen an sich nichts Neues dar: Die Tradition der humanistischen Übersetzung von Texten, die in einer Vulgärsprache verfasst worden sind, habe Petrarca, so Viti [1975, S. 111], mit der Wiedergabe der „Griseldis“ (Decameron X, 10) begonnen; man könne sogar behaupten, mit seiner „Griseldis“ habe er die Tradition der humanistischen Novelle in lateinischer Sprache gegründet. Auch weitere italienische Humanisten haben sich der Übertragung einzelner Novellen aus dem „Decameron“ gewidmet. Darüber hinaus existierte sicher eine Gesamtübersetzung des „Decameron“ ins Lateinische, die leider verloren gegangen ist: Sie wurde vom Franziskanermönch Antonio d’Arezzo für Laurent de Premierfait, der das „Decameron“ ins Französische übertragen wollte, aber nicht genug Italienisch konnte, angefertigt [s. Delcorno 2013, S. 183, bes. Anm. 1].

Abgesehen vom Fall des Antonio d’Arezzo, hatten die Humanisten, die sich mit der Übertragung von Novellen aus dem „Decameron“ beschäftigten, zweierlei Absichten: Die Novelle-Gattung, die im Rahmen der vulgärsprachigen Literatur entstanden war, durch die Transposition ins Lateinische zu veredeln und sie gleichzeitig zu benutzen, um die Literatur in lateinischer Sprache um eine neue Gattung zu bereichern [Viti 1975, S. 112]. Die Aufmerksamkeit lag also völlig auf der lateinischen Sprache und Literatur; die Fertigkeit und der Wert von Boccaccios Prosa wurden sicher von den italienischen Humanisten anerkannt, trotzdem verriet ihre Haltung ein gewisses Überlegenheitsgefühl gegenüber dem „Decameron“ sowie gegenüber der gesamten vulgärsprachigen Literatur: Für die Decameron-Novellen sei es eine Ehre, wenn sie ins Lateinische übersetzt wurden [s. ebd.].

War also die Übersetzung einer Novelle ins Lateinische an sich nichts Neues, so war aber Beroaldos Einstellung zu Boccaccios italienischer Prosa sowie zum Ziel und Methode seiner Übersetzung sehr originell: In der Widmung an den Freund Mino de’ Rossi, die die Novellen „Cimone“ und „Tito e Gisippo“ begleitet²¹, erklärt Beroaldo, wie und warum er beide Texte übersetzt hat. Zuerst würdigt er in der Widmung Boccaccio als *homo in lingua vernacula disertissimus* und als Autor von *centum*

²¹ Beide Novellen wurden 1492 in Bologna in einem kleinen Druck mit Widmung an Mino de’ Rossi zusammen gedruckt.

fabulosas historias stilo elegantissimo [zitiert in Viti 1975, S. 115]; anschließend behauptet er, dass er diese Übersetzungen als eine sprachliche und stilistische Übung konzipiert hat, eben wie die Antiken das ‚vertere‘ aus dem Lateinischen ins Griechische und umgekehrt für eine gute stilistische Übung, die der Entfaltung der Übersetzungsfähigkeiten dient, gehalten hatten [ebd., S. 116]. Die Übersetzung wird von Beroaldo noch dazu als eine Möglichkeit betrachtet, die Vitalität der lebendigen Vulgärsprache ins Lateinische einfließen zu lassen; indem man ins Lateinische übersetzt, konnte man also die klassische Sprache um neue Ausdrücke bereichern, welche der Glanz des *flosculos Boccatii in suo genuinoque sermone praenitentes* [zitiert in ebd., S. 117] wiedergeben konnte. Die Einstellung zur italienischen Sprache ist also bei Beroaldo ganz anders als bei den übrigen italienischen Humanisten: Bei ihm ist es nicht die lateinische Sprache, die das Italienische adelt, sondern es ist die Vulgärsprache, die dazu beiträgt, das Lateinische wieder lebendig zu machen. Der Widmung können darüber hinaus wichtige Informationen über Beroaldos Übersetzungsverfahren entnommen werden. Indem er sich auf die Übersetzungstheorien des Horaz und Cicero beruft, behauptet er seine Absicht, den Sinn des Textes treu wiederzugeben; er will also keine wortwörtliche Übersetzung durchführen:

in hac autem interpretatione fateor me non ubique verbum e verbo, sed sensum expressisse de sensu: quaedam praetermisisse, nonnulla addidisse, aetenus ut decorem in translatione pro virili parte conservaremus. [zitiert in Viti 1975, S. 116]

Beroaldo erweist sich also unter diesem Aspekt völlig im Einklang mit den im 15. Jahrhundert im Rahmen des italienischen Humanismus entstandenen Übersetzungstheorien, und zwar mit denjenigen von Leonardo Bruni und Giannozzo Manetti: Beide behaupteten, der Übersetzer solle in erster Linie Interpret eines Textes sein; er solle den Text richtig verstehen und deuten, und ihn erst danach so in die Zielsprache übertragen, dass der Sinn und die Ausdruckskraft des Originaltextes auch im Zieltext beibehalten seien [s. Norton 2007, S. 1377 f.].

Beroaldo geht in seiner Übersetzungen mit Boccaccios Text frei um, und zwar vor allem in der Verarbeitung in Versen, in der er in den Originaltext stark eingreift, ihn frei interpretiert und gründlich verändert. Dabei werden zum Beispiel ganze Passagen des Ausgangstextes nicht wiedergegeben, andere werden hingegen erweitert, sodass Elemente, die in der Originalfassung nebensächlich sind, in Beroaldos Version stark

hervorgehoben werden [Viti 1975, S. 125]. Seine Übertragungen in Prosa bleiben dem Ausgangstext hingegen treuer, obwohl der Eingriff des Übersetzers spürbar ist.

Will man die von Beroaldo durchgeführten Eingriffe in die Cimone-Novelle schematisch zusammenfassen, so kann man Viti [1975, S. 120 ff.] folgen und sie in drei Kategorien einordnen: Erweiterungen, Tilgungen und Zusätze. Erweitert werden solche Ausdrücke, die Beroaldo für zu allgemein hielt. In (1) kann man zum Beispiel sehen, wie der italienische Satz *se io ti posso avere* („wenn ich dich haben kann“) durch zwei Elemente erweitert wird. In Beroaldos Übersetzung wird erklärt, dass Cimone die Genehmigung der Götter braucht, um Efigenia zu erwerben, und es wird des Weiteren spezifiziert, dass er sie als Ehefrau (*uxore*) haben will:

(1) Beroaldo: Erweiterung allgemeiner Ausdrücke

e se io ti posso avere ²²	ñ mhi dij concellerint ut ego te vxore potiar: tuo(que) fuauiffimo contubernio fruar
Boccaccio, V 1, 25	Beroaldo 1491, g III ^f

Als Beispiele für Tilgung gilt die Ersparung der Einführung in die Novelle sowie der Apostrophen an die Hörerinnen/Leserinnen²³; dass solche Elemente nicht übersetzt werden, ist verständlich, da die Novelle gelöst von der Rahmenerzählung des „Decameron“ präsentiert wird. Viel interessantere Beispiele für Tilgung sind die Stellen, an denen Details, welche die außerordentliche Kraft Cimones, seine potenzielle Gefährlichkeit sowie seine Gewalttaten betreffen, eingespart werden. In (2) kann man z.B. bemerken, dass die Angst, die Efigenia vor Cimone hat, in Beroaldos Fassung des Novelle verschwiegen wird²⁴.

(2) Beroaldo: Tilgung von Details über Efigenias Angst vor Cimone

E quantunque la giovane sua compagnia rifiutasse, <u>sempre di lui temendo</u> , mai da sé partir nol poté ²⁵	Iphigenia qua(m)uis illius comitatu(m) at(que) co(m)mertium afp(er)na retur: tame(n) ho(m)i(n)em ab fe abigere non quiuit
Boccaccio, V 1, 15	Beroaldo 1491, g III ^v

²² „Gelingt es mir, dich zu besitzen“ [Boccaccio 2013, S. 255].

²³ s. (8) (→ S. 41), in dem eine solche Apostrophe („piacevoli donne“) nicht übersetzt wird.

²⁴ Hier sowie in den folgenden Beispielen werden die Stellen unterstrichen, die keine Entsprechung im anderen Text haben.

²⁵ „obgleich die junge Dame, weil sie fortwährend wegen seiner Absichten besorgt war, seine Begleitung ablehnte, konnte sie ihn doch auf keine Weise [...] von sich entfernen“ [Boccaccio 2013, S. 254]

Wenigstens an einer anderen Stelle wird ein Hinweis auf Efigenias Angst vor Cimone nicht übertragen. Es wird völlig verschwiegen, dass Cimone, nachdem er Efigenia zum ersten Mal geraubt hatte, sie lange trösten musste, bevor sie aufhörte zu weinen: Der Satz *poi che alquanto di tempo ebbe posto in dover lei piagnente racconsolare* [Boccaccio V 1, 35] wird nicht übersetzt.

In (3) wird die Heftigkeit von Cimones Angriff auf das Schiff der Rhodier, die Efigenia gerade nach Rhodos führen, deutlich abgeschwächt. Man bemerke, wie durch die Ersparung des Verbs *abbattea* (,er schlachtete‘) sowie durch die Wiedergabe des Gerundiums *ferendo* durch ein Vollverb (*vulnerarentur*) der Sinn des Satzes völlig verändert wird: Cimone verletzt zwar die Rhodier, er bringt sie aber nicht um.

(3) Beroaldo: Tilgung von Details über Cimones Gewalttaten

<p>sanza altro seguito d'alcuno aspettare, sopra la nave de' rodiani saltò, <u>quasi tutti per niente gli avesse</u>; e spronandolo Amore, <u>con maravigliosa forza</u> fra' nemici con un coltello in mano si mise e or questo e or quello <i>ferendo quasi pecore gli abbattea</i>²⁶.</p> <p>Boccaccio, V 1, 28</p>	<p>non expectato föciorum auxilio folus rhodio/ ru(m) nauem infiliens cu(n)cta p(er)turbat. et amore uires fuggere(n)te ftricto mucrone in medios hoftes <i>uulnerarentur</i>.</p> <p>Beroaldo 1491, g V^v</p>
---	--

Der Hinweis auf die *maravigliosa forza* (,wunderbare / unglaubliche Kraft‘) des Cimone wird nicht nur hier getilgt, sondern auch in [Boccaccio V 1, 60]: Dort wird die *maravigliosa forza* zum Adverb *incontanter* (,ohne Zaudern‘) [Beroaldo 1491, g VI^f].

Das Bild von Cimone, das von solchen Veränderungen gegenüber dem italienischen Text des Boccaccio hervorgeht, ist bestimmt positiver als das im Ausgangstext. Sicher hat Beroaldo die Komplexität der Figur von Cimone und seine Zweideutigkeit bemerkt, er hat sie aber absichtlich so gut wie möglich abgeschwächt. Das könnte möglicherweise damit zusammenhängen, dass Beroaldo die Novelle nicht so interpretiert hat, wie wir oben sie gedeutet haben: Es kann wohl sein, dass der hochgelehrte Professor der Rhetorik und der Poetik, der sehr gut die Klassiker kannte, doch nicht imstande war, die Anspielungen auf den ‚Dolce Stil Novo‘ und auf den höfischen Roman, die in der Cimone-Novelle zu finden sind, zu erkennen; oder es kann

²⁶ „ohne daß ein anderer ihm gefolgt wäre, als ob er die Rhodier alle für nichts achtete. Die Liebe lieh ihm die Kräfte, und so stürzte er mitten unter die Feinde, ein Messer in der Hand, und schlachtete gar viele, bald hierhin, bald dorthin stoßend, gleich Schafen ab“ [Boccaccio 2013, S. 256].

vermutet werden, dass er diese Anspielungen doch erkannte, dass er sie aber nicht für relevant hielt. Seine Aufmerksamkeit ist auf etwas Anderes gerichtet: auf das malerische Moment, als Cimone Efigenia im schönen Wald sieht und sich in sie verliebt, auf seine wunderbare Verwandlung vom Tier zum Menschen, welche die Macht der Liebe beweist.

Das wird eindeutig von Beroaldos Zusätzen zum Ausgangstext ersichtlich gemacht: Solche Zusätze erweitern und amplifizieren die Wichtigkeit der Liebe, ihre Macht, die frauliche Schönheit und das Erstaunen des Cimone vor dieser Schönheit. Die wichtigsten Stellen, an denen die Liebe und ihre Macht in Beroaldos Übersetzung unterstrichen werden, sind im nächsten Kapitel (→ 4.2., bes. Beispiele 7./8., S. 41) behandelt: Solche Stellen sind für den Beweis, Beroaldos Text sei die Vorlage der „Hübschen history“, ausschlaggebend. Als Beispiel für Zusätze, die veranschaulichen, wie gerne Beroaldo bei der Beschreibung der Eindrücke und der Gefühle des Cimone vor Efigenias Schönheit verweilt, werden in (4) zwei Stellen angeführt:

(4) Beroaldo: Zusätze: Cimones Erstaunen vor Efigenia

<p>con ammirazion grandissima la incominciò intentissimo a riguardare [...] E quindi cominciò a distinguere le parti di lei, lodando i capelli, li quali d'oro estimava²⁷</p> <p>Boccaccio, V 1, 8-9</p>	<p>etiam at(que) etiam muliers faciem contemplatur: <u>et mirabundus oris liniame(n)ta folertiffime rimatur</u> [...] Cepit dein <u>lucule(n)te</u> feminae <u>omnem habitudinem dilige(n)ter</u> explorare: et <u>p(ar)ticulatim fingilatim </u>(que) decoriffima membra laudare. Capillos imprimis <u>flauos</u> admi rari quos aurei coloris esse cenfebat.</p> <p>Beroaldo 1491, g III^r</p>
<p>e come che lo 'ndugio gli paresse troppo, pur, da non usato piacer preso, non si sapeva partire. Avvenne adunque che dopo lungo spazio la giovane [...] prima che alcun de' suoi si risenti²⁸</p> <p>Boccaccio, V 1, 11-12</p>	<p>et q(uam)uis ifta contatio nimis lo(n)ga e(ffe) videretur: tame(n) infolita uoluptate plectus <u>et fpectaculo nouo ca ptus</u> illinc abire no(n) poterat. <u>Specta(n)te ita(que) Cymone et hac fpecta(n) di uoluptate p(er)frue(n)te</u> post interuallu(m) no(n) modicu(m) exp(er)gificit(ur) puella</p> <p>Beroaldo 1491, g III^r</p>

²⁷ „[Cimone] beschaute sie [...] aufmerksam und mit unsagbarem Entzücken [...] Dann betrachtete er die einzelnen Teile ihres Körpers und bewunderte die Schönheit ihrer Haare, die ihn golden deuchten“ [Boccaccio 2013, S. 254]

²⁸ „und so land ihm auch ihr Schlaf vorkam, wußte er sich, in das Vergnügen ihres Anschauens versunken, doch nicht loszumachen. Endlich, obwohl nach einer geraumen Zeit, geschah es, daß die junge Schöne [...] früher als einer der Ihrigen erwachte“ [Boccaccio 2013, S. 254]

In (5) wird der Ausgangstext bedeutsam modifiziert, obwohl die Veränderung nicht sofort auffällt. An der nächsten Stelle ist nicht nur ein Zusatz zu beobachten, sondern zudem eine Umstellung des Hinweises auf Efigenias Schönheit; dadurch wird in Beroaldos Übersetzung unterstrichen, dass die gründliche Veränderung von Cimones Sitten eben von der Schönheit der Frau mehr noch als von Cimones Liebe zu ihr verursacht worden ist:

(5) Beroaldo: Zusätze: Cimones Verwandlung

<p>Essendo adunque a Cimone nel cuore, nel quale niuna dottrina era potuta entrare, <i>entrata la saetta d'Amore per la bellezza d'Efigenia</i>, in brevissimo tempo, <u>d'uno in altro pensiero pervenendo</u>, fece maravigliare il padre e tutti i suoi e ciascuno altro che il conoscea²⁹</p> <p>Boccaccio, V 1, 16</p>	<p>Cum ita(que) intra Cymo(n)is p(re)cordia intra quae nulla doctrinae littere(que) ullo unq(quam) t(em)p(or)e penetrauerant : <i>cupidinis sagita penetraffet: cu(m) Iphigenie pulchri/ tudine captus mores repente mutaffet</i> non parua admiratione pa/rentem fuos(que) omnes necessarios affecit.</p> <p>Beroaldo 1491, g III^v</p>
--	---

Es ist darüber hinaus nachweisbar, dass Beroaldo offensichtlich den ersten Teil der Novelle faszinierender fand als den zweiten. Betrachtet man nämlich die Anzahl und die Art der Abänderungen, die Beroaldo an seinem Ausgangstext vornimmt, so fällt es auf, dass diese am Anfang der Novelle sehr häufig sind; sie nehmen dann ungefähr nach dem Schiffbruch an der Küste der Insel Rhodos allmählich ab. Im ersten Teil der Novelle sind außerdem die Erweiterungen und die Zusätze viel häufiger; im zweiten Teil wiegen hingegen Veränderungen und Tilgungen vor, die nicht der Interpretation, wie etwa in (3) der Fall war, dienen, sondern es bewirken, dass die Narration wenige Details enthält und somit schneller läuft.

²⁹ „Dieser aber, dessen jeder guten Lehre unzugängliches Herz Iphigeniens Schönheit mit dem Pfeil der Liebe durchdrungen hatte, schritt von einem guten Vorsatz immer weiter zu neuen und erregte binnen kurzem das Erstaunen seines Vaters, aller seiner Verwandten und überhaupt eines jedes, der ihn gekannt hatte“ [Boccaccio 2013, S. 254 f.]

4. „Ein Hübfche hiftory“, 1516

4.1. *Der Druck: Gestaltung und Zielpublikum*

1516 erschien die „Hübfche hiftory“, die zweite deutsche Übersetzung der Cimone-Novelle, in der Offizin des Straßburger Druckers Grüninger. Johannes Grüninger, Pseudonym von Reinhard aus Markgröningen, war aus dem Württemberg gebürtig, sein Name taucht aber zum ersten mal 1480 in Basel auf, wo er in einem Rechtsstreit als ‚Meister‘ bezeichnet wird; wahrscheinlich war er also ‚magister artium‘ [s. Geldner 1968, S. 71]. 1482 kaufte er das Straßburger Bürgerrecht und begann schon in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts seine Druckertätigkeit in verschiedenen Bereichen zu üben: Bei ihm erschienen Werke der Theologie und des Rechts, homiletische Schriften, liturgische Werke, Schulschriften, Wörterbücher sowie auch klassische und zeitgenössische Literatur [ebd.]. Die Offizin des Johannes Grüninger, in der die hier besprochene Übersetzung der Cimone-Novelle erschien, war für ihre *prächtige, mit Illustrationen reich ausgestatten, geschmackvoll, aber etwas eilig hergestellten* Drucke [Sudhoff 1900, S. 440] besonders berühmt. Dass Grüninger offensichtlich großen Wert auf die gute graphische Gestaltung seiner Werke legte, beweist u.a. die hohe Anzahl an Typenalphabeten, die er benutzte: Ihm standen nämlich 35 verschiedene Typenalphabete³⁰ zur Verfügung, eine Quantität, die für die deutschen Inkunabeldrucker zwischen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts unlegbar außergewöhnlich ist³¹. Besonders prächtig waren auch die von Grüninger verwendeten Holzschnitte, sodass seine Illustrationen sogar als der *Höhepunkt des Straßburger Holzschnittes* gelten können [Geldner 1968, S. 75].

Der Druck ist durch die Zusammenarbeit von Johannes Grüninger und Johann Haselberg entstanden. Im Schluss der „Hübfchen hiftory“ (→ 4.2.) kann man nämlich lesen, dass Haselberg die Kosten für den Druck gedeckt hat; da er nachweisbar als

³⁰ Ein vollständiges Verzeichnis der von Grüninger benutzten Typen, Rubrikzeichen und Initialen kann auf der Webseite des Typenrepertoriums der Wiegendrucke gefunden werden: [<http://tw.staatsbibliothek-berlin.de/of0667>].

³¹ Z.B.: Anton Koberger in Nürnberg besaß 30 Typen [<http://tw.staatsbibliothek-berlin.de/of0302>], Johann Zainer in Ulm hatte 11 [<http://tw.staatsbibliothek-berlin.de/of0319>], Günter Zainer in Augsburg nur vier [<http://tw.staatsbibliothek-berlin.de/of0815>].

fahrender Buchführer und Verleger tätig war, ist nicht auszuschließen, dass er die Cimone-Novelle auch verlegte. Von der Rolle Haselbergs und von seiner Tätigkeit wird später die Rede sein (→ 4.3.1.).

Die „Hübche hiftory“ erschien als Einzeldruck; sie besteht aus nur 8 Blättern und ist mit vier Holzschnitten versehen. Dass der Druck preiswert sein wollte, bestätigt nicht nur sein kleiner Umfang, sondern auch die Gestaltung der Holzschnitte. Drei der vier Illustrationen, die in der „Hübchen hiftory“ zu finden sind, wurden nämlich aus Holzstöcken zusammengesetzt, die Grüninger schon besaß: Sowohl der zweite als auch der dritte Holzschnitt sind eigentlich für die „Königstocher von Frankreich“ (Straßburg, Grüninger, 1500) entstanden [s. Rubini Messerli 2012, Bd. 2, S. 765], und passen zur entsprechenden Textstelle der „Hübchen hiftory“ nicht genau oder gar nicht. Das dritte Bild [Haselberg 1516, a V^r] sollte zum Beispiel Cimones Versuch, mit der vor kurzem geraubten Efigenia nach Kreta zu fliehen, darstellen, die Illustration zeigt aber etwas anderes:



Abb. 1: [Haselberg 1516, V^r] : Illustration aus der „Königstocher von Frankreich“ (b I^r), die für die „Hübche hiftory“ wieder verwendet wurde.

Der vierte Holzschnitt stellt hingegen die entsprechende Textstelle der Cimone-Novelle genauer dar, er ist aber sichtbar von zwei nicht zusammenhörigen Holzstöcken zusammengesetzt worden: Der linke Teil wurde 1500 für den „Hug Schapler“ (i IV^v)

benutzt, der rechte entstammt hingegen der „Königin von Frankreich“ (c II^v) [s. Rubini Messerli 2012, Bd. 2, S. 765].



Abb. 2: [Haselberg 1516, VII^r] Angriff auf das Haus von Pasimunda.

Der exotisch-erotische und abenteuerliche Stoff der Geschichte, das Vorhandensein von Illustrationen³² sowie die Veröffentlichung als preiswerter Einzeldruck von kleinem Umfang deuten darauf hin, dass die Übersetzung für ein breiteres, nicht unbedingt gelehrtes Publikum bestimmt war³³. Höchstwahrscheinlich zielte die „Hübche history“ also auf eine bürgerlich-kaufmännische, mittelmäßig geschulte Leserschaft, die in Deutschland schon im 15. Jahrhundert existierte und die *auf derselben [...] Stufe der geistigen Entwicklung und Aufnahmebereitschaft wie die Nonnen und Laienbrüder* stand [Engelsing 1973, S. 12].

Dass die „Hübche history“ auf den ungelehrten Leser zielte, ist außerdem umso wahrscheinlicher, weil das gebildete, des Lateinischen mächtige Publikum die Cimone-

³² Dass das Vorhandensein von Illustrationen dazu beitragen kann, das Zielpublikum des Drucks zu bestimmen, wird von Engelsing's Worten [1973, S. 10] bestätigt: „Abgesehen davon, daß die Lektüre illustrierter Bücher eine bestimmtere und intensivere Form der Lektüre ermöglicht, ist sie sowohl für diejenigen, die lesen können, wie für die, die es nicht können, geeignet, zeigt also eine Zunahme der Bedeutung der Lektüre und ein Wachstum des Publikums an“.

³³ Die gegensätzliche Meinung, d.h., dass die Novelle für *literarisch interessierte humanistische Kreise* übersetzt wurde, wird von Kocher [2005, S. 382] vertreten. Ein eindeutiger und genügender Hinweis darauf sei die Erwähnung der Namen des Verlegers Johann Haselberg und des Staatsrates Konrad Peutinger, der der Druck durch ein Privileg schützte [ebd.]. Ob die Frage tatsächlich so einfach zu beantworten ist, oder ob sie eigentlich eine eingehendere Untersuchung, die bis jetzt nicht geleistet wurde, fordert, wird im Folgenden problematisiert (→ 4.3.).

Novelle schon kennen musste, da Beroaldos „Cimone“ sich großen Erfolgs im ganzen deutschen Sprachraum erfreute: Zwischen 1500 und 1516 wurde die „Mythica Historia“ sechsmal gedruckt, und zwar sowohl als Einzeldruck (1498 und 1505, Jakob Thanner, Leipzig; 1507, Nikolaus Lamparter, Frankfurt a.d.O.) als auch in der Sammlung „Opuscola et Poemata“ (1509, Bartholomäus/Lachner, Basel; 1513 Bartholomäus oder Johann Froben, Basel; 1515, Adam Petri, Basel) [s. Rubini Messerli 2012, Bd. 2, S. 749 ff.]. Angesichts der Anzahl an deutschen Studenten, die in Italien studierten, kann außerdem nicht ausgeschlossen werden, dass italienische Drucke der Sammlung „Opuscola et Poemata“ in Deutschland kursierten.

Hinzu kommt die Verarbeitung der beroaldischen Übersetzung, die vom deutschen Humanisten Heinrich Bebel angefertigt wurde. Es handelt sich dabei um eine Übertragung in Versen, die in Deutschland ebenfalls sehr erfolgreich war: Sie wurde vor dem Jahr 1516 sechsmal gedruckt: in der Sammlung „Oratio ad regem“ (1504, Thomas Anselmus, Pforzheim), in „Opuscola nova“ (zweimal im Jahr 1508, Johannes Grüninger, Straßburg; 1512 und 1514, Matthias Schürer, Straßburg) und als Einzeldruck (1514, Johann Hanaw, Frankfurt a.d.O.) [s. ebd., S. 754 ff.]. Lateinische Versionen der Cimone-Novelle wurden also im deutschen Sprachraum insgesamt 12mal zwischen 1500 und 1516 gedruckt, es kann deswegen mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass der deutsche gelehrte Leser den „Cimone“ kannte. Das gilt aber freilich nicht für das Lesepublikum, das des Lateinischen nicht mächtig war.

Es scheint also immer wahrscheinlicher, dass die „Hübſche hiftory“ einen Versuch darstellt, die Cimone-Novelle für ein breiteres Publikum zugänglich zu machen. Das könnte außerdem eine auffällige Eigenschaft des hier untersuchten Drucks erklären: Auf dem Titelblatt, wo man erwartet, Informationen über die Herkunft und Autorschaft des Textes zu finden, treten weder der Name des Autors noch irgendwelche Auskünfte darüber, dass es sich bei der „Hübſchen hiftory“ überhaupt um eine Übersetzung handelt. Der Titel lautet einfach:

Ein Hübſche hiftory || von eines reichen burgers fun vß der || ſchöne(n) infeln Cipperrn
 geborn / der da ſchön vn(d) gerad fein||es leibes was / vnd aber bürifch vn(d) gantz
 unkünnend || bis das er durch ynbildung einer ſchönen frawe(n) || die er bei einem
 brunne(n) ſchlaffen fand / vo(n) der||en er gantz fein gemüt / von bürifchem || in gar
 adeliches gerichtet warde. [Haselberg 1516, I^r]

Die Cimone-Novelle wird also dem Leser unabhängig von ihrer Tradition präsentiert. Dass der Text als ‚hifstory‘ definiert wird, konnte dem damaligen Leser darüber hinaus keinen Hinweis darauf geben, dass es sich dabei um die Verdeutschung einer Novelle aus dem „Decameron“ handelt, da Benennungen wie ‚historia‘, ‚historie‘ usw. durchaus häufig waren und mehr *eine Buchgattung als eine Textsorte* bezeichneten, *die in einem europäischen Kontext der Kleindruck zu situieren ist* [Rubini Messerli 2012, Bd.1. S. 9].

Es existiert wenigstens eine andere Übersetzung einer Novelle aus dem „Decameron“, die ‚historia‘ betitelt ist und ohne Angabe der Namen des Übersetzers und des Autors erschien: die Verdeutschung der „Ghismonda“ (Decameron IV, 1) von Niklas von Wyle, die 1476 in Zainers Offizin in Ulm als illustrierten Einzeldruck erschien³⁴. Dabei lasse sich das *Fehlen von Autorschaft-Spuren*, so Rubini Messerli [2012, Bd. 1, S. 135], dadurch erklären, dass die Veröffentlichung in Form eines mit Holzschnitten versehenen Einzeldrucks als zu ‚popularisierend‘ empfunden worden sei und somit Wyles *humanistischen Autorprofil* nicht völlig entsprechen habe:

Wie fern Wyles Haltung zu derartigen verlegerischen Strategien stand, offenbart die von ihm späterhin autorisierte Drucklegung der ungebildeten *Transzlaten*, eine Ausgabe, die für ein ausgewähltes Publikum von Schülern und adligen Gönnern konzipiert war und der der Charakter einer humanistischen Anthologie eignet, die Bilder ausschloss.
[Rubini Messerli 2012, Bd. 1, S. 141]

Es könnte also auch bei der „Hübchen hifstory“ ein gelehrter, humanistischer Übersetzer vorausgesetzt werden, der wegen der Veröffentlichung der Cimone-Novelle als illustrierter Einzeldruck, der für eine breitere, ungebildete Leserschaft bestimmt war, bevorzugte, wie früher auch bei Wyle der Fall war, die Novelle anonym drucken zu lassen. Es ist andererseits möglich, dass die Entscheidung vom Drucker bzw. vom Verleger getroffen wurde. Es kann zum Beispiel Folgendes vermutet werden: Da die Rezeption des „Decameron“ und die Bekanntschaft mit Boccaccios und Beroaldos Werken in Deutschland nur beim gelehrten Leser vorausgesetzt werden kann und da sich die „Hübche hifstory“ hingegen auf ein nicht gelehrtes Publikum wahrscheinlich zielte, könnte es sein, dass die Namen Boccaccio und Beroaldo verschwiegen wurden, weil sie dem Zielleser nichts gesagt hätten.

³⁴ Der Druck galt lange als verschollen, wurde jüngst wiederentdeckt und ist heute als Unikat an der UB Heidelberg zu finden [s. Rubini Messerli 2012, Bd. 1, S. 115].

4.2. Die Interpretation der Figur von Cimone

Dass in der „Hübchen history“ dem ersten Teil der Cimone-Novelle mehr Bedeutung beigemessen wird als dem zweiten, kann schon dem Titel, der ausschließlich über die Verwandlung von Cimone berichtet, entnommen werden. Die große Aufmerksamkeit, die der von der Liebe verursachten Transformation des Cimone von einem dummen Tier zu einem raffinierten Mann geschenkt wird, bezeugt außerdem der erste Holzschnitt, der im Druck vorkommt. Nur das erste Bild, das eben die Begegnung am Brunnen der beiden Hauptfiguren darstellt³⁵, wurde nämlich eigens für die „Hübche history“ hergestellt (→ Abb. 3). Dass der Holzschnitt neu ist, kann mit Sicherheit festgestellt werden: Johannes Grüninger hatte 1509 Arigos „Decameron“ unter dem Titel „Cento Nouella“ gedruckt; dort ist die Cimone-Novelle mit einem einzigen Bild ausgestattet, das eben diese erste Szene darstellt (→ Abb. 4). Die Entscheidung, der 1516 erschiene Druck mit einer neuen Illustration zu versehen, statt den von Grüninger schon verwendeten Holzschnitt wieder zu gebrauchen, beweist nicht nur, dass die erste Szene in der „Hübchen history“ als besonders wichtig hervorgehoben wird, sondern macht noch dazu von vornherein anschaulich, dass die Interpretation der Figur von Cimone in dem hier untersuchten Druck ganz anders ist als in Arigos Version der Novelle:



Abb. 3: Cimone begegnet der schlafenden Efigenia bei dem Brunnen [Haselberg 1516, III^v]

³⁵ Das Bild von dem Mann, der einer schlafenden, halbnackten schönen Frau in einem allen Vorschriften gemäßen *locus amoenus* begegnet, war offensichtlich sehr reizvoll und hatte großen Erfolg in der Ikonographie. Die Tradition der bildlichen Darstellung der ersten Begegnung von Cimone und Efigenia im deutschen Sprachraum wurde schon ausführlich von Rubini Messerli [2012, Bd. 1, S. 419] behandelt. Eine breitere Untersuchung kann in [Vivarelli 2004] gefunden werden.



Abb. 4: Cimone in einem Narrenkostüm betrachtet die schlafende Efigenia [Arigo 1509, CIX^r]

Durch das Bild noch mehr als durch das Wort wird Cimone in der Straßburger Edition von Arigos „Decameron“ von Anfang an als Narr dargestellt. Diese Interpretation von Cimones Figur könnte mit der moralisierenden Tendenz zusammenhängen, die in Arigos Übersetzung zu spüren ist und die im bei Grüninger erschienenen Druck potenziert wird durch die Einfügung am Ende jeder Novelle von Vierzeilern, welche die vorangehende Geschichte moralisierend kommentieren. Die Verse stammen nicht von Arigo, sondern müssen von einem Mitarbeiter von Grüninger stammen [s. Flood 1988, S. 209 f.]. So wird die Cimone-Novelle glossiert:

Gewalt bringt vnder weilen glück
 Doch wurt niemant douon flück
 Es fy dan rechter grund da bey
 Als Simon glücklich warde frey
 [Arigo 1509, CXI^{vb}]

Die Gewalt kann also manchmal zu einer glücklichen Lösung führen, sie bleibt trotzdem unentschuldigbar. Dass Cimone durch einen Gewalttat sein Ziel erreicht hat, muss den Versuch, die Novelle moralisierend zu interpretieren, erschwert haben: Es ist in einer moralisierende Perspektive unvorstellbar, dass Cimone Efigenia rauben, Pasimunda töten und trotzdem ungestraft bleiben kann, ohne dass ein ‚rechter Grund‘ dafür vorhanden ist. Dieser Grund muss also vorausgesetzt werden, er bleibt aber

unbekannt. Daher könnte die Deutung von Cimone als Narr insofern wichtig sein, als dadurch eine Entfernung der Novelle vom Bereich des Möglichen sowie vom Alltagsleben des Lesers geleistet werden kann: Nicht nur spricht die Geschichte von fernen und exotischen Inseln im Mittelmeer, nicht nur spielt sie in einer längst vergangener Zeit, sondern noch dazu handelt sie von der grundsätzlich lustigen Figur eines Narren. Diese Distanz ermöglicht, eine als grundsätzlich unmoralisch betrachtete Novelle, wenn nicht sogar akzeptabel zu machen, wenigstens in ihrer potenziellen Amoralität zu dämpfen.

In der „Hübchen history“ wird Cimone schon in seiner bildlichen Darstellung ganz anders gedeutet. Zwar wird er im Text als *nerrifch*³⁶ bezeichnet, es sind aber vor allem seine Einfältigkeit und Dummheit, die unterstrichen werden. Cimone wird grundsätzlich als ein unvernünftiger, aber nicht böser Mensch repräsentiert. Darüber hinaus fehlt hier die lustige, komische Komponente, welche die in Arigos „Decameron“ vorhandenen Illustration impliziert, gänzlich. In der „Hübchen history“ wird also keinen Versuch durchgeführt, die Gewalt oder die unmoralische Dimension der Novelle durch die anfängliche Narrheit des Cimons zu rechtfertigen oder erklärlicher zu machen. Diese Haltung ist übrigens völlig konsequent damit, dass in der „Hübchen history“, die mit keinem Kommentar versehen ist, allgemein keine moralisierende Tendenz zu erkennen ist. Diese deutsche Fassung der Novelle erzählt die Geschichte der plötzlichen, von der Liebe verursachten Verwandlung von Cimone mit Freude an der erotischen und exotischen Elementen, und das ohne zu versuchen, eine moralische Dimension darin zu finden. Somit erweist sich die 1516 erschienene Fassung der Novelle als heiterer, leichter und nicht zuletzt moderner als Arigos Übertragung. Solche Merkmale sind aber nicht vom Übersetzer eingeführt worden, sondern sie leiten sich von der lateinischen Vorlage der „Hübchen history“ her.

³⁶ [Haselberg 1516, II^{ra}] In Boccaccio steht das Wort *matto*, das tatsächlich ‚verrückt, wahnsinnig‘, das aber auch ‚unvernünftig, dumm‘ bedeuten kann [s. GDI, Bd. 9, S. 954 f.].

4.3. Die Vorlage der „Hübchen history“

Obwohl Johannes Grüninger 1509 Arigos „Decameron“ gedruckt hatte, handelt es sich bei der hier untersuchten Übersetzung der Cimone-Novelle nicht um eine neue Bearbeitung bzw. um einen Einzeldruck von Arigos Übertragung, wie vielleicht vermutet werden könnte. Ein erster Beweis dafür besteht darin, dass eine Umdeutung der Figur Cimone in der „Hübchen history“ stattfindet: Im Gegensatz zu Arigos Version wird Cimone hier nicht mehr als Narr dargestellt, sondern als einfältiger Mann, und das nicht nur im Text, sondern konsequent auch im Bild. Dass die Novelle neu übersetzt wurde, kann aber auch weiter begründet werden: Wenn man auch nur den Anfang der 1516 erschienenen Novelle liest, liegen sowohl die Ähnlichkeiten mit Beroaldos Übersetzung sowie die Unterschiede zu Arigos Version sofort auf der Hand. Nicht nur ist diese Version der Cimone-Novelle im Gegensatz zu der in Arigos „Decameron“ von keiner Rahmerzählung eingeführt, sondern der erste Satz stimmt mit dem ersten Satz aus Beroaldos Übertragung, in der Boccaccios *incipit* um eine kurze aber gelehrte³⁷ Beschreibung der Insel Zypern bereichert wird, wortwörtlich überein. Zum Original oder zu Arigo, der normalerweise dem Original viel treuer bleibt als Beroaldo, können hingegen fast keine Ähnlichkeiten gefunden werden.

(6) Incipit bei Boccaccio, Arigo, Beroaldo, Haselberg(?)

<p>Adunque (si come noi nelle antiche istorie de' cipriani abbiám già letto) nell'isola di Cipri fu un nobilissimo uomo il quale per nome fu chiamato Aristippo, oltre a ogni altro paesano di tutte le temporalí cose ricchissimo</p>	<p>[...] Nach dem wyr in den alten Ciprianiſchen hystorien le= ſen vnnd geſchribe(n) finden / wie in der In ſel Cipri ein reicher edel man was geſef= ſen / mit namen genant Ariftippo / vber all ander herren des landes / in weltlich= en fachen / in eren vnnd reichtumb der al= ler reichſt gewefen was [...]</p>
<p>Boccaccio, V 1, 3</p>	<p>Arigo 1509, c X^{va}</p>

³⁷ In Beroaldos Übersetzung wird nämlich die Tradition der neun Königreiche von Zypern genannt, die schon von den römischen Autoren als etwas schon längst Vergangenes empfunden wurde. Der Anfang Beroaldos Übersetzung ist wohl ein Zitat aus Plinio, Nat. Hist., V, 129: „Cyprum, ad ortum occasumque Ciliciae ac Syriae obiectam, *quondam novem regnorum sedem*“. Indem Beroaldo diese Formulierung benutzt, erklärt er sich als Hochgelehrten und setzt gleichzeitig die Geschichte in einer mythischen Vergangenheit, daher auch möglicherweise der lateinische Titel „Mythica Historia“.

<p>Cyprus infula est: <i>quonda(m) nouem reg= norum fedes: oppidis nobilibus inclita: et agroru(m) fecunditate nulli pene infular(um) post ferenda.</i></p> <p>In qua: sicuti priscais Cypriorum anna= libus proditu(m) est: fuit olim Ariftippus homo haud dubie nobiliffimus et omniu(m) populariu(m) longe locu pletiffimus [...]</p> <p>Beroaldo 1505, a II^r</p>	<p>Zyppern ist ein infel / darinnen <i>ettwan(n) neun künnigreich gele= gen feind / Edler stet= halb gerümbt / vnd vm(b) fruchtbarkeit willen des lands nitt ge= ringfchetziger / dann einich ander inn= fel.</i> Darinn als inn den alten geschich= ten der Ciprier verleibt ist / etwa gefef= fen Ariftippus unzweiffelich der edelt vnnd reicher dann einicher ander yn= woner [...]</p> <p>Haselberg 1516, II^{ra}</p>
---	---

Andere Stichproben führen zum selben Ergebnis.

Dass Beroaldos Fassung die Vorlage für diese letzte Übersetzung sein muss, wird bei solchen Stellen besonders auffällig, in denen sich Beroaldo von dem Originaltext erheblich distanziert. Es wurde schon hervorgehoben (→3.1), wie sehr Beroaldo die Macht der Liebe, die Schönheit der Frauen und der Natur in seiner Übersetzung rühmt, wie das und sein Vorzug für die Beschreibung ihn manchmal dazu führt, Boccaccios Text eher frei zu interpretieren als zu übersetzen, was aber genau dem Übersetzungsideal des italienischen Humanismus entsprach. Jedes Mal wenn Beroaldo im Text etwas verändert, hinzufügt oder durchstreicht, folgt ihm die 1516 erschienene Übertragung, wobei in Arigos Text entweder keine Abweichung vom Wortlaut des Originals zu finden ist oder doch einige Zusätze vorliegen, die aber in der Regel eher didaktisch-moralischer Art sind. Es seien hier nur noch ein paar Beispiele angeführt, in denen die vier Texte, d.h. der Originaltext von Boccaccio, Beroaldos Fassung, unsere Verdeutschung sowie Arigos Übertragung, verglichen werden. Daraus wird klar ersichtlich, dass nur Beroaldos Fassung die Vorlage für die „Hübsche history“ sein kann.

Im folgenden Beispiel wird Efigenia zum ersten Mal beschrieben; wird das Adjektiv ‚bellissima³⁸‘ von Arigo einfach als ‚schön‘ übersetzt, erweitert Beroaldo und folglich auch unsere Übersetzung das einfache Adjektiv zu einer erklärenden und die Schönheit der Frau unterstreichenden Apposition. Offensichtlich war für Beroaldo der Ausdruck ‚pulcherrima‘, der das italienische Adjektiv ‚bellissima‘ genau übersetzt hätte, für die wunderschöne Efigenia nicht genug. Das steht völlig im Einklang mit

³⁸ Das italienische ‚bellissima‘ ist ein superlativisches Adjektiv, dessen Entsprechung auf Deutsch ‚wunderschön‘ wäre.

dem, was wir von Beroaldos Poetik und von den Elementen der Prosa Boccaccios, die ihn am meisten begeistern, im vorhergehenden Kapitel gesagt haben.

(7) Frauliche Schönheit in den vier Texten

allato alla quale vide sopra il verde prato dormire una <i>bellissima</i> giovane con un vestimento indosso tanto <i>sottile</i> , che quasi niente delle candide carni nasconde	bey de(m) er ein <i>schöne</i> Junck= frawen in dem grünen grafz ligen vnnd schlaffen fande / der schneeweißes kleyde also <i>subtil</i> was / das der weyßz leibe darun= ter ine nit daucht bedeket wäre
Boccaccio, V 1, 7	Arigo 1509, c X ^{vb}
Iuxta que(m) videt supra virentes herbas puella(m) dormiente(m): <i>perfecta formositate con spicua</i> : que veste adeo <i>tenui at(que) pellucida</i> erat in duta: ut nihil pene niuei coloris tegetetur	Darbey in dem grünen grafz / sahe er ein iunck frawen schlaffen / vollkommen an re= chter wolgestalt / die in fo dünner vnd durchfichtiger wate geclaidet / das na= hen nichts an irer schneeweißen haut bedeckt was
Beroaldo 1505, a III ^v	Haselberg 1516, II ^{rb}

Das folgende Beispiel ist noch eindrücklicher, denn Beroaldo verändert den Gegenstand des Satzes und somit auch den Focus des Textes: Nicht mehr von Cimone und von seiner überraschenden Transformation ist die Rede, sondern von der Liebe und ihrer Macht, die diese Veränderung verursacht hat. Unsere Übersetzung folgt seiner Version auch in diesem Fall:

(8) Die Macht der Liebe in den vier Texten

Che dunque, piacevoli donne, diremo di <i>Cimone</i> ?	was follen wir von <i>Symon</i> sagen
Boccaccio, V 1, 21	Arigo 1509, CXI ^{va}
Quid ergo <i>de amore</i> predicabimus? <i>quib(us) pre conijs amore(m) extollemus?</i>	Was wöllen wir nun <i>von der lieb</i> sagen / mitt was <i>rüm wöllen wir die</i> lieb aufzrüffen
Beroaldo 1505, a V ^v	Haselberg 1516, III ^{va}

Beroaldo bildet extrem gerne zweigliedrige Ausdrücke, wo im italienischen Originaltext ein einziger Ausdruck steht [Viti 1975, S. 138]; er nimmt also häufig ein Element, sei es ein Adjektiv, ein Substantiv oder ein ganzer Satz, und stellt daneben ein Element der gleichen Art. In meisten Fällen handelt es sich dabei um einen parallelen, synonymen Ausdruck, manchmal kann der zweite Bestandteil des zweigliedrigen Ausdrucks einen Zusatz oder Präzisierung des ersten Bestandteiles darstellen. Unsere

Übertragung passt sich an den lateinischen Text auch da, wo Beroaldo solche zweigliedrigen Ausdrücke einführt.

Ein erstes Beispiel für dieses Verfahren kann schon in (7) gelesen werden: Dort wird das italienische Adjektiv ‚sottile‘ einfach als ‚subtil‘ von Arigo wiedergegeben, während Beroaldo und folglich auch die „Hübsche history“ das Adjektiv verdoppeln: ‚sottile‘ wird im lateinischen Text zu ‚tenui atque pellucida‘ gespaltet, was dann wortwörtlich als ‚dünn und durchsichtig‘ verdeutscht wird. Nicht nur einfache Adjektiven werden in Beroaldos Übersetzung zu zweigliedrigen Ausdrücken, sondern auch Substantive oder ganze Sätze, wie man in (8) und (9) lesen kann. Die in (9) angeführte Stelle ist in Arigos Version außerdem insoweit interessant, als er den Hang des Übersetzers zum Moralismus erkennen lässt, ein Merkmal, das weder in Boccaccio noch in Beroaldo oder in der „Hübschen history“ zu finden ist.

(9) Einfacher VS. zweigliedriger Ausdruck

dopo lunga diliberazione, <i>l'onestà diè luogo a amore</i>	Vnnd nach lange(m) bedencken vnd fürne- men / er der lieb den weg gab / <i>er thät rech te oder vnrecht</i>
Boccaccio, V 1, 53	Arigo 1509, CXII ^{vb}
post multiples consultationes amori cessit honestas et ratio succubuit appetitui.	zuletzt na= ch vil rats ist die erberkeit der liebe vn(nd) <i>die vernunft der begird enttwichen</i>
Beroaldo 1505,	Haselberg 1516, VI ^{ra}

Auf jeder Seite der „Mythica Historia“ sind durchschnittlich zwei bis drei Beispiele für solche zweigliedrigen Ausdrücke zu finden, es ist deshalb unmöglich, hier alle Belege dafür zu zitieren³⁹.

Es steht also außer Zweifel, dass Beroaldos Übersetzung der „Hübschen history“ zugrunde liegt. So viele Übereinstimmungen an so markanten Stellen dürften nicht

³⁹ Hier werden noch ein paar Beispiele angeführt, die alle aus den ersten Seiten der Novelle stammen: „e di lavoratore, di bellezza subitamente giudice divenuto“ [Boccaccio, V 1, 9]; „ex rusticano et agricola fact(us) arbiter et spectator elegantissimus forma(rum)“ [Beroaldo 1505, a III^r]; „aufz dem bauweren vnnd ackerman || worden ein meisterlicher schetzer unnd || vrteiler freuwlicher wolgeltalt“ [Haselberg 1516, III^{va/vb}]. „da non usato piacer preso“ [Boccaccio, V 1, 10]; „infolita voluptate plectus et specta-||culo nouo captus“ [Beroaldo 1505, a III^r]; „von vngewontem wolluft gerei-||tztet / vnnd von dem nüwen geficht ge-||fangen“ [Haselberg 1516, III^{ra}]. „la sua rusticità“ [Boccaccio, V 1, 13]; „mores hom(in)is || incultos et inciules“ [Beroaldo 1505, a IV^v]; „sein vngezogen vnd || pürifche litten“ [Haselberg 1516, III^{ra}].

zufällig sein. Problematischer könnte hingegen zu bestimmen sein, welche Edition von Beroaldos Text dem Übersetzer genau zur Verfügung stand. Wie schon hervorgehoben, war Beroaldos Version der Novelle in ganz Europa sehr erfolgreich und gehört zu *Boccaccios frühesten rezipierten Texten in der europäischen Gelehrtenkultur* [Rubini Messerli 2012, Bd. 1, S. 411]. Sein „Cimone“ wurde mehrmals in Deutschland gedruckt, bevor unser Übersetzer sich die Mühe machte, Beroaldos Novelle 1516 zu verdeutschen (→ 4.1.). Der Kürze halber werden im Folgenden die Editionen von Beroaldos Übersetzung so bezeichnet:

L ₁ = [Beroaldo ca. 1500]	B ₁ = [Beroaldo 1509]
L ₂ = [Beroaldo 1505]	B ₂ = [Beroaldo 1513]
F = [Beroaldo 1507]	B ₃ = [Beroaldo 1515]

Bei einem Vergleich der sechs Drucke kommen nicht viele Unterschiede vor. Die Texte sind weitgehend gleich, nur hie und da sind Abweichungen zu finden. In vielen Fällen handelt es sich dabei deutlich um Druckfehler. Solche Fehler sind in L₁ und B₁ häufig, sie sind aber am häufigsten in F zu finden; das erstaunt uns aber nicht, denn F ist ein Nachdruck von L₂ und wurde offensichtlich schnell zusammengestellt. In F finden wir solche Fehler vor wie:

F (a III ^f)	<i>inputa</i> (statt <i>induta</i>)
F (b III ^v)	<i>eucere</i> (statt <i>ducere</i>)
F (b VI ^v)	<i>foicos</i> (statt <i>focios</i>)

An zwei Stellen fehlt in F sogar ein Wort, was in den anderen Editionen nie passiert:

F (b II ^f)	<i>f(ed) Iphige(n)ia vberti(m) fle(n)s: supra o(mn)es dol ore</i> (fehlt: <i>conficitur</i>) <i>ad fingulos vnda(rum) fluctijs tremebu(n)da</i>
F (b V ^v)	<i>qua(m) in p(rese)ntia</i> (fehlt: <i>largiri</i>) <i>moliu(n)tur</i>

F ergibt sich also als der am wenigsten zuverlässige Druck und es ist deshalb unwahrscheinlich, dass es die Vorlage für unsere Übersetzung ist: Unsere Verdeutschung bleibt nämlich dem lateinischen Text in der Regel sehr nah und weist eine korrekte Version des Textes auf, d.h., es sind keine Interpretationsfehler vorhanden, die von der Abwesenheit oder der falschen Graphie eines wichtigen Wortes abhängen könnten. Ausgesprochene Druckfehler helfen uns aber nicht weiter, außer vielleicht um auszuschließen, dass F die Vorlage sein kann.

In einigen Fällen unterscheiden sich die Texte durch Abweichungen in der Wortwahl. Dabei geht es um Varianten, die wahrscheinlich auch als Interpretations- oder Druckfehler entstanden, die aber nicht sofort als solche erkennbar sind. Bei diesen Varianten handelt es sich nämlich um Wörter, die im lateinischen Wortschatz vorhanden sind und eine verschiedene Bedeutung tragen: Obwohl sie graphisch ähnlich aussehen, stellen sie einfach zwei verschiedene Lexeme dar. In diesen Fällen kann uns ein Vergleich mit der Übersetzung etwas mehr darüber sagen, welche die Vorlage wahrscheinlich sein könnte.

Leider kommen nicht selten Varianten vor, die fast vollkommene Synonyme darstellen, sodass es unmöglich ist festzustellen, welche Edition der Übersetzer vor sich hatte. Das wird aus den nächsten Beispielen ersichtlich:

(10) *appetebat* - *apparebat*

Iamque <i>appetebat</i> tempus pactarum nuptiarum	Iamque <i>apparebat</i> tempus pactarum nuptiarum	In der <i>ka(m)</i> die die zeit der verfproche(n) hochzeit
L ₁ (III ^r); B ₁ (e III ^v); B ₂ (e III ^v); B ₃ (e III ^v):	L ₂ (a V ^r); F (a VI ^v)	Haselberg 1516, III ^{vb}

Abgesehen davon, dass die ‚korrekte‘ Variante höchstwahrscheinlich *appetebat* ist, da das Verb in Verbindung mit *tempus* eine idiomatische Bedeutung hat [LDH, Bd. 1, Sp. 510], bleibt es unklar, ob der Übersetzer das Verb *appeto* (von *Zeit*: ‚herankommen‘ [ebd.]) oder *appareo* (‚erscheinen‘ [ebd., Sp. 503]) als Ausgangspunkt hatte, da im deutschen Text einfach *kommen* steht, dessen Bedeutung zu allgemein ist, um jegliche Vermutung zu stützen. Eine ähnliche Enttäuschung erwartet uns bei den Varianten *defessam* (‚ermüdet‘ [ebd., Sp. 1965]) / *defectam* (‚abgeschwächt‘ [ebd., Sp. 1970]). Die beiden lateinischen Ausdrücke sind zu nah, um mit Sicherheit behaupten zu können, ob die eine oder die andere Variante hinter der Übersetzung *vermüdet* steckt:

(11) *defectam* - *defessam*

Ex <i>maritima</i> <i>fatigatione</i> <i>defectam</i>	Ex <i>maritima</i> <i>fatigatione</i> <i>defessam</i>	Von vngeftüm des meeren <i>vermüdet</i>
L ₁ (VI ^v), L ₂ (b II ^v), F (b III ^r)	B ₁ (e III ^v), B ₂ (e III ^v), B ₃ (e III ^v)	Haselberg 1516, VI ^{vb}

Glücklicherweise sind hie und da Wörter zu finden, die sich in der Bedeutung stark voneinander unterscheiden, obwohl sie graphisch ähnlich aussehen, daher die Vermutung, diese Varianten seien entweder als Druck- oder als Interpretationsfehler entstanden. Nur in diesen Fällen sind diese Varianten wirklich nützlich, um etwas mehr über die Vorlage zu erfahren; da sie recht selten sind, werden alle hier besprochen.

In (12) ist eine Abweichung zwischen den Adverbien *sitienter* (,durstig‘ [LDH, Bd. 2, Sp. 2696]) und *scienter* (,wissentlich, geschickt‘ [ebd., Sp. 2527]) zu beobachten. Die Übersetzung passt sich eindeutig an die erste Variante an, wie es auch zu erwarten ist, da *scienter* in diesem Kontext – Cimone hat Efigenia zum ersten Mal entführt und freut sich schon auf die Nacht, die er mit ihr verbringen wird – sicher weniger passend ist als *sitienter*.

(12) *sitienter* - *scienter*

fuperuenit nox quam cymon <i>sitienter</i> preftolabatur L ₁ (V ^r), L ₂ (b I ^r), F (b II ^v)	fuperuenit nox quam Cymon <i>scienter</i> praeftolabatur B ₁ (e III ^r), B ₂ (e III ^r), B ₃ (e III ^r)	ward es nacht / daruff Cymo(n) <i>mit</i> <i>groffer begird</i> harret Haselberg 1516, V ^{vb}
--	--	---

Auch in (13) ist die zweite Variante vom Kontext her nicht korrekt. Die Übersetzung orientiert sich deutlich an der ersten Möglichkeit, in diesem Fall *dispartit* (Verb *dispartio/dispartio*: ,verteilen‘ [LDH, Bd. 1, Sp. 2215]), und nicht an der zweiten (*disperdit*: Verb *disperdo*: ,zugrunde richten‘ [ebd., Bd. 1, Sp. 2214]):

(13) *dispartit* - *disperdit*

Lifymacus [...] Cymonem Cymonisque socios necnon et suos [...] trifariam <i>dispartit</i> L ₁ (VII ^r), L ₂ (b III ^v), F (b VI ^v), B ₁ (e III ^r) ⁴⁰	Lifymacus [...] Cymonem Cymonisque socios necnon et suos [...] trifariam <i>disperdit</i> B ₂ (e III ^r), B ₃ (e III ^r)	[...] hatt Lyfznnachus [...] Cymonem vnnd fein auch Lyfznnachi gefellen [...] vff drei hauf fen <i>geteilt</i> Haselberg 1516, VII ^{vb}
---	---	--

Die nächsten Beispiele weisen hingegen Abweichungen auf, die im Kontext gleichfalls plausibel sind. Ihr Vergleich ist entscheidend, um unsere Frage zu beantworten. Bleibt nämlich bei solchen Fällen wie *dispartit/disperdit* der Zweifel, dass der Übersetzer doch B₂ oder B₃ als Vorlage hatte, aber selbst den Fehler erkannte und bei der Übertragung verbesserte, kann ein solches Verfahren bei gleicherweise richtigen

⁴⁰ B₁ hat *disperdit*. Die Verben *dispartio* und *dispartio* sind Synonyme.

Varianten nicht vermutet werden. Dabei verrät die Übersetzung eindeutig, welche ihre Vorlage sein muss.

In (14) liegt eine Variation zwischen dem Adjektiv *sospes* („unversehrt“ oder „glücklich“ [LDH, Bd. 2, Sp. 2739]) und dem Substantiv *hospes* („Gast“ [ebd., Bd. 1, Sp. 3085]) vor. Beide wären in diesem Zusammenhang richtig: Cimone und seine Gesellen sind aus Rhodos geflohen und kommen *unversehrt/glücklich* in Kreta an, wo sie von Freunden und Verwandten *als Gäste* empfangen werden. Die Übersetzung richtet sich aber nach der ersten Möglichkeit und gibt damit einen ersten deutlichen Hinweis darauf, dass die Vorlage sehr wahrscheinlich in der Gruppe L₁-L₂-F-B₁ zu suchen ist.

(14) *sospites* - *hospites*

in Cretam <i>fofpites</i> peruenere L ₁ (VIII ^v) ⁴¹ , L ₂ (b III ^f), F (b VI ^f), B ₁ (e V ^v)	in Chretam <i>hospites</i> peruenere B ₂ (e V ^v), B ₃ (e V ^v)	feind <i>glücklich</i> geen Candia kommen Haselberg 1516, VIII ^{rb}
--	--	---

Dasselbe gilt auch für die Variation zwischen *diutino* und *diuino gaudio*. Cimone und Lisimaco hätten ebenso gut eine lange (*diutinus* [LDH, Bd. 1, Sp. 2243]) oder eine göttliche (*divinus* [ebd., Sp. 2252]) Freude aus dem Raub von Efigenia und Cassandra genießen können. Auch hier passt sich die Übersetzung an die erste Möglichkeit an.

(15) *diutino* - *diuino*

<i>diutino</i> ex ea rapina gaudio perfruentes L ₁ (VIII ^v), L ₂ (b III ^f), F (c I ^v)	<i>diuino</i> ex ea rapina gaudio perfruentes B ₁ (e V ^v), B ₂ (e V ^v), B ₃ (e V ^v)	fich <i>langer</i> freuden ab irem raub gebrauchend Haselberg 1516, IX ^{va}
---	--	---

Aus der Analyse solcher Abweichungen geht deutlich hervor, dass B₂ und B₃ nicht als Vorlage für unsere Übersetzung dienten. Die Verdeutschung richtet sich nämlich immer nach den Varianten, die in L₁, L₂ und F vorkommen. B₁ passt sich manchmal an die erste Gruppe von Texten an, manchmal an B₂ und B₃; der Text B₁ ist daher auch wahrscheinlich nicht als Vorlage benutzt worden.

Jetzt bleibt zu bestimmen, welche Edition unserer Übersetzung genau zugrunde liegt. Die drei Texte L₁, L₂ und F sind eng miteinander verwandt. Von F wurde schon oben gesprochen. Dabei handelt es sich um einen Nachdruck von L₂, der viele

⁴¹ Statt ‚in Chretam‘ hat L₁ ‚indiretam‘, offensichtlich falsch.

Druckfehler enthält und in dem einige Wörter fehlen, die in den anderen Texten sowie in der deutschen Übersetzung vorhanden sind. Deshalb kann ruhig ausgeschlossen werden, dass F als Vorlage für die „Hübsche history“ diene.

Sich für L₁ oder L₂ zu entscheiden, ist jedoch problematischer, da die Texte unter verschiedenen Gesichtspunkten ähnlich sind. Sowohl L₁ als auch L₂ wurden nämlich von Jakob Thanner⁴² in Leipzig gedruckt und von wichtigen Vertretern des Leipziger Humanismus herausgegeben⁴³. Beide Editionen sind typisch für den Leipziger Druck zwischen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts; in dieser Epoche war Leipzig nämlich auf billige Schulausgaben der Klassiker sowie der lateinischen Werken von italienischen Humanisten spezialisiert [Altmann 1990, S. 152 ff.]. Ferner war der Großteil der Drucke des Thanner spezifisch für die Universität Leipzig gedacht⁴⁴. In diesem Zusammenhang, also als Schul- und Universitätsausgaben, sind L₁ und L₂ offensichtlich entstanden, wie ihre graphische Gestaltung bestätigt: Beide Büchlein sehen typographisch ähnlich aus, und zwar nicht nur, was die Typen betrifft, sondern auch im Umbruch: Im Gegensatz zu den anderen deutschen Editionen von Beroaldos Übersetzung, die sehr dicht beschrieben sind, weisen sowohl L₁ als auch L₂ breite Ränder und einen hohen Zeilendurchschuss auf; diese Elemente machen die beiden Texte für Glossierungen besonders geeignet. Und in der Tat sind die Exemplare von L₁ und L₂, die in der vorliegenden Arbeit untersucht wurden, sehr reich an Kommentaren und Notizen am Rand, die offenbar von Studenten angefertigt wurden.

Die beiden Editionen weisen weitgehend gleiche Texte auf, nur sind in L₁ mehr Druckfehler vorhanden als in L₂, sodass es nicht undenkbar ist, dass L₂ als neue und verbesserte Ausgabe von L₁ entstanden ist. Einige der in L₁ vorkommenden Fehler sind Druckfehler, die leicht erkannt werden können, und schließen deshalb nicht aus, dass L₁ die Vorlage unserer Übersetzung ist: In L₁ werden z.B. besonders gern *u* und *n* verwechselt, was aber ein aufmerksamer Übersetzer sofort bemerken und verbessern kann. In L₁ können doch darüber hinaus einige markantere Fehler gefunden werden

⁴² Jakob Thanner stammte aus Würzburg und immatrikulierte sich 1481 an der Universität Leipzig. 1498 beginnt er seine Tätigkeit als Drucker von scholastischen Werken, klassischer Literatur, Schriften italienischer und deutscher Humanisten, Schulbüchern [Gelder 1968-70, S. 250 f.].

⁴³ L₁ wurde von Andreas Probst, 1519 Rektor der Universität Leipzig, herausgegeben, während L₂ von Sebastian von der Heide, der 1512 ‚magister artium‘ an derselben Universität wurde, verlegt worden ist [Rubini Messerli, Bd. 1, S. 416].

⁴⁴ Döring [2006, S. 91] bestätigt die enge Verbindung zwischen Thanner und die Universität Leipzig durch eine Statistik: Thanner druckte 1500-1517 zu 45% Antike Autoren, zu 27% Humanistische Literatur, zu 10% Philosophie. 82% seiner Drucke war für den Universitätsbedarf bestimmt.

(→ Anm. 41), die in die Übersetzung nicht aufgenommen worden sind. Aus diesem Grund kann ausgeschlossen werden, dass L₁ für die deutsche Übersetzung als Vorlage diente.

Übrig bleibt nur die Edition L₂, in der ein nahezu immer korrekter Text vorliegt. Nur zwei echte Fehler können in L₂ gefunden werden, und zwar: *anget* statt *auget* (b II^f) und *proram soluunt* statt *oram soluunt* (b VI^f). Den ersten Fehler könnte der Übersetzer wahrscheinlich leicht erkannt und richtig übersetzt haben: Das *n* ist nichts als ein umgekehrtes *u* und konnte deshalb manchmal in den falschen Setzkasten geraten. Im zweiten Fall haben wir zwei gleichwertige Ausdrücke; *proram soluunt* dürfte als Fehler gelten, nur weil *oram solvere* idiomatisch ist [s. LDH, Bd. 2, Sp. 1384]. Da aber *prora* durch Metonymie die ganze Schiff bezeichnen kann [s. ebd., Sp. 2020], ergeben beide Ausdrücke letzten Endes die gleiche Bedeutung, und zwar ‚Anker lichten, absegeln, das Schiff losbinden‘; und so wird es auch im deutschen Text wiedergegeben⁴⁵. Außerdem bestätigt eine vollständige Parallelektüre der beiden Texte, also von L₂ und von der deutschen Übersetzung, die Hypothese, dass [Beroaldo 1505] die Vorlage ist: Die deutsche Übersetzung bleibt der lateinischen Version nah, nur ein paar kurze Stellen werden nicht übersetzt, und das passiert vor allem da, wo Beroaldo es mit den Beschreibungen und Details ‚übertreibt‘. Das sagt aber nichts gegen unsere Hypothese, denn die nicht übersetzten Elemente liegen auch in allen anderen Texten vor, und nicht nur in L₂.

Es gibt nur noch eine letzte Möglichkeit, die nicht verschwiegen werden darf, d. h., dass die Vorlage in der 1491 in Bologna erschienenen Sammlung der Werke Beroaldos zu finden ist. Die 1491 veröffentlichte „Mythica Historia“ ist mit L₂ fast identisch, nur weist sie gar keine Fehler auf. Da aber die in L₂ auftauchenden Fehler unproblematisch sind und da beide Editionen sonst zum Verwechseln ähnlich sind, kann keine weitere Schlussfolgerung aus dem Vergleich beider Texten gezogen werden. Auch der Druckort hilft uns nicht weiter: Es kann nicht einfach angenommen werden, dass L₂ die Vorlage ist, weil es in Deutschland erschien, während [Beroaldo 1491] hingegen in Italien gedruckt wurde; die engen kulturellen Kontakte zwischen Norditalien und Deutschland sowie die hohe Anzahl der deutschen Studenten, die in Bologna studierten, erlauben diesen Schluss nicht. Im Folgenden wird also aus

⁴⁵ In der Übersetzung steht *abmeren*. Von diesem Wort wird später noch gehandelt.

Bequemlichkeit L_2 als Vorlage bezeichnet, obwohl das natürlich nur als Arbeitshypothese genommen werden darf. Falls Abweichungen von [Beroaldo 1491] auch nur in der Graphie auftauchen sollten, so werden sie in Fußnoten erklärt.

Liegt Beroaldos Übersetzung der deutschen Version sicher zugrunde, so ist aber die Frage über die Identität des Übersetzers nicht leicht zu beantworten, da, sehr banal, sein Name nicht erwähnt wird. Die einzigen Namen, die im Werk vorkommen, sind der des Verlegers und der des Druckers. Am Ende der Schrift liest man nämlich:

Item dis büchlin ift getruckt in der keiferlichen freien statt Straßburg || von Johannes
Grünigern / in kosten vnd namen des Eerfammen Johan || fen Hafzelberg / vfz der
reichenaw bei Conftentz gelegen / vnnd ift vollendet || vff fant Matheus abent / in dem
iar nach chrifti vnfers herren geburt tau || fent fünffhundert vnd fechtzeh.

[Haselberg 1516, VIII^v]

Wer ist aber Johann Haselberg? Da gar wenig über die Figur dieses fahrenden Verlegers bekannt ist, wird im Folgenden der Versuch durchgeführt, eine kurze Biographie Haselbergs zu skizzieren; außerdem wird die von Rubini Messerli [2012] und Kocher [2005] vertretene Annahme, dass Haselberg der Übersetzer der Cimone-Novelle sei, problematisiert.

4.4. Johann Haselberg, ein fahrender Verleger (1515-1538)

4.4.1. Haselbergs Lebenslauf und Tätigkeit

Über Johann Haselberg wissen wir nicht viel, außer dass er ein *von Ort zu Ort ziehender Verleger, der durch bodenständige Drucker seine Verlagsartikel herstellen lässt* [Grolig 1948, S. 3], war. Eine faszinierende Figur also, die am Anfang des 16. Jahrhunderts viel seltener war als die des Wanderdruckers. Trotzdem und wahrscheinlich auch wegen des Mangels an sicheren Daten über sein Leben hat

Haselberg offensichtlich nicht viel Interesse bei den Philologen und Historikern erregt⁴⁶. Seine Biographie lässt sich leider bis heute fast ausschließlich aus seiner Tätigkeit feststellen. Sogar seinen Namen und Geburtsort kennen wir nur dadurch, dass am Ende der verschiedenen von ihm verlegten Drucke⁴⁷ immer der folgende Satz, natürlich mit zahlreichen Varianten, steht: „Gedruckt auf Kosten und im Namen von Johannes Haselberg aus der Reichenau bei Konstanz“. Von seinem Geburts- und Sterbedatum wissen wir hingegen gar nichts. Fest steht nur, dass er zwischen 1515 und 1538 in einer Reihe von deutschen Städten sowie in den Niederlanden Bücher drucken ließ und selbst verkaufte [Benzing 1967, Sp. 303. Für Haselbergs Tätigkeit in den Niederlanden s. auch Kronenberg 1954 und 1961]. Dank der von ihm verlegten Werke können wir teilweise seine Wege verfolgen und eine Liste der Städte abfassen, in denen er drucken ließ: Mainz (1515, 1528, 1533), Oppenheim (1515), Straßburg (1516/17, 1536, 1538), Basel (1518, 1519, 1538), Augsburg (1518), München (1519), Nürnberg (1522, 1530), Erfurt (1531), Köln (1531), Antwerpen (1532), Frankfurt a.M. (1537).

Weitere sichere Informationen über Haselberg werden von Roth [1896, S. 17-18] gegeben: 1521 beschwert sich Haselberg in einem Brief an Konrad Peutingger, Berater des Kaisers Maximilian I. und Stadtschreiber in Augsburg, darüber, dass sein Geschäft in Augsburg vielleicht vonseiten neidischer Drucker und Verleger verhindert wurde, die wahrscheinlich von seinem Privileg für die Verbreitung und den Verkauf der Werke des Trithemius nicht begeistert waren. 1537 taucht dann sein Name in Leipzig auf:

Wolf Bräunlein erklärte vor dem Leipziger Stadtgericht, daß Hans Haselberg ihn um fast 200 Gulden beim Kammergericht zu Nürnberg und Eßlingen geschädigt und dort seine Armuth durch Eid erhärtet habe. Ob es sich übrigens um eine Injurien- oder Schuldklage handelte, steht nicht fest; jedenfalls geht aus dem Eintrag hervor, daß Haselberg völlig verarmt war.

[Roth 1896, S. 18]

⁴⁶ Mit seiner Figur haben sich bisher nur Wenige beschäftigt. Ein erster Beitrag zur Forschung seiner Tätigkeit wurde von Roth [1896] geleistet. Danach sprach nur noch Benzing [1963] ausführlicher von ihm, indem er die Liste der von Haselberg verlegten Werke vervollständigte. Die beiden Autoren sind grundsätzlich einig in der Einschätzung von Haselbergs Figur und Rolle. Von ihrer Meinung wird später die Rede sein.

⁴⁷ Benzing zählt insgesamt 36 davon [s. Benzing 1967, Sp. 304-316].

Und nicht erstaunlich verlegt Haselberg 1538 nur noch zwei Werke; danach verschwindet er völlig.

Sein Ende ist ebenso unklar wie seine Geburt und seine Jugend. Sein Leben vor 1515 und nach 1538 bleibt völlig unbekannt. Es ist trotzdem möglich, einen Vorfall aus seinem früheren Leben mit einiger Sicherheit zu rekonstruieren. In seinem Werk „Die Stend des hailigen Römischen Reichs“ [Haselberg 1518] kommt nämlich eine Widmung unseres ‚Büchführers‘ an die Herzogin Margaretha von Österreich, Tochter vom Kaiser Maximilian I. und Statthalterin der habsburgischen Niederlande während der Jahre 1507-1515 und 1518-1530, vor:

¶ Durchleichtigste Hochgeborne Fürstin Als vergan||gner jar E.F.G. herr vnd vatter Kayfer Maximilian || in gegenwürtigkait König Reicharts zů Engelland || die berümbten alten Reichsftat Dorneck in Flannern || gelegen / mit gewalt belegerten vnd eroberten / der felben || zeit ich obbemelter Hafelberg aufz dem krieg mit groffer krankhait beladen an E.F.G. hof kommen / vnd mich || E.F.G. anzaigen vnd zu erkennen geben laffen Als der || felbigen zeit / vnd noch obbemelter Kayferlicher Maie-||ftat / vnfers allergnedigften herzen / diener / Demnach || hat mich E.F.G. aufz angeborner tugent vn(d) miltikait || mit ainer Erlichen zerung begabet [Haselberg 1518, II^f]

Benzing [1967, Sp. 302] setzt Haselbergs Rückkehr aus dem Krieg, seine Krankheit und den Aufenthalt an Margarethas Hof ins Jahr 1517. Offensichtlich hat er den Ausdruck *vergangner jar* einfach als ‚im vergangenen Jahr‘ interpretiert, was meiner Meinung nach unpräzis ist. Einerseits wissen wir, dass Haselberg 1516-17 in Straßburg sechs Werke drucken ließ und dass er sich deshalb vermutlich in Straßburg befand. Andererseits stimmt der Ausdruck *vergangner iar* mit dieser Deutung nicht völlig überein: Die Endung –er deutet eher auf einen Genitiv Plural hin [Reichmann/Wegera 1993, S. 189-90]. Dabei handelt es sich dann um einen Temporalgenitiv im Plural [ebd., S. 355], der deshalb eher etwas wie ‚in vergangenen Jahren‘ oder einfach ‚in der Vergangenheit, vor einigen Jahren‘ bedeuten könnte. Dass hier wahrscheinlich nicht das Jahr 1517 gemeint ist, wird außerdem durch den historischen Hinweis auf die Belagerung und Eroberung der Stadt Dorneck bestätigt. Unter ‚Dorneck in Flannern‘ ist nämlich sicher die Stadt Tournai, deren Name heute auf Niederländisch Doornik und auf Deutsch Dornik lautet, zu verstehen. Die Stadt wurde vom Kaiser Maximilian I. und

vom englischen König Heinrich VIII.⁴⁸ im Jahre 1513 erobert⁴⁹. Falls diese Datierung richtig ist, haben wir eine chronologisch allererste Information über Haselberg: 1513 kam er aus dem Krieg und begab sich krank zum Hof Margarethas von Österreich. Worin die ‚erliche zerung‘ aber besteht, mit der ihn Margaretha ‚begabt‘ hat, bleibt unklar, doch es ist nicht auszuschließen, dass das in Verbindung mit dem 1514 von Haselberg erworbenen Druckprivileg steht.

1514 erteilte nämlich der Kaiser Maximilian I. Haselberg und Johann Trithemius⁵⁰ zusammen ein Druckprivileg, *alle Schriften des Trithemius nach vorheriger und eingehender Prüfung durch den Kaiserlichen Rat Konrad Peutinger drucken zu lassen* [Benzing 1967, Sp. 302]. Benzing hat die Erwerbung des Druckprivilegiums in Zusammenhang damit gelesen, dass Haselberg später mehrere Schriften entweder zum Lob des habsburgischen Kaisers geschrieben hat oder ihm und seinen Vorgängern widmete, um die These zu bekräftigen, Haselberg habe ein besonderes Verhältnis zum Haus Habsburg gehabt [ebd.]. Diese Meinung wurde schon von Roth vertreten, indem er in seinem Aufsatz über Haselberg behauptet:

Er stand zu den Kaisern Maximilian I. und Karl V. in Verhältnissen, die über das der Erwerbung von Druckprivilegien hinausgehen dürften [...] Auch zu Abt Trithemius, mit dem er zu unbekannter Zeit in Verbindung gekommen war, hatte er mehrfach Beziehungen. Das Verhältnis muß ein intimeres gewesen sein, da ihm Trithemius den Druck seiner Schriften anvertraute [...] [Roth 1896, S. 17]

Die Erwerbung eines kaiserlichen Privilegs stellte sicher eine wichtige Auszeichnung dar, da es nicht häufig erteilt wurde. Ganz im Gegenteil: *In der Zeit bis etwa 1520 war das Druckprivileg ganz eindeutig eine seltene Ausnahmemaßnahme* [Gieseke 1977, S. 119 f.]⁵¹, die in der Regel zum finanziellen Schutz des Druckers und des Verlegers erteilt wurde, vor allem wenn diese sich mit besonders kostspieligen Druckwerken beschäftigten, deren Nachdruck sie finanziell stark schädigen würde

⁴⁸ Also nicht mit König Richart, wie Haselberg in seiner Widmung schreibt.

⁴⁹ Die Eroberung wurde im Rahmen des großen Kriegs um Italien (1508-16) und des Kampfs gegen Frankreich durchgeführt. Nach der Eroberung war die Stadt Tournai bis 1519 ein Teil des englischen Königreichs [Wiesflecker 1993].

⁵⁰ Der Benediktiner Johann Trithemius (*1462 - †1516) war Schriftsteller, Historiker und Humanist. Er war außerdem im Dienst des Kaisers Maximilian I. als Verfasser von Geheimschrifttraktaten (die „Polygraphia“ und die „Stenographia“) [Arnold 1991].

⁵¹ Vgl. Füssel [2011, S. 164]: *Bei einer gewichteten Hochrechnung [...] kommt man [...] für das 16. Jahrhundert auf weniger als 1% durch Privilegien geschützte Bücher.*

[ebd., S. 123]. Von einem Privileg zum Schutz des Urheberrechts, wie wir es uns heute vielleicht vorstellen würden, war am Anfang des 16. Jahrhunderts noch nicht die Rede. Ein Privileg war außerdem eine relativ neue Sache in Deutschland: Das erste kaiserliche Druckprivileg wurde nämlich von Kaiser Maximilian I. 1501 an Conrad Celtis vergeben [Füssel 2011, S. 168]. Ab dem Jahre 1511 erhielten einige gelehrte Humanisten, die in der kaiserlichen Kanzlei beschäftigt waren, das Recht, selbst Privilegien zu vergeben [ebd., S. 170]. Die Rolle dieser Humanisten war eine sehr aktive: Sie beschränkten sich nicht einfach darauf, die Anfragen der Drucker zu prüfen und demnach zu entscheiden, ob in dem Fall ein Privileg vergeben werden konnte, sondern nicht selten gaben sie selbst die Anregung für die Erteilung eines Schutzbriefes [Schottenloher 1933, S. 89 f.]. Ihre Absicht sowie die Absicht des Kaisers war, besonders bedeutende oder prächtige Editionen nicht nur zu schützen, sondern auch zu fördern. Die inhaltliche und graphische Qualität des Drucks war *eine wichtige Voraussetzung für die Privilegierung* [Gieseke 1977, S. 124] und wurde von den kaiserlichen Beamten sorgfältig überprüft, sodass die privilegierten Werke nicht selten vor dem Druck eine Prüfung bestehen mussten, wie es auch bei Haselbergs Edition der Werke des Abts Trithemius der Fall war. Ein Druck, der mit einem kaiserlichen Privileg versehen war, war deshalb sofort als ein Werk von guter Qualität für den Käufer erkennbar.

Die Werke Haselbergs, die normalerweise von guter bis sehr guter typographischer Qualität sind, mussten besonders geschätzt werden, wenn man denkt, dass fast alle Drucke, die er vor dem Jahr 1522 verlegte, mit Privilegien versehen sind. Und eben wegen der guten Qualität von seinen Verlagsartikeln ist es nicht auszuschließen, dass er sich seine Drucker selbst aussuchte und sie bei der Druckgestaltung überwachte [Benzing 1967, Sp. 303]. Ob das erste Privileg, das Haselberg 1514 erhielt, ein Beweis dafür sein kann, dass Haselberg, wie Roth behauptet, an dem habsburgischen Hof persönlich bekannt war und als Verleger besonders geschätzt wurde, bleibt fraglich. Einerseits, weil er seine Tätigkeit noch nicht begonnen hatte, andererseits weil die Erteilung des Privilegs vielleicht eher in Zusammenhang damit gesehen werden muss, dass Trithemius schon länger im humanistischen Kreis des Kaisers weilte [Arnold 1988, S. 222]. Auch die Art der Verhältnisse zwischen Haselberg und Trithemius ist nicht näher zu bestimmen, denn bis heute wurde dafür kein Beleg, z.B. in Trithemius' erhaltenen Briefen, gefunden. Dass

aber so ein wichtiger Auftrag wie der Druck der Werke des Trithemius einem völlig unbekanntem und unerfahrenen Menschen gegeben werden konnte, ist sehr unwahrscheinlich. Wir müssen daher annehmen, dass Haselberg doch entweder mit dem Haus Habsburg oder mit Abt Trithemius, wie von Schilling [2014, Sp. 165] behauptet, in einem engeren Verhältnis stand, obwohl das nicht mit Sicherheit bewiesen werden kann. Oder Haselberg könnte Konrad Peutingers Bekanntschaft gemacht haben: Peutinger führt die Überprüfung der Edition von den Werken des Trithemius durch, er verteilt höchstwahrscheinlich selbst das Privileg für die Cimone-Novelle (→ Abb. 5), an ihn wendet sich Haselberg 1521 mit seiner Beschwerde über die Schwierigkeiten, die er in Augsburg erlebt hat. Leider müssen diese im Moment einfache Konjekturen bleiben.

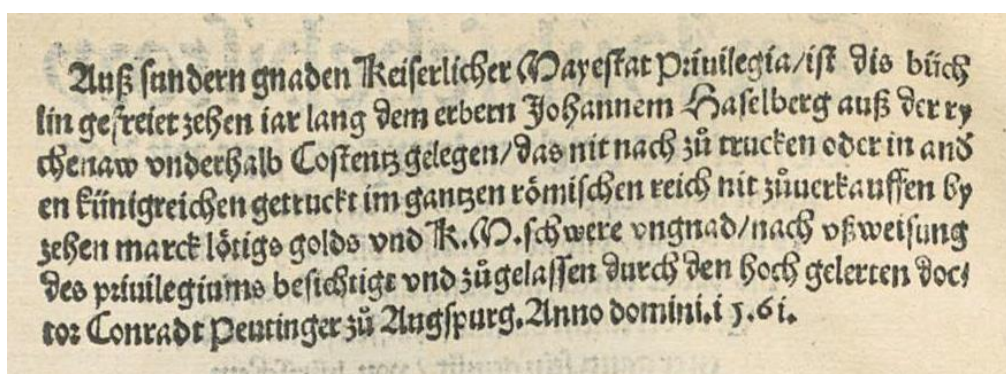


Abb. 5: Privileg für die Cimone-Novelle. Von dem Wortlaut her muss man annehmen, dass das Privileg unmittelbar von Konrad Peutinger verteilt wurde.

Eine weitere momentan nicht lösbare Frage betrifft die Bildung unseres Verlegers. Dass Haselberg nicht ungelehrt war, scheint auch dadurch bestätigt zu werden, dass er in dem Privileg zu den Werken des Trithemius (nicht aber in dem für die Cimone-Novelle!) ‚magister‘ genannt wird, und zwar *sa. Ro. imperii dilectus magister Johann Haselberg de Costantia*⁵². Deswegen sei *mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß er studiert hat* [Benzing 1967, Sp. 301]. Wann und wo, bleibt aber immer noch unbekannt⁵³. Dank dieser Magister-Bezeichnung wurde Haselberg nicht nur als einfacher Verleger, sondern als fahrender Gelehrte [Roth 1896, S. 16] und Humanist

⁵² Das Privileg kann entweder in Roth [1896, S. 27-28] gelesen werden, oder natürlich auch in dem ersten Werk, das aus der Zusammenarbeit von Haselberg und Trithemius entstand: das „Compediu(m) siue Breuiariu(m)“, gedruckt 1515 zu Mainz bei Schöffler; verfügbar in der BSB München, digitale Sammlung [<http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10934136.html>]

⁵³ Vor kurzem habe ich mit Hilfe von Herrn Gian Paolo Brizzi, bei dem ich mich bedanke, überprüft, ob der Name Haselberg in den historischen Archiven der Universitäten Padua und Bologna auftaucht. Die Suche hat leider zu keinem Ergebnis geführt. Dadurch kann jedenfalls nicht ausgeschlossen werden, dass Haselberg in Bologna bzw. in Padua studierte.

angesehen, der nicht nur die Werke anderer Autoren verlegte, sondern auch seine eigenen: Aus 36 Werken, die er drucken ließ, sei er – so meint Benzing [1967, Sp. 303] – von 7 sicher auch der Verfasser, von zwei nur vermutlich; er habe außerdem 5 Werke selbst aus dem Lateinischen und aus dem Niederländischen übersetzt, darunter auch zwei Schriften von Trithemius. Schilling [2014, Sp. 167 ff.] stimmt ihm grundsätzlich zu, nur spricht er bei einer dieser Übersetzungen von ‚unsichere Zuschreibung‘. Was Haselbergs Autorschaft anbelangt, kann sie tatsächlich wenigstens für einige Werke, die autobiographische Elemente enthalten, festgestellt werden. Zum Beispiel ist es ganz sicher, dass er das obengenannte Buch, „Die Stend des hailigen Römischen Reichs“ [Haselberg 1518] mit Widmung an Margarethe von Österreich, selbst schrieb. „Die Ritterbrüder des Purpelfchen ordens“ (1533, Mainz), ein Dialog in Verspaaren, das sich mit der Verbreitung und Ansteckungswege der ‚welschen Purpeln‘ (i.e. Syphilis) beschäftigt, war *wohl autobiographisch* [Benzing 1967, Sp. 303] und möglicherweise von Haselberg geschrieben worden. Sicher ist es, dass der Kaufmann, der im Dialog spricht, sehr lebendige Kenntnisse von zahlreichen deutschen Städten aufweist, was zu Haselbergs Lebenslauf sehr gut passt. Auch der „Lobspruch der keyserlichen freygstath Coellen“ [Haselberg 1531] wurde mit Sicherheit von ihm verfasst, wie die verschiedenen Stellen bezeugen, an denen der Ich-Erzähler von seinen Umzügen von Ort zu Ort berichtet.

Der Lobspruch ist Haselbergs einziges Werk, das sich kritischer Beachtung erfreute, vielleicht weil es eine malerische und bunte Darstellung der Stadt Köln im Jahre 1531 darbietet und somit in Köln besonders geschätzt wurde, obwohl der Lobspruch auch dort nicht als literarisches Meisterwerk, sondern vielmehr als Kuriosität gilt. Weder Merlo [1885, S. 142] noch Rautenberg [1994, S. 60 f.] sprechen dem Lobgedicht und seinem Autor *bei allen ästhetischen und sprachlichen Schwächen* [Rautenberg 1994, S. 60] jede Originalität ab. Aber eben wegen dieser Schwäche in der sprachlichen Äußerung sowie wegen der Unbeholfenheit in der Verwendung von Metrik und Reimen fällt es extrem schwer, sich hinter dem Verfasser des Lobgedichts einen Hochgelehrten, einen studierten Humanisten vorzustellen. Wenn die Autorschaft des Lobspruchs Haselberg zugeschrieben wird, müssen wir vielleicht auf die romantische Idee des umherziehenden, unglücklichen Hochgelehrten verzichten und die Qualität und die Art seiner Bildung bescheidener einschätzen.

Die Frage der Autorschaft ist bei den Übersetzungen noch schwieriger zu beantworten, denn in einer Übersetzung sind normalerweise keine biographischen Hinweise zu finden. Aber eben diese Frage interessiert uns: War Haselberg auch als Übersetzer tätig? Und noch wichtiger: Ist es im aktuellen Stand der Forschung irgendwie beweisbar, dass er die Cimone-Novelle übersetzt hat?

4.4.2. Haselberg als Übersetzer der Cimone-Novelle?

Leider führen Roth, Benzing und Schelling, obwohl alle sicher von Haselbergs Übersetzungstätigkeit sind, keine Erklärung oder Begründung für diese Meinung an, deswegen können ihre Behauptungen nicht so leicht angenommen werden. Und noch dazu: Keiner von ihnen meint, Haselberg habe die Cimone-Novelle übersetzt. Besser gesagt: Roth und Benzing schenken der Cimone-Novelle so gut wie keine Beachtung, Schelling führt sie auch nicht in der Liste von Haselbergs Werke an. Rubini Messerli [2012, Bd. 1, S. 438] beantwortet hingegen die Frage über die Identität des Übersetzers der Cimone-Novelle einfach, vielleicht zu einfach. Ihr Gedankengang ist, kurz zusammengefasst: Haselberg wird in dem Privileg ‚magister‘ genannt, deshalb hat er ganz sicher studiert. Und da Beroaldos Übersetzung der Cimone-Novelle an der deutschen Universitäten sehr wahrscheinlich für das Lateinstudium benutzt wurde, hat er sie möglicherweise während des Studiums kennen gelernt und schließlich auch übersetzt. Dieser Schluss ist zwar nicht unwahrscheinlich, doch es fehlt einer solchen Erklärung an festen Begründungen und vor allem an Fakten. Wir haben keinerlei Indizien dafür, ob Haselberg tatsächlich studiert hat und wo, keine Anhaltspunkte zu behaupten, dass er die Novelle vor dem Jahr 1516 gelesen hat, also Unkenntnis von zu vielen wichtigen Elementen, um etwas feststellen und nachweisen zu können.

Da Haselberg uns nichts Festes hinterlassen hat außer den von ihm verlegten Werken, stehen uns nur die Texte als einziger sicherer Fakt zur Verfügung. Nur eine sprachliche Analyse des Textes könnte deshalb bestätigen, ob Haselberg die Cimone-Novelle tatsächlich übersetzt hat. Analysiert man aber die Übersetzung an sich, so findet

man darin leider keine Merkmale, die die Hypothese, Haselberg habe die Novelle übersetzt, eindeutig stützen bzw. widerlegen können.

Die Morphologie und die Graphie der Cimone-Novelle, von denen später die Rede sein wird, sind weitgehend überregional geprägt, es tauchen doch auch sprachliche Eigenschaften, die sicher als Westoberdeutsch einzustufen sind, und zwar als Niederalemannisch. Das ist kohärent mit Haselbergs Geburtsort und lässt deswegen die Hypothese, dass Verleger und Übersetzer gleichgesetzt werden können, grundsätzlich zu. Die Novelle ist aber in Straßburg, wo ebenfalls Niederalemannisch gesprochen wird, gedruckt worden. Findet man also ein morphologisches oder graphisches Kennzeichen, das einer niederalemannischen Mundart eindeutig entspricht, so kann man nie völlig sicher sein, ob es vom Übersetzer oder vom Drucker abhängt⁵⁴. Darüber hinaus ist es nicht unmöglich, dass Haselberg einfach beabsichtigte, eine deutsche Version der Novelle drucken zu lassen, und dass er sich zu diesem Zweck in Straßburg einen Übersetzer suchte. Dass sich die Graphie der Cimone-Novelle in meisten Fällen an eine überregionale Schreibgewohnheit anpasst, kompliziert die Sache weiter. Es ist also völlig unmöglich, aus der Graphie irgendeinen eindeutigen Hinweis darauf zu entnehmen, dass Haselberg die Novelle übersetzt hat.

Auch eine Untersuchung des Wortschatzes hilft uns tatsächlich nicht weiter: Normalerweise kommen in der Übersetzung gewöhnliche, gemeindeutsche Wörter vor, mundartlich geprägte Ausdrücke sind hingegen nur sehr selten zu finden. Manchmal handelt es sich dabei um Ausdrücke, die sowohl in Straßburg als auch in Haselbergs Heimat, der Insel Reichenau im Bodensee, geläufig waren und die deswegen zur Beantwortung unserer Frage nicht beitragen können. Darunter ist sicher das Verb *abmeren* (,ein Schiff losbinden‘ [Haselberg 1516, VI^{va} und VIII^{rb}]) zu zählen: Im DWB

⁵⁴ Eben wegen der Unterschiede zwischen tatsächlicher Schreibung des Textes und lokalen Schreibgewohnheiten des Druckorts hatte sich die in Merlo [1885] durchgeführte Untersuchung der Graphie des Lobspruchs auf die Stadt Köln als besonders aufschlussreich erwiesen: Der Lobspruch wurde in Köln, also in wmd. Sprachraum, gedruckt, er präsentiert aber einige sprachliche Merkmale, die nicht für Wmd. charakteristisch sind, sondern die alemannische Herkunft des Verfassers eindeutig erkennen lassen [Merlo 1885, S. 170]. Bei dem Lobspruch ist es vor allem die Nicht-Diphthongierung der mhd. Langvokalen, die auf einen alemannischen Verfasser hindeutet. Dies für die wobd. Mundarten typische Phänomen kann nicht der Graphie entnommen werden, da die Diphthongschreibung im Text weitgehend realisiert ist, sondern aus der Anzahl an Reimen von mhd. /i:/ auf kurzes /i/, die sich als ganz verfehlt erwiesen, wenn die Diphthongierung vorausgesetzt würde [s. ebd., S. 170 f.]. Unter anderen Merkmalen, die für eine alemannische Herkunft des Verfassers sprechen, seien außerdem das Auftauchen von <ô> für mhd. <â> [ebd., S. 172, Anm. 24] und die Endung *-nt* für die 3. P. Pl. Präteritum [ebd., S. 171, Anm. 6] sowie die sehr häufigen Apokopen von auslautendem *e* [ebd., S. 172, Anm. 23] erwähnt. Leider erweist sich dieses Verfahren für die Cimone-Novelle nicht nützlich.

ist das Wort s.v. ‚mehren‘ zu finden [Bd. 12, Sp. 1893] und wird als ‚rheinisches Wort‘ bezeichnet, das im Rheinfränkischen bis zum Hochalemannischen attestiert ist [vgl. FWB, Bd. 1, Sp. 250]. Das Verb *abmeren* bestätigt also die wobd. Herkunft des Textes, sagt uns aber leider nichts Bestimmtes über die Frage, ob der Übersetzer ein Straßburger oder ein Konstanzer war.

Das Wort *brunnen* [Haselberg 1516, I^r und II^{rb}] könnte möglicherweise einen Hinweis darauf sein, dass der Übersetzer der Novelle nicht aus Straßburg kam, doch nur ein sehr schwacher. In Elsass setzt sich nämlich im 11. Jahrhundert die ursprünglich norddeutsche Form „born/burn“ mit *r*-Metathese durch [s. Küppersbusch 1931, S. 63]; solche Form ist bis zum 15. Jahrhundert in Elsass noch relativ verbreitet [s. Besch 1967, S. 150 ff.], im Lauf des 15. Jahrhunderts weicht sie aber allmählich nach Norden zurück und ab Anfang des 16. Jahrhunderts bleibt sie grundsätzlich auf mitteldeutsch-niederdeutsches Sprachgebiet beschränkt, doch mit Reliktgebieten in Elsass [s. Küppersbusch 1931, S.79 f.]. Das Vorkommen von *brunnen* in unserem Text könnte deshalb wohl darauf hindeuten, dass der Übersetzer nicht aus dem Elsass kam, oder aber dass er doch aus Straßburg stammte und deshalb die Form ‚born/burn‘ wenigstens kannte, aber dass er sich trotzdem für die oobd. Standardform ohne *r*-Metathese entschied. Deshalb kann auch dies Wort allein zu keinem eindeutigen Schluss führen.

Aufschlussreicher könnte der Ausdruck *wifzen oder matten* sein [Haselberg 1516, II^{rb}]. Obwohl in der deutschen Übersetzung zwei Wörter stehen, haben wir im lateinischen Text keinen zweigliedrigen Ausdruck, sondern ein einziges Wort: *pratulum* [Beroaldo 1505, a III^v]. Warum wurde dies Wort durch zwei Synonyme übersetzt? Der Grund ist wahrscheinlich darin zu suchen, dass der eine oder der andere Ausdruck auch innerhalb des alemannischen Sprachraums nicht allgemein verständlich war. *Matte* stellt nämlich die ursprüngliche alemannische Variant dar, durch östlichen Einfluss wurde sie aber allmählich nach Westen gedrängt und *blieb dann spätestens im 13. Jahrhundert auf einer Linie Schwarzwaldkamm-Zürichsee-Walensee stehen* [Klausmann 1994, S. 19]; daraus ergab sich, dass man ab dem 13. Jahrhundert und tatsächlich bis heute in der elsässischen Mundart *Matte* für *Wiese* hören kann; dasselbe Wort ist aber östlich der oben genannten Linie nicht bekannt. Verschiedene Folgerungen können daraus entnommen werden, doch sind sie leider nicht eindeutig. Es kann also wohl sein, dass der Übersetzer das Wort *Wiese* vorgeschlagen hatte und dass ihn der Drucker um eine

Ergänzung bat, da in Straßburg das Wort nicht leicht verstanden werden konnte. Im Ausdruck *wifzen oder matten* könnte *oder matten* tatsächlich eine spätere Ergänzung darstellen. Falls das zutrifft, so könnte das ein wichtiges Element sein, um feststellen zu können, dass Haselberg die Novelle übersetzt hat: Ihm war ganz sicher das Wort *Wiese*, und nicht *Matte*, geläufig. Natürlich darf dennoch nicht a priori ausgeschlossen werden, dass der Übersetzer ein Straßburger war: Die Entscheidung, beide Wörter nebeneinander zu stellen, würde dann nochmal vom Drucker oder vom Verleger abhängen, diesmal nicht aber, um in Straßburg verstanden zu werden, sondern im Gegenteil um im ganzen deutschen, oder wenigstens süddeutschen Sprachraum ein so breites Publikum wie möglich erreichen zu können. Während die Reihenfolge *wifzen oder matten* eher die erste Hypothese zu stützen scheint, ist die zweite Hypothese doch nicht weniger wahrscheinlich, wenn nicht sogar wahrscheinlicher: Dass die Novelle bewusst überregional lesbar sein will, bestätigt ihre Graphie, die im Folgenden behandelt wird.

Es liegt auf der Hand, dass solche Indizien nicht ausreichend sind, um etwas Bestimmtes und Sicheres über die Identität des Übersetzers zu behaupten. Nur ein ausführlicher Vergleich der Cimone-Novelle mit anderen Texten, die vermutlich von Haselberg verfasst bzw. übersetzt worden sind, könnte bei der Frage weiterhelfen. Zahlreiche Probleme müssen aber dabei überwunden werden, bevor man sich an die Arbeit setzten kann. Das erste Problem besteht darin, dass man nur bei einer sehr geringen Anzahl an Texten sicher ist, dass sie von Haselberg verfasst wurden; über die von ihm verlegten Übersetzungen weiß man sogar noch weniger und es besteht keine Einigkeit darüber, welche Werke von ihm auch übersetzt wurden. Das wird aus dem Vergleich zwischen den Übersetzungen ersichtlich, die Benzing [1967, S. 303] bzw. Schelling [2014, S. 167 ff.] Haselberg zuschreiben:

Tabelle 1: Liste der Texte, die vermutlich von Haselberg übersetzt wurden

	Benzing	Schelling
1522 (Trithemius): Uon den syben Geysten Nürnberg, Prosa	✓	✓
1528: Vander wonderliker openbaringhe deser teghenwoordighe teyken ende cometen Antwerpen, Prosa [Übersetzung ins Niederländische]	x	✓
1532 (Trithemius): Verclaringhe veel wonderliker dinghen der werelt. Antwerpen, Prosa [Übersetzung ins Niederländische]	✓	✓
1532: Keyserlicher Mayestat mandat vnnd ordnung Antwerpen, Prosa	?	x
1533 (Pfeiffelmann): Von den übertrefflichisten vnd berümpftisten frawen Mainz, Prosa	x	✓
1536 (Bockenrode): Der Adler wider den Hanen Straßburg, Gedicht	✓	x
1538: Die offenbarung des wunderbarlichen gesichtes Gamalions Straßburg, Prosa	✓	✓

Die Entscheidung, hier ausschließlich die von Haselberg vermeintlich übersetzten Texte zu berücksichtigen, basiert darauf, dass man am besten zwei Übersetzungen miteinander vergleicht. Man schreibt nämlich ein bisschen anders, als man übersetzt: Bei einer Übersetzung wird man nicht selten von der Syntax des Ausgangstextes auch nur unbewusst beeinflusst; die Wortwahl ist außerdem nie völlig frei, sondern immer einigermaßen von der des Originaltextes gesteuert. Bei dem Vergleich zwischen einer Übersetzung und einem auf Deutsch entstandenen Text bleibt deshalb immer unsicher, ob die eventuellen Abweichungen im Gebrauch der Syntax und des Wortschatzes von der Unterschiedlichkeit der Gattung abhängen, oder ob sie hingegen ein Hinweis darauf sind, dass mit zwei verschiedenen Autoren gerechnet werden muss.

Wenn wir uns also nur auf die vermutlich von Haselberg übersetzten Werke beschränken, so ist „Der Adler wider den Hanen“ für den Vergleich nicht besonders geeignet. Dabei handelt es sich nämlich um ein Gedicht, was eine vergleichende syntaktische Analyse mit den anderen Übersetzungen, die in Prosa sind, erheblich erschwert. Übrig bleiben die anderen Verdeutschungen, bei denen man auch nicht sicher ist, dass Haselberg sie tatsächlich angefertigt hat. Will man diese Texte analysieren, so muss man sie nach meiner Meinung nicht nur untereinander vergleichen, sondern man muss darüber hinaus ihr Verhältnis zum jeweiligen Ausgangstext in Betracht nehmen.

Besonders einleuchtend wäre z.B. zu überprüfen, ob bestimmte lateinische Strukturen in den Übersetzungen immer gleich behandelt werden. Ferner sollten die graphischen Varianten bei der Untersuchung sicher auch berücksichtigt werden, da die Texte in Straßburg, Nürnberg und Antwerpen, also in ganz unterschiedlichen Sprachgebieten, gedruckt worden sind. Nicht zuletzt darf die zeitliche Variable nicht außer Acht bleiben: Zwischen die Cimone-Novelle und die letzte Übersetzung sind 22 Jahre vergangen, und ganz offensichtlich verändern sich über einen so langen Zeitraum die Schreibweise und der Wortschatz eines Menschen, vor allem wenn, wie es hier der Fall ist, der vermeintliche Autor viel gereist und mit verschiedenen Mundarten und Schreibgewohnheiten in Kontakt gekommen ist.

Solche Analyse bedarf vieler Zeit und Mühe, zumal da bisher kein Text von Haselberg je sprachlich untersucht wurde außer zum Teil der Lobsspruch auf die Stadt Köln. Die vorliegende Arbeit beabsichtigt deshalb nicht, solche Analyse durchzuführen und die komplizierte Frage zu beantworten, ob Haselberg die Cimone-Novelle verdeutscht habe, sondern muss sich auf einen bescheideneren Auftrag beschränken: Eine Untersuchung der Graphie, der Syntax und der Übersetzungstechnik der Cimone-Novelle darzubieten, die wohl nützliches Material liefern wird für jene viel anspruchsvollere vergleichende Analyse, die allein dazu beitragen kann, die Frage über die Autorschaft der von Haselberg verlegten Übersetzungen zu beantworten.

5. Sprachliche Eigenschaften der „Hübchen history“

5.1. Graphie

Im Folgenden werden einige linguistische Merkmale der deutschen Übersetzung der Cimone-Novelle behandelt. Zuerst wird die Graphie in Betracht gezogen, mit Schwerpunkt auf den Varianten in der graphischen Realisierung derjenigen mhd. Diphthonge bzw. Langvokale, die zu frnhd. Zeit von der md. Monophthongierung bzw. von der frnhd. Diphthongierung betroffen waren. Durch die Analyse der Schreibung der Vokale in der Cimone-Novelle, die sich, obwohl Reste der alten bzw. typisch alemannischen Graphie hie und da zu finden sind, in meisten Fällen an eine überregionale Schreibgewohnheit anpasst, wird anschaulich, dass der Text offensichtlich nicht nur für den Straßburger Markt gedruckt wurde. Das ist kohärent mit den Richtlinien der Drucktätigkeit des Johannes Grüninger, der normalerweise eine Anpassung an die überregionale Graphie für die in seiner Offizin gedruckten Werke forderte. Das ist andererseits auch mit Haselbergs eigene Tätigkeit als Wanderverleger und Buchführer kompatibel: Offensichtlich brauchte auch Haselberg Texte, die wenigstens im ganzen süddeutschen Sprachraum verstanden werden konnten.

Im alemannischen Sprachraum, in dem der Text gedruckt worden ist und aus dem der Übersetzer sehr wahrscheinlich stammte, sind sowohl die md. Monophthongierung als auch die frnhd. Diphthongierung unterblieben [Piirainen 1985, S. 1371]. In den alemannischen Mundarten sind nämlich bis heute die mhd. Langvokale <û>, <iu> (/ü:/) und <î> sowie die Diphthonge <ie>, <üe> und <uo> erhalten⁵⁵. Das sei durch einen kurzen Vergleich einiger Wörter in ihrer mittelhochdeutschen, elsässischen⁵⁶ und neuhochdeutschen Form veranschaulicht:

⁵⁵ <uo> hat sich inzwischen zu <ue> weiterentwickelt, doch ist es Diphthong geblieben.

⁵⁶ Ich nehme das Elsässische als Bezugspunkt, weil die Novelle in Straßburg gedruckt wurde. Natürlich kommt das gleiche Ergebnis auch bei anderen alemannischen Mundarten zustande.

Tabelle 2: Graphie der mhd. Diphthonge/Langvokale in Mhd., Els., Nhd.

Mhd. ⁵⁷	Els. ⁵⁸	Nhd.
< î > zît	< i > Zit	< ei > Zeit
< iu > (/ü:/) liute	< ü > Lüt	< eu > Leute
< û > hûs	< u > (/u:/) Hus	< au > Haus
< ie > (/ie/) liebe	< ie > (/ie/) Lieb(e)	< ie > (/i:/) Liebe
< ië > müede	< ië > müed	< ü > müde
< uo > guot	< ue > guet	< u > gut

Da diese Vokale im Alemannischen in ihrer mhd. Form bis heute erhalten geblieben sind, könnte man vielleicht erwarten, dass ihre Graphie in unserer Übersetzung die mundartliche Realisierung widerspiegelt. Das trifft aber nicht ganz zu. Unser Text stammt aus einer Epoche, in der die neuen Graphien, also die Digraphie für die alten Langvokale und die monographische Schreibung für die mhd. Diphthonge, auch in Gebieten, wo die entsprechenden lautlichen Phänomenen in der gesprochenen Sprache nicht stattgefunden hatten, übernommen wurden [Reichmann/Wegera 1993, S. 64 und 67]. Was den alemannischen Sprachraum anbelangt, so ist die Digraphie-Schreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts übernommen worden; sie setzt sich aber erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts völlig durch [ebd., S. 65]. Dasselbe gilt für die monographische Schreibung der mhd. Diphthonge. Das stimmt im Fall von Straßburg jedenfalls nur für die Druckersprache, da die Kanzlei auch während des 16. Jahrhunderts noch eine mundartliche Schreibung benutzte [s. Bauer 1988, S. 139 f.].

Die Anpassung an die neue Graphie in Gebieten, wo in der gesprochenen Sprache Monophthongierung bzw. Diphthongierung unterblieben waren, variiert zu diesem Zeitpunkt also nicht nur von Ort zu Ort, sondern hängt außerdem vom Adressaten sowie nicht selten unmittelbar vom Willen des Druckers ab: Gab es nämlich einerseits noch *eine große Zahl handwerklich betriebener kleiner und Kleinstoffizinen,*

⁵⁷ Die mhd. Graphie folgt der in LEXER.

⁵⁸ Alle elsässischen Formen sind dem ELSWB entnommen.

Winkel- und Wanderdrucker, die für einen regional oder sogar lokal begrenzten Markt arbeiteten [Hartweg/Wegera 2005, S. 93] und deshalb auf eine überregionale Graphie, d.h. auf eine überregionale Lesbarkeit, nicht zielten, so forderten einige Drucker andererseits die neue Graphie aktiv ein, da sie verständlicherweise die Absicht hatten, den eigenen Texten einen größtmöglichen Leserkreis auch in Gebieten mit anderer Schreibtradition zu verschaffen [Bauer 1988, S. 132]. Zu diesen Druckern ist auch der Straßburger Grüninger zu zählen, bei dem Haselberg die Novelle drucken ließ. Bauer [1988, S. 144 f.] berichtet nämlich, dass die Diphthongschreibung in den bei Grüninger erschienenen Werken schon fast vollständig angewandt wurde, möglicherweise nicht zuletzt, weil Grüninger selbst aus schwäbischem Sprachraum stammte, wo sich die Diphthongierung schon durchgesetzt hatte.

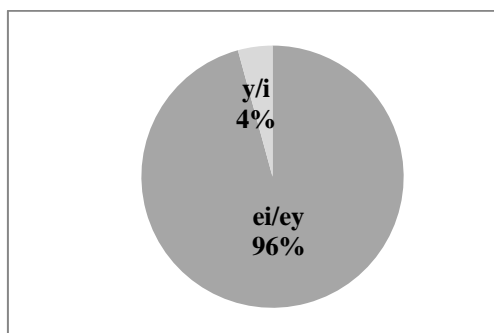
Bei diesem Ausgleich im Bereich der Graphie scheint das Vorbild des Augsburger Schreibusus für Straßburg eine besondere Rolle gespielt zu haben, wie es aus dem von Behr [2001] durchgeführten Vergleich der Melusine-Drucke, die in beiden Städten erschienen, hervorgeht. Bei seiner Analyse bemerkt Behr nämlich, dass die Straßburger Drucker, wenn sie nicht nur für den Lokalmarkt arbeiteten, sondern auf eine breitere Leserschaft zielten, auf die Eigenschaften der eigenen Schreibtradition verzichteten und die überregional angesehenen und prestigeträchtigeren Schreibgewohnheiten der Augsburger Drucker übernahmen. Diese Übernahme des Schreibusus der Augsburger Offizinen sei in Straßburg bereits im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts vollgezogen [s. Behr 2011, bes. S. 67 f. sowie S. 72].

Im Einklang mit dem, was wir bis jetzt festgestellt haben, geht eine Tendenz zur Anpassung an eine überregionale Schreibgewohnheit aus der Analyse der „Hübchen history“ deutlich hervor, was uns die Behauptung erlaubt, dass Grüninger die Cimone-Novelle für ein breiteres Publikum verständlich machen wollte. Die Prozentsätze, mit denen die neue Graphie auftritt, variieren aber erheblich je nach mhd. Langvokal bzw. Diphthong. Im Folgenden werden die einzelnen Fälle besprochen.

5.1.1. mhd. <î>

Der mhd. Langvokal <î> ist in unserem Text in etwa 96% der Fälle durch eine Digraphie repräsentiert und ist somit der mhd. Langvokal, der in der deutschen Übersetzung der Cimone-Novelle am häufigsten mit Diphthongschreibung vorkommt, also in einer eindeutig überregionalen Graphie. Es wird im Folgenden anschaulich gemacht, dass die Tendenz zur Digraphie bei mhd. <û> und vor allem bei mhd. <iu>, obwohl sie auch dort deutlich erkennbar ist, nicht so ausgeprägt ist wie bei mhd. <î>.

Grafik 1: Graphie von mhd. <î>



Die digraphische Schreibung von mhd. <î> kommt in zwei verschiedenen Varianten vor, und zwar als <ei> und <ey>; die zweite Form ist eindeutig als Nebenform von <ei> einzustufen, da ihr Auftreten viel seltener ist als das der Hauptform <ei>. Die Schreibungen <y> und <i> liegen in so niedrigen prozentualen Anteilen vor, dass sie mit Sicherheit als Rest der alten Graphie anzusehen sind.

Tabelle 3: Graphie von mhd. <î>: Haupt- und Nebenformen

ei	ey	y	i	
175	6	7	1	188
92,6%	3,2%	3,7%	0,5%	100,0%

Das Vorherrschen der Graphie <ei> kann nicht bezweifelt werden; trotzdem muss hier wenigstens erwähnt werden, dass der hohe Prozentsatz von <ei>-Belegen zum Teil von der Wiederholung einiger häufiger Wörter abhängt. Unter 174 <ei>-Schreibungen sind nämlich 53 Formen der Possessiva ‚dein‘ und ‚sein‘ und 21 des Verbs ‚sein‘ zu finden. Als *sein*-Form mit Digraphie wurde hier auch die 3. Pers. Pl. Präs. Ind. des Verbs ‚sein‘ angesehen, die in der „Hübischen history“ immer *feind* lautet,

obwohl es sich dabei eigentlich um eine ‚falsche‘ Diphthongierung handelt. Auf Mhd. heißt nämlich die 3. Pers. Pl. Ind. Präs. von *sîn* einfach *sint*, mit kurzem /i/. Im Alemannischen zeigt aber die 3. Pers. Pl. *seit dem 15. Jh. die gebrochene Nebenform send [...]. Gegen Ende des 15. Jh. entwickelt sich fälschlich diphthongisiertes seind [...] und mit abgeworfenem t sein* [Weinhold 1863, §353, S. 351].

Die alternative Graphie <ey> tritt nur bei 4 Ausdrücken auf, und zwar in: *bey**⁵⁹ (3), *feyest*, *treyben* und *verheyrotet*. Es kann also keine Regel für die Distribution der Graphie <ey> statt <ei> gefunden werden: Sie kommt sowohl im Wortinneren als auch im Wortauslaut vor, intervokalisches und zwischen Konsonanten.

Dass <ei> die Hauptform für den mhd. Langvokal < î > ist, während die monographischen Schreibungen nur als Restformen zu betrachten sind, wird besonders klar deutlich, wenn man die Wörter näher betrachtet, die die Graphie <y> aufweisen. Dabei handelt sich immer um Ausdrücke, die im Text auch, und zwar häufiger, mit Digraphie vorkommen:

Tabelle 4: Schwankungen zwischen <ei> und <y>

mhd.	ei	y
bî	bei* (10) 90,1 %	bywonung (1) 9,9%
gliche	gleich* (2) 66,6%	derglychen (1) 33,3%
sîn (Poss.)	fein* (41) 97,6%	fyn (1) 2,4%
sîn (Verb)	fei* (23) 92%	fy* (2) 8%
wîp	weib (3) 75%	wyb (1) 25%
zît	zeit* (17) 94,5%	hochzyt (1) 5,5%

Die monographische Schreibung < i > hat als einzigen Vertreter das Suffix *-lin* (mhd. *-lîn*) im Wort *brünnelin*, das eine scheinbar nicht-diphthongierte Form aufweist; das <i> im Diminutivsuffix *-lin* könnte aber – so Behr [2011, S. 63] – *wohl eher eine Kürzung des Diphthongs /ae/ als den alten Monophthong /i:/ darstellen*. Wie dem auch

⁵⁹ Wenn ein Wort mit * bezeichnet wird, ist es eher als Stammmorphem anzusehen. Das bedeutet, dass das Wort im Text nicht unbedingt vereinzelt vorkommen muss. Z.B. werden unter „bey*“ alle Erscheinungen vom Morphem „bey“ verstanden, sei es als eigenständiger Präposition, mit Affixen oder in Zusammensetzungen. Wenn es um eine flektierende Wortart geht, so kann die mit * bezeichnete Wurzel natürlich auch mit flektierenden Morphemen vorkommen. Z.B. sind unter „dein*“ alle flektierten Formen des Possessivpronomens 2. Pers. Sg. mit einbezogen.

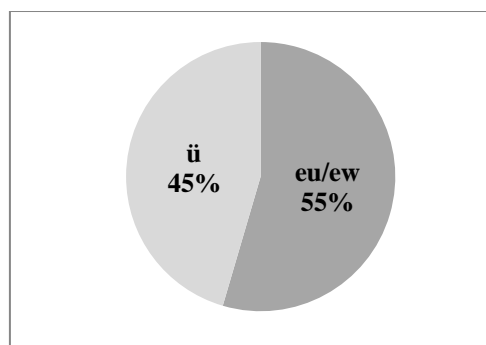
sei, war die Form *-lin* im 15. Jahrhundert im wobd. Sprachraum dominant und konnte sogar auch in anderen Sprachgebieten, in denen sich die Diphthongierung völlig durchgesetzt hatte, vereinzelt vorkommen; es handelt sich dabei also sicher um eine regional geprägte Variante des Suffixes, doch eine, die auch dort leicht verstanden werden konnte, wo andere Schreibkonventionen geläufig waren. Im 16. Jahrhundert kann im wobd. Sprachraum die Form *-lein* auftauchen, sie konnte sich aber nicht durchsetzen [s. Moser 1978, Teilbd. I,3, § 28, S. 124 ff.]. In der „Hübischen history“ koexistieren beide Formen: Das Suffix tritt nämlich auch mit Digraphie in *kufzlein* auf.

<ei> gibt im hier untersuchten Text nicht nur den mhd. Langvokal <î> wieder, sondern auch den mhd. Diphthong <ei> (/ei/), der inzwischen zu /ai/ teilgesenkt wurde. Die Graphie <ai> oder <ay> wurde bis ins 16. Jahrhundert im Oberdeutschen, jedenfalls konsequent nur im Bairischen, für den alten teilgesenkten Diphthong benutzt, damit man es vom neuen, aus mhd. /i:/ entstandenen Diphthong unterscheiden konnte [Reichmann/Wegera 1993, S. 57 f.]. Die Schreibung <ai> liegt aber in dem hier untersuchten Text nie vor, was eine oobd. Herkunft der Übersetzung ausschließt.

5.1.2. mhd. <iu>

Bei der Wiedergabe des mhd. Langvokals <iu> (/ü:/) ist in unserer Novelle die Digraphie zwar häufiger als die monographische Schreibung, beide Möglichkeiten halten sich aber etwa die Waage. Bei mhd. <iu> reflektiert die Graphie also in fast der Hälfte der Fälle die tatsächliche Aussprache, die im alemannischen Sprachgebiet verbreitet war. Damit ergibt sich der mhd. Langvokal <iu> als der Vokal, dessen graphische Realisierung in unserem Text am wenigsten stabil ist.

Grafik 2: Graphie von mhd. <iu>



Damit wir etwas Präziseres über die Distribution der Schreibungen <eu> und <ü> sprechen können, wird in der folgenden Tabelle ein Überblick der Ausdrücke mit ursprünglich mhd. <iu> gegeben:

Tabelle 5: <eu/ew> vs. <ü>

mhd.				
bediuten	-	-	bedütet	1
biurisch	pewrifch	1	bürifch ⁶⁰	3
briute ⁶¹	-	-	brüt	1
briutegome	breutigam ⁶²	2	brütigam	1
getriuwe	getreuwen	1	getrüwe*	2
hiuser ⁶³	heufzer	1	-	-
hiuw ⁶⁴	-	-	hüwe	1
iuch	euch	5	-	-
liuchten	leuchtet	1	-	-
liute	leut*	3	schifflüt	1
niun	neun	1	-	-
niuwe	-	-	nüw*	5
riuwen	gerewet	1	-	-
siuberlich	-	-	süberlich	1
triuten	vertrewtet	1	-	-
vriunt	freund*	6	fründ*	4
ziunen	umbzeunten	1	-	-
		= 24		= 20

Leider treten einige Ausdrücke, die ein mhd. <iu> enthalten, nur vereinzelt auf, sodass bei ihnen nichts Sicheres festgestellt werden kann. Andere Wörter, wie z.B. mhd. *vriunt*, *briute* / *briutegome* und *biurisch* kommen schon etwas häufiger vor und weisen eine schwankende Graphie auf: Sie sind fast so oft mit Digraphie geschrieben wie mit monographischer Schreibung. Jedenfalls kehren sie im Text nicht oft wieder, sodass die Frage, ob beide Schreibmöglichkeiten tatsächlich als gleichwertig empfunden wurden,

⁶⁰ Einmal *pürifch*.

⁶¹ Gen. Sg. von *brüt*.

⁶² Einmal *preutga(m)*.

⁶³ Plural von *hûs*.

⁶⁴ Nebenform des Präteritums vom Verb *houwen*, s. Lexer, Bd. 1, Sp. 1357.

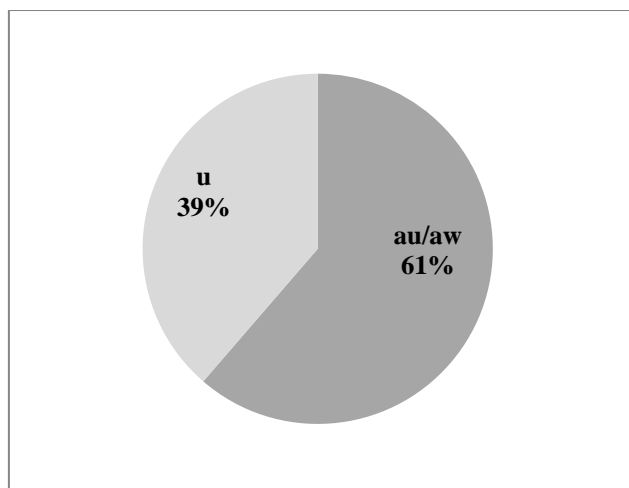
offen bleiben muss. Ausschließlich zwei Ausdrücke werden hier schon konsequent benutzt, und zwar mhd. *niuwe*, das immer mit monographischer Schreibung vorliegt, und mhd. *iuch*, das hingegen nur Digraphie aufweist.

Es scheint des Weiteren, dass die Entscheidung zwischen den Graphien <eu> und <ü> von der Position des Vokals im Wort nicht beeinflusst wird. Nur für die digraphische Nebenform <ew> ist eine Tendenz zu erkennen, und zwar die Tendenz, intervokalisch aufzutreten.

Ferner entspricht die Schreibungen <eu> in der „Hübſchen hiftory“ auch dem Diphthong /au/ mit Umlaut. Im Text ist der mhd. Diphthong <ou> regelmäßig als <au>⁶⁵ realisiert; man findet also zum Beispiel die Form *frauw* / *fraw* (mhd. *vrouwe*); das entsprechende Adjektiv, bei dem mit einem vom /i/ bewirkten Umlaut zu rechnen ist, heißt aber *freuwlich*. Das ist aber verständlich, da die Graphie <ä> im Text nie vorkommt: Das umgelaute *a* wird nämlich immer durch <e>⁶⁶ wiedergegeben.

5.1.3. mhd. <û >

Grafik 3: Graphie von mhd. <û >



⁶⁵ Im Niederalemannischen wurde <ou> schon am Ende des 15. Jahrhunderts durch <au> ersetzt [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 59].

⁶⁶ Die *ü*-Variante war lange Zeit auf das Bairische beschränkt; sie setzt sich erst im Lauf des 16. Jahrhunderts auch in anderen Sprachgebieten durch, wahrscheinlich weil sie als morphologisch-etymologisch korrekter empfunden wurde [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 61].

Bei dem mhd. Langvokal /u:/ ist die reine Statistik etwas irreführend. Wenn wir nur die Prozentansätze betrachten, in denen Digraphie bzw. monographische Schreibung vorliegen, so scheint es, dass die monographische Schreibung <u> im Text gut belegt ist. Der Befund wird aber dadurch relativiert, dass die Graphie <u> ausschließlich von den Präpositionen *uff* (mhd. *ûf*) und *ufz* (mhd. *ûz*) vertreten wird und dass der hohe prozentuale Anteil an <u>-Graphien deshalb eigentlich nur davon abhängt, dass diese Präpositionen, wie es verständlich ist, recht häufig vorkommen. Darüber hinaus stellt die monographische Schreibung bei *uff* und *ufz* nicht die einzige Möglichkeit dar. Beide Präpositionen werden nämlich in unserem Text auch in Digraphie geschrieben: Die Form mit diagraphischer Schreibung ist bei *ufz/au/z* deutlich bevorzugt, während sie bei *uff/auff* eine Nebenform ist.

Tabelle 6-7: mhd. <ûf> und <ûz>

uff/vff	auff	
26	7	33
78,8%	21,2%	100%

ufz/vfz	aufz	
3	11	14
21,5%	78,5%	100%

Das Vorherrschen der Schreibung *uff* muss auf jeden Fall im Zusammenhang damit gesehen werden, dass eine Variante *uff* mit Kurzvokal bereits im Mhd. existierte und dass sie bis ins 17. Jahrhundert überlebte [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 47, Anm. 5].

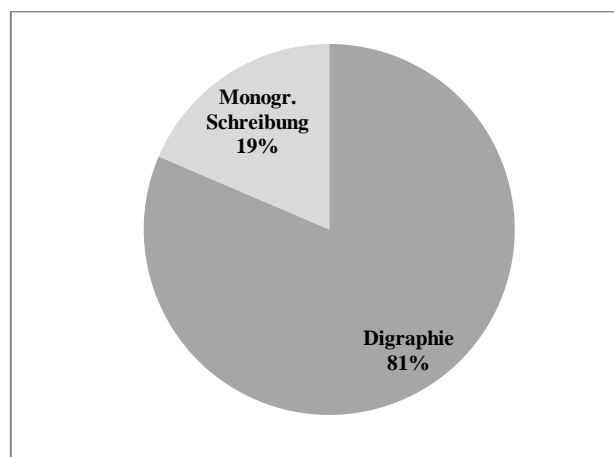
Auch bei mhd. <û> passt sich also der Text der neuen Schreibung an, obwohl im Sprachraum, wo die Novelle gedruckt und ganz wahrscheinlich auch übersetzt wurde, die mhd. Langvokale nicht diphthongiert wurden. Abgesehen von den zwei oben besprochenen Präpositionen, sind nämlich alle Ausdrücke, die ein mhd. <û> enthalten, in unserem Text mit Digraphie wiedergegeben. Die diagraphische Schreibung weist zwei Varianten auf, und zwar <au> und <aw>; dabei ist eindeutig <au> mit 44 Belegen (95,7 %) als Hauptvariante einzustufen, während <aw> mit nur zwei Belegen (4,3%) als Nebenform verstanden werden muss.

Es sei ferner hier wenigstens erwähnt, dass <au> und <aw> in unserem Text auch den inzwischen teilgesenkten mhd. Diphthong <ou> wiedergeben. Im Gegensatz zum mhd. Diphthong <ei>, der vor allem im Bairischen durch die Schreibung <ai> von dem neuen aus <î> entstandenen Diphthong <ei> unterschieden wurde, sind keine alternativen Schreibungen für den teilgesenkten Diphthong <ou> vorhanden. Der mhd. Diphthong <ou> und der Langvokal <û> fallen also in der Graphie <au> vollkommen zusammen.

5.1.4. Zusammenfassung: Graphie der mhd. Langvokale

Das Bild ist bei der Graphie der mhd. Langvokale, die von der frnhd. Diphthongierung betroffen sind, vielfältig. Während sich die Digraphie bei mhd. <î> und <û> fast vollkommen durchgesetzt hat, verzögert sich seine Realisierung beim mhd. Langvokal <iu>. Insgesamt passt sich aber die Schreibung in den meisten Fällen an die überregionale Schreibsprache an, die regelmäßig Diphthonggraphie aufweist: Werden auch alle Belege von *uff*, die, wie oben gesagt, die Statistik einigermaßen verfälschen, miteinbezogen, so erweist sich trotzdem die Digraphie als die zweifelsohne vorherrschende Tendenz. Das bestätigt den allgemeinen Eindruck, dass die Graphie der Cimone-Novelle bewusst so gestaltet wurde, damit der Text auch außerhalb des alemannischen Sprachgebiets gut verständlich sein würde.

Grafik 4: Graphie der mhd. Langvokalen

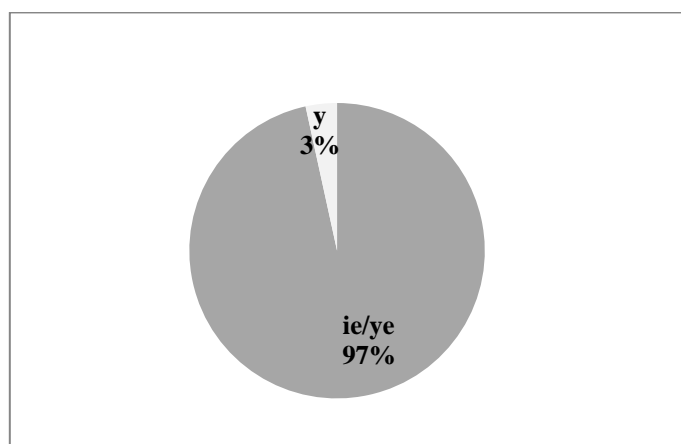


Bei den mhd. Diphthongen, die zu frühneuhochdeutscher Zeit im Mitteldeutschen monophthongiert wurden, ist die Graphie im Text normalerweise noch regelmäßiger: Die Hauptvariante ist dort immer dominierend; es gibt also keine zweideutigen Ergebnisse, wie es bei mhd. <iu> war. Eine Tendenz zur Reglementierung der Schreibung ist daher auch dort eindeutig zu beobachten.

5.1.5. mhd. <ie>

In unserem Text ist die digraphische Schreibung <ie> für mhd. <ie> (/i:/) absolut vorherrschend. Das ist nicht erstaunlich, und zwar aus zwei Gründen: Einerseits weil die mhd. Diphthonge im alemannischen Sprachraum nicht monophthongiert wurden; andererseits weil die historische Graphie <ie> schon von Anfang der Frühen Neuzeit im gesamten hochdeutsche Sprachgebiet überwiegend war. Die Schreibung <i> überlebte zwar im Md., sie wurde aber um die Mitte des 16. Jahrhunderts auch dort wohl unter Einfluss des Oberdeutschen durch <ie> ersetzt; *i*-Schreibungen können auch im Obd. bis zum 17. Jahrhundert gefunden werden, doch nur vereinzelt [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 53 und S. 67 f.]. In unserem Text wird diese Situation sehr gut widergespiegelt⁶⁷:

Grafik 5: Graphie von mhd. <ie>



⁶⁷ Es sei hier signalisiert, dass die Graphien *litb* (oder *licb*) [Haselberg 1516, a IIII^{vb}] und *leib* [ebd., a V^{vb}] als Druckfehler angesehen wurden. Sie stehen nämlich ganz offensichtlich für *lieb*: Bei *licb/litb* kann der Fehler davon abhängen, dass die Typen für <e> und <c> (bzw. <t>) sehr ähnlich aussehen, bei *leib* stehen die Buchstaben einfach in der falschen Reihung. Da beide Graphien für eine <ei>-Schreibung sprechen, wurden sie in die Statistik auch als <ei>-Graphien miteingerechnet.

Die Graphie <ye> muss eindeutig als Nebenform von <ie> verstanden werden: Sie kommt nämlich nur viermal vor, d.h. insgesamt in 1,5% der Fälle. Einige Wörter kommen sowohl in der digraphischen als auch in der monographischen Schreibung vor, dabei ist aber die Digraphie immer dominierend. Am meisten instabil sind einige auf /i:/ auslautende einsilbige Wörter (*die*, *nie*, *sie*, *wie*); solche Ausdrücke liegen in verschiedenen Varianten vor:

Tabelle 8: Schwankungen zwischen <ie>, <ye> und <y>

ie	ye	y
die (117) 98,3%	dye (1) 0,85%	dy (1) 0,85 %
nie (2) 50%	nye (2) 50%	- -
niemand (4) 80%	nyemand (1) 20%	- -
niergend (1) 50%	- -	nyrgend (1) 50%
fie (45) 90%	- -	fy (5) 10%
wie (14) 93,3%	- -	wy (1) 6,7%

In der letzten Tabelle sind alle Belege für <ye> und <y> enthalten. Daraus kann nicht viel entnommen werden, außer dass <y> fast nur in Endposition auftaucht, dass es aber auch im Wortauslaut nicht die dominierende Variante darstellt⁶⁸.

In die Statistik wurde mhd. <ie> am Wortanfang, d.h. in den Pronomina und Adverbien *je*, *jetzt*, *jeder* und *jener*, nicht miteingerechnet, da der Diphthong in solchen Ausdrücken nicht monophthongiert wurde, oder besser gesagt: Es wurde nur im Md. monophthongiert, es ist aber ins Neuhochdeutsche als Diphthong eingegangen⁶⁹. Solche Pronomina und Adverbien treten jedenfalls nicht häufig im Text auf und weisen immer eine diagraphische Schreibung auf; würden sie deshalb auch miteinbezogen, könnten sie die schon angegebene Statistik nicht bedeutend modifizieren. Dabei liegen nicht nur die Graphien <ie> und <ye> vor, sondern auch <je>⁷⁰ und nur einmal <ihe>:

⁶⁸ Der Wortauslaut auf langes /i:/ ist meistens als <ie> (94,2%) realisiert. <y> kommt in 4,2% der Fälle vor, <ye> nur in 1,6%.

⁶⁹ Zur Entwicklung von /je/ im Wortanlaut s. Reichmann/Wegera [1993, S. 68, Anm. 4].

⁷⁰ <j> liegt tatsächlich in unserem Text ausschließlich am Wortanfang vor, und zwar in den hier besprochenen Adverbien und Pronomina sowie einmal im Wort *junckfraw*, das sonst mit anlautendem <i> geschrieben wird. Die führende Graphie von /i/ und /j/ am Wortanfang ist in unserem Text <i> (188 Belege, 85,5%); danach kommen <y> (28 Belege, 12,7%) und <j> (4 Belege, 1,8%).

Tabelle 9: mhd. <ie> am Wortanfang

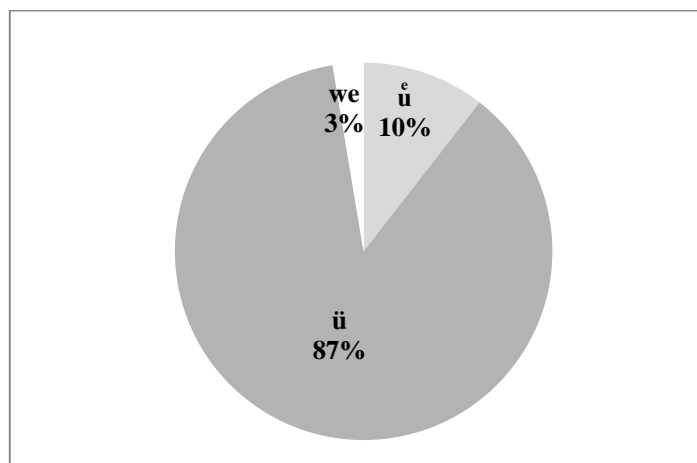
ihe	ie	je	ye	
ihener	ie / iedoch / ietzo	jedoch / jetzo	ye / yetzo / yede*	
1	3	3	7	14
7,2%	21,4%	21,4%	50%	= 100%

Das Vorherrschen der Graphie <ye> – wenn bei einer so geringen Zahl an Belegen von „Vorherrschen“ die Rede überhaupt sein kann – scheint damit zusammenzuhängen, dass das Pronomen *jeder* nur mit *ye*-Schreibung vorkommt.

5.1.6. mhd. <üe>

Der mhd. Diphthong <üe> wird in unserem Text meistens durch monographische Schreibung wiedergegeben. Nur einmal kommt eine scheinbare⁷¹ Digraphie vor, und zwar im Wort *fweffe* (mhd. *süeze*). Problematischer ist es zu bestimmen, wie die Graphie <ü̇> bewertet werden muss:

Grafik 6: Graphie von mhd. <üe>



Die Schwierigkeit besteht vor allem darin, dass es unklar ist, ob <^e> Diphthong- oder Umlautzeichen ist.

⁷¹ Nur eine ‚scheinbare‘ Digraphie wird sie hier genannt, denn es ist nicht auszuschließen, dass in <we> das <e> eigentlich Umlautzeichen ist. Die Schreibung <ẇ> war nämlich unmöglich.

Weinhold [1863, §75, S. 70] erklärt <ü̇> als *das* im 15. Jahrhundert *herrschende Zeichen* im Alemannischen für die Wiedergabe des Diphthongs <üe>. Weinhold scheint außerdem darauf hinzuweisen, dass die Schreibung <ü> eine spätere Entwicklung von <ü̇> sei. Kohärent damit wird Reichmann/Wegera [1993, S. 63] die Graphie <ü̇> als die Schreibung für den Diphthong <üe> bezeichnet, die im Alemannischen von Anfang des Frühneuhochdeutschen dominant war; es wird ferner erklärt, dass sie in diesem Sprachgebiet eventuell auch /ü/ und /ü:/ wiedergeben konnte. In unserem Text wird aber der mhd. Diphthong <üe> in 87% der Fälle eigentlich monographisch durch <ü> wiedergegeben, während die Schreibung <ü̇> äußerst selten vorkommt: Dafür sind insgesamt nur 7 Belege zu finden. Betrachtet man die Belege für <ü̇>, so wird sofort anschaulich, dass diese Schreibung nicht immer einem mhd. Diphthong <üe> entspricht, sondern manchmal ein mhd. <ü> wiedergibt:

Tabelle 10: <ü> vs. <ü̇>

mhd.			mhd.		
grüene	gr̄un	2	süne ⁷²	l̄ünen	1
müete ⁷³	m̄üete(n)	1	ufruor	vffr̄ur	1
süechen ⁷⁴	angel̄ücht	1	ü̇nde	ü̇nden	1
		4			3

<ü̇> tritt also etwas häufiger bei mhd. <üe> auf, die Graphie stellt aber wenigstens in zwei Fällen zweifelsohne mhd. <ü> dar⁷⁵. <ü̇> scheint also bei *f̄ünen* und *ü̇nden* eindeutig Umlautzeichen zu sein.

Dass <ü̇> in unserem Text tatsächlich auch Umlautzeichenfunktion haben kann, wird dadurch bestätigt, dass <ö̇> die einzige Möglichkeit für die Realisierung der mhd. Vokale <ö> (/ö/) und <œ> (/ö:/) darstellt⁷⁶. Die Schreibung <ö> ist nämlich nie im Text zu finden. Bei /ü/ und /ü:/ aber ist die Schreibung <ü> in unserem Text dominant,

⁷² Plural von *sun*.

⁷³ Plural von mhd. *muot*.

⁷⁴ Nebenform von *suoehen*, s. Lexer [Bd. 2, Sp. 1320].

⁷⁵ Bei *vffr̄ur* handelt es sich möglicherweise um einen Druckfehler, da die mhd. Entsprechung *ufruor* lautet und da das Wort später –konsequent mit seiner Herkunft – als *vffr̄ur* auftaucht.

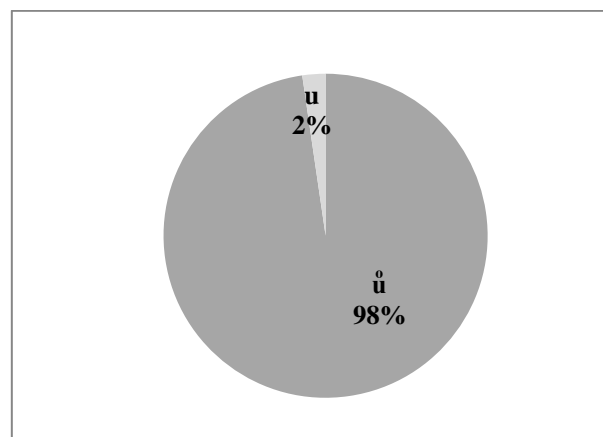
⁷⁶ Z.B.: *f̄schön* – mhd. *sch̄æn*;
f̄r̄ölich – mhd. *v̄r̄elich*;
w̄öllen (Inf.) – mhd. *wollen/wöllen*;
ḡötlich – mhd. *ḡötelich*.

Insgesamt ist die Graphie <ö̇> 48mal belegt.

unabhängig davon, dass der Laut von mhd. <ü>, <iu> oder <üe> entstanden ist: <ü> weist 132 Belege (= 94,9%) auf, <û> nur 7 (= 5,1%), von denen vier einem mhd. Diphthong <üe> entsprechen. Es könnte also sein, dass <^e> in Verbindung mit <o> Umlautzeichen ist, wobei es bei <u> als Zeichen für den Diphthong verstanden werden muss. Es scheint aber etwas wahrscheinlicher, dass doch <^e> auch in der Graphie <û> als Umlautzeichen verwendet wird, zumal da es auch dort vorliegt, wo mhd. <ü> steht. Es könnte also angenommen werden, dass <û> Nebenform von <ü> ist. Falls das korrekt wäre, so würde die monographische Schreibung von mhd. <üe> in dem hier untersuchten Text dann nicht mehr bei 87 Prozent, sondern sogar bei 97 Prozent liegen⁷⁷.

5.1.7. mhd. <uo>

Grafik 7: Graphie von mhd. <uo>



Die Schreibung <û> für mhd. <uo> ist in der „Hübchen history“ vorherrschend, wie es auch zu erwarten ist, da <û> die Leitgraphie für mhd. <uo> darstellt: *Im Schwäb. / Alem. ist û von Beginn des Frnhd. an dominant und hält sich hier bis ins 17. Jh.* [Reichmann/Wegera 1993, S. 63]. Sie ist also keine Besonderheit der Straßburger Sprache, sondern stellt die vorherrschende Variante auch in anderen Sprachgebieten dar; *auch in den wmd. und Nürnberger Drucken des 16. Jhs. wird fast durchaus dieses*

⁷⁷ Oder sogar bei 100 Prozent, falls die Lektüre von <we>, die in der Anmerkung 84 vorgeschlagen wurden, korrekt ist.

Zeichen gebraucht [Moser V. 1929, S. 36]; nicht zuletzt wurde es auch in Augsburg verwendet [vgl. Besch 1967, S. 80]; diese Graphie kann also problemlos als überregional eingestuft werden.

In der Cimone-Novelle kommt <ü> insgesamt 131mal vor, doch es darf nicht außer Acht bleiben, dass darunter *zü*, sei es als Präposition, Adverb oder Konjunktion, sogar 100mal vorliegt. Trotz der hohen Anzahl der *zü*-Erscheinungen kann nicht bezweifelt werden, dass <ü> die beliebteste Variante für die Wiedergabe von mhd. <uo> ist. <u> hat nämlich nur 3 Belege, und zwar *zu* (1), *bruder* (1) und *rufzmal*⁷⁸ (1), während <ü> natürlich nicht nur wegen der hohen Anzahl an *zü*-Erscheinungen die Hauptvariante darstellt: Werden die Belege für *zü* in die Statistik nicht miteingerechnet, so kommt mhd. <uo> insgesamt 34 mal vor; dabei wird es 31mal durch <ü> wiedergegeben, d.h. immer noch in 91,2% der Fälle.

5.1.8. Zusammenfassung: Graphie der mhd. Diphthonge

Bei den mhd. Diphthongen <ie>, <üe> und <uo> ist es wenig sinnvoll, eine Statistik der Belege für die Digraphie bzw. für die monographische Schreibung zu geben wie diejenige, die oben für die mhd. Langvokale angeführt wurde. Dort stellt nämlich die diagraphische Schreibung immer die überregionale Variante dar, sodass beide Begriffe übereinfließen: Wenn der Text Digraphien vorherrschend benutzt, bedeutet es gleichzeitig, dass er sich an eine überregionale Schreibgewohnheit anpasst. Das ist aber nicht immer der Fall bei den hier besprochenen mhd. Diphthongen: Mhd. <ie> wird immer noch so geschrieben, und das sowohl im Alemannischen als auch in den anderen Schreibtraditionen. Deshalb ist es unmöglich, bei der Graphie <ie> von Anpassung an eine überregionale Variante zu sprechen.

Mhd. <uo> wurde nicht nur in Straßburg, sondern auch in Augsburg und München durch <ü>, das sicher noch als Diphthong galt, wiedergegeben; <ü> stellt also

⁷⁸ Jeweils mhd. *zuo* und *bruoder*. *rufzmal* ist als Zusammensetzung von mhd. *ruoz* (Schmutz) und *mâl* (Fleck) anzusehen. Die lateinische Entsprechung ist nämlich *macula* [Beroaldo 1505, a V^r]. Die Proportionen für die Erscheinungen dieser Ausdrücke in beiden Varianten sind: *zu* : *zü* [1 : 100]; *bruder* : *brüder* [1 : 3]. *rufzmal* kommt hingegen nur einmal im ganzen Text vor.

keine monographische Schreibung dar, trotzdem ist sie als eine oberdeutsche überregionale Variante anzusehen.

Bei mhd. <üe> ist die Sache problematischer, denn eigentlich sollte <ü̇> die Leitgraphie sein: Diese Schreibung wurde auch im md. Sprachraum übernommen und wurde im 17. Jahrhundert zur in der Drucksprache verbreitetsten Variante [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 63]. Auch aus der gründlichen Analyse, die Stockmann-Hovekamp [1991] den Flugschriften Martin Bucers gewidmet hat, geht deutlich hervor, dass in den Schriften des Straßburger Reformators *eine konsequente Scheidung von ü für den Umlaut von <u> und von ü̇ für den Umlaut von <ü̇>* festgestellt werden kann [Stockmann-Hovekamp 1991, S. 403]. Wie oben gesehen, besteht in unserem Text diese Scheidung nicht: Darin steht vorherrschend <ü>, und zwar sowohl für mhd. <ü> als auch für <üe>. Es bleibt außerdem schwer zu bestimmen, ob die Schreibung <ü> für mhd. <üe> vom Einfluss anderer Schreibtraditionen abhängt. Da keine Monophthongierung im alemannischen Sprachraum stattgefunden hat, muss jedenfalls auch diese Graphie als nicht-lokal eingefärbt betrachtet werden.

Der Text strebt also nach einer Normierung der Graphie im Sinne einer überregionalen Verständlichkeit; dass in einem solchen Text trotzdem nicht regelmäßige oder schwankende Schreibungen immer noch vorkommen, muss uns aber letztlich nicht erstaunen: Das Vorhandensein von graphischen Varianten, wenn auch im Rahmen einer gewissen Reglementierung der Sprache, scheint im 16. Jahrhundert noch durchaus möglich zu sein; solche Variationen wurden nicht als Fehler angesehen, sondern wurden sogar bestrebt, wie von Voeste diskutiert: *Die Alternanzen des 16. Jahrhunderts, die sich auf allen sprachlichen Ebenen zeigen, (sind) auf denselben intendierten Ausdruckswechsel zurückzuführen: auf ein implizites Alternanzgebot* [Voeste 2009, S. 3]. Ein solches Alternanzgebot, das Voeste in ihrem Aufsatz eben im Bereich der Graphematik untersucht, könnte die Schwankungen in unserem Text gut erklären, und zwar nicht nur im Bereich der Graphie, sondern auch der Syntax, von der es später die Rede sein wird (→ 5.2.), und der Morphologie⁷⁹.

⁷⁹ Leider ist die Morphologie der "Hübchen History" in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht worden, dabei ist aber die Variation vor allem in der Verbalflexion sehr auffällig. Ein Beispiel für dieses ‚Alternanzgebot‘ im Bereich der verbalen Morphologie können wir nur in 5.3.1.2. geben, und zwar in der Alternanz von *geben/gegeben* als Formen des Partizip Präteritum von *geben* (→ Anm. 99). Besonders auffällig ist ferner die ständige Alternanz zwischen *wurde* und *warde* als 3. Pers. Sg. Ind. Prät. von *werden*.

5.2. Syntaktische Merkmale

In diesem Abschnitt werden einige syntaktische Merkmale der „Hübſchen hiftory“ untersucht. Berücksichtigt werden hier zuerst die Satzkonnektoren, die im deutschen Text vorkommen. Die Analyse der Konnektoren ist insofern interessant, als die Konjunktionen und Subjunktionen⁸⁰, die in dem hier behandelten Text vorkommen, im heutigen Deutsch nicht mehr existieren oder sich weiter entwickelt haben, sodass sie heute teilweise andere Bedeutungen ausdrücken können. Hier wird also eine Liste der Konnektoren gegeben, die in der „Hübſchen hiftory“ vorhanden sind; dabei werden der heutige und der damalige Gebrauch miteinander verglichen. Solche Liste wird auch im Folgenden nützlich sein, und zwar für die korrekte Interpretation der von den Konnektoren implizierten Beziehungen zum übergeordneten Satz; dieser Aspekt wird in 5.3. besonders wichtig sein, da dort eben die Deutung und Wiedergabe im deutschen Text der Beziehungen, die die lateinischen impliziten Konstruktionen ausdrücken, analysiert wird.

Danach wird auf die Verbstellung und auf die Ausklammerung eingegangen. Dank Eberts Forschungen über die Nürnberger Schriftsprache [Ebert 1980 und 1981] wissen wir genau, inwiefern die Bildung und die Berufstätigkeit eines Schreibenden die Realisierung von Verbalklammern beeinflusst. Die Untersuchung der Verbstellungsmöglichkeiten, die in der „Hübſchen hiftory“ vorkommen, ermöglicht deswegen interessante Schlussfolgerungen über das Bildungsniveau und die gesellschaftliche Herkunft des Übersetzers der hier analysierten Verdeutschung.

5.2.1. Konnektoren

In der „Hübſchen hiftory“ kommen verschiedene Konnektoren vor, die mehr als eine Funktion ausfüllen. Im Folgenden werden die ‚problematischen‘ Fälle dargestellt, d.h. es werden solche Konnektoren behandelt, die heute nicht mehr gängig sind oder die

⁸⁰ Als ‚Konjunktionen‘ werden die koordinierenden Konnektoren bezeichnet; unter ‚Subjunktionen‘ versteht man in der vorliegenden Arbeit die unterordnenden Konnektoren. ‚Konnektor‘ wird als Hyperonym für alle Ausdrücke benutzt, die Teilsätze verbinden.

im heutigen Deutsch andere logische Beziehungen zum übergeordneten Satz ausdrücken als im Frnhd. Ein gesamtlicher Überblick der Konnektoren, die in der „Hübschen history“ vorliegen, wird in Tabelle 11 dargeboten.

Tabelle 11: Konnektoren in der „Hübschen history“

	als	bis	da	dann*	damit	das	dhweil	wa	wann	wie	wiewol
Temporal	14	4	2				5				
Kausal	2			8			3		6		
Modal	9									3	
Lokal			2					1			
Konditional								2			
Konzessiv											3
Final					2	8					
Subj./Obj.Sätze						28					
Vergl.Part.	7			22							
=	32	4	4	30	2	36	8	3	6	3	3

* leitet ausschließlich Hauptsätze mit Verbzweitstellung ein

Als Konjunktionen dienen die gleichen Konnektoren, die noch heute in dieser Funktion vorkommen: *vnnd*, *aber*, *oder*, *funder* (,sondern‘). In der „Hübschen history“ kommt *dann* als kausale Konjunktion vor und leitet immer einen V2-Hauptsatz ein; er verhält sich also eben wie das heutige *denn* [s. Pasch 2003, S. 585].

(16) *dann* als kausale Konjunktion

Aber das für||nemen der schifleut vnd gefellen wye=||wol es fleißig ift doch vonütz gewefzt || *dann die wind giengen in entgegen*
 [Haselberg 1516, VI^{va}]

Die zwei Formen *dann/denn* konkurrierten als kausale Konjunktionen bis zum 18. Jahrhundert [s. DWB, Bd. 2, Sp. 742., s.v. ‚dann‘ 7a]; Entscheidung zwischen den beiden scheint einigermaßen von dem persönlichen Stil des Autors abzuhängen; Luther benutzt z.B. ausschließlich *denn* [DWB, Bd. 2, Sp. 945].

Als Temporale Subjunktionen treten in der „Hübschen history“ *als*, *dhweil*, *da* und *bis* auf. Im Gegensatz zu *als* und *da*, die eine Handlung als abgeschlossen und punktuell beschreiben [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 456], wird durch *dhweil* eine

durative Handlung in ihrem zeitlichen Verlauf dargestellt [s. ebd., S. 458]; die heutigen Entsprechungen von *dhweil* sind also *während* und *solange* [s. DWB, Bd. 2, Sp. 1146]. Am interessantesten sind die ersten zwei Konnektoren, d.h. *als* und *dhweil*: Beide kommen am häufigsten mit temporaler Bedeutung vor, sie können in der „Hübſchen history“ aber auch eine kausale Beziehung zum übergeordneten Satz zum Ausdruck bringen. In manchen Kontexten kann es nur schwer bestimmt werden, ob solche Konnektoren temporal oder kausal zu deuten sind. In (17) kann diese Zweideutigkeit der beiden Konnektoren betrachtet werden:

(17) *als* und *dhweil* zwischen temporaler und kausaler Bedeutung

als [...] *die Rodier* [...] *nit streiten noch empfliehen* || *kunten* / haben ſie ſich Cymon ergeben
Dhweil *ich ſie von* || *iren eltern mitt willen vnd früntſchaf*=||*te nicht hab erwerben mögen* / hat mi=||*ch die lieb gezwungen ſie von euch mit* || *fahe(n)* zübringen
 [Haselberg 1516, V^{va}]

Neben *als* und *dhweil*, die nur nebensächlich eine kausale Nuance ausdrücken können, tritt in der „Hübſchen history“ eine einzige rein kausale Subjunktion auf: *wann*. Dass *wann* im hier analysierten Text ausschließlich Sätze mit Verbletzstellung einleitet, kann als eine Besonderheit gelten. Dem kausalen *wann* mit Verbletzstellung kann man nämlich nur selten in Prosatexten begegnen [s. DWB, Bd. 27, Sp. 1866]: Durch diesen kausalen Konnektor wurden meistens V2-Hauptsätze eingeleitet [ebd., Sp. 1864]. Als kausale Konjunktion stand neben *wann* auch *dann*, von dem *wann* ab dem 15. Jahrhundert eingeschränkt wurde. Das kausale *wann* überlebte bis 1520-1530 in den süddeutschen Mundarten [ebd.] und verschwand danach vom hochdeutschen schriftlichen Sprachgebrauch. In der „Hübſchen history“ erweist sich *wann* aber als noch durchaus lebendig und leitet ausschließlich Verbletztnebensätze ein. In unserem Text haben wir also eine eindeutige Unterscheidung zwischen *dann* als kausale Konjunktion und *wann* als kausale Subjunktion.

(18) *wann* als kausale Subjunktion

wann er aber durch ler ſy||*nes meifters* / *noch ſtraff ſeines vatters* || *noch durch forgfaltigkeit ſeines zucht*=||*meifters* / *weder ſchrift noch gütt ſitten* || *nye begreifen mochte* [...] *dar*||*umb* *ift er geſpöttes halb* *Cymon* *ge*=||*nant* *worden*
 [Haselberg 1516, II^{ra}]

Konditionalsätze sind in der „Hübſchen hiſtory“ äußerst ſelten: Sie treten nur zweimal auf und in beiden Fällen ſind ſie durch die Subjunktion *wa* (mhd. <wâ>) eingeleitet. Die konditionale Bedeutung von *wa* (oder *wo*) entwickelte ſich aus *wo*, das relativisch-lokale Bedeutung hatte [s. DWB, Bd. 30, Sp. 916; vgl. außerdem Behaghel 1928, Bd. 3, S. 350]; in dieſer Funktion iſt *wa/wo* erſt ab dem 14. Jahrhundert nachgewieſen und bis zum 17. Jahrhundert geläufig [s. ebd.].

(19) *wa* als konditionale Subjunktion

hett auch wol mögen felig ge=||wefzt / vnnd genant fein / *wa nicht das* || *glück fein feligkeit inn einer fach ver=||nebelt hett.*
 [Haselberg 1516, II^{ra}]

Den letzten Fall, in dem ſich das System der Konnektoren in der „Hübſchen hiſtory“ ſtark vom heutigen unterſcheidet, ſtellen die Vergleichspartikeln dar. In unſerem Text treten die Vergleichswörter *dann* und *als* auf; *dann* ſteht bei Ungleichheitsvergleichen nach einem Komparativ, alſo da, wo heutzutage *als* verwendet wird. *als* tritt aber in der „Hübſchen hiſtory“ excluſiv bei Gleichheit auf, alſo in den Fällen, in denen in der heutigen Sprache *wie* gebraucht wird. *dann/denn* iſt als Vergleichspartikel bis zum ſpäten 16. Jahrhundert nachgewieſen [s. DWB, Bd. 2, Sp. 745]; *als* kommt als Vergleichswort bei Gleichheit bis zum 18. Jahrhundert vor; ſchon vor dieſem Zeitpunkt konkurrierte es mit *wie* und wurde dann von ihm in dieſer Funktion erſetzt [S. Behaghel 1928, Bd. 3, S. 300 f.] .

(20) *dann* und *als* als Vergleichspartikeln

Ich hab doch || *nichts* auff erdtreich || *zierlicher* gefehe(n) / *dan(n)* || *die ſcho(n)heit diſer iun=||ckfrawen*
 [Haselberg 1516, III^{va}]
 Alſo wurden die fach||en bei Caſſandre eltern zûgericht / das || Caſſandra ward vertrewtet Hermif=||dre
 vnd das er *vff den ſelben tag mitt* || *ir hochzeit haben ſolt* / *als Pafymonda* || *mit Iphigenia*
 [ebd., VI^{ra}]

5.2.2. Verbstellung

Im Folgenden werde ich mich mit den Besonderheiten der Verbstellung in der „Hübſchen hiftory“ befassen. Dabei wird die Position des Verbalkomplexes im Haupt- bzw. im Nebensatz getrennt besprochen. Der Stellung des Finitums wird hier besondere Aufmerksamkeit geschenkt, man wird aber auch die Position der infiniten Verbformen besprechen. Diese Analyse wurde direkt von Eberts Untersuchungen angeregt und nach ähnlichen Kriterien durchgeführt, damit die Daten über die Verbstellung, die aus der „Hübſchen hiftory“ hervorgehen, mit denen verglichen werden können, die in Ebert [1999] angeführt sind.

Bei der Untersuchung der Verbstellung im Hauptsatz werden ausschließlich die Aussagesätze berücksichtigt⁸¹. Dabei werden zuerst die verschiedenen Varianten der Vorfeldbesetzung besprochen, die in der „Hübſchen hiftory“ zu betrachten sind. Demnach wird auf die Bildung von vollständigen Satzklammern eingegangen und die so erhaltenen Daten werden mit denen aus Ebert [1999] verglichen. Das gleiche Verfahren wird auch bei der Analyse der Verbstellung im Nebensatz angewandt. Dabei wird nicht nur untersucht, wie regelmäßig die Endstellung des Finitums in der „Hübſchen hiftory“ realisiert ist, sondern es wird ferner analysiert, inwieweit die Komposition des mehrgliedrigen Verbalkomplexes⁸² die Stellung der finiten Verbform beeinflusst.

Schließlich wird das Phänomen der Ausklammerung (→ 5.2.2.3.) kurz besprochen, um eine Frage zu beantworten, welche die Stellung der infiniten Verbform im Hauptsatz betrifft: In manchen Aussagesätzen mit mehrgliedrigem Verbalkomplex folgt die nicht flektierte Verbform direkt aufs Finitum, danach kommt aber noch ein Element (z.B. *Pafymonda hatt gehabt einen brüder* [Haselberg 1516, VI^{vb}]); durch die Untersuchung der Ausklammerungsmöglichkeiten, die in der „Hübſchen hiftory“ am häufigsten vorliegen, kann man leichter feststellen, ob man bei solchen Hauptsätzen von

⁸¹ Frage- und Imperativsätze kommen in der „Hübſchen hiftory“ sehr selten vor. Nur vier Fragesätze sind darin zu lesen: Sie sind alle durch ein Fragewort eingeleitet, auf das das Finitum unmittelbar folgt (z.B.: *Was wöllen wir nun von der lieb || fagen / mitt was rüm wöllen wir die || lieb aufzrüffen* [Haselberg 1516, IV^{va}]). Die acht Imperativsätze weisen immer Anfangsstellung der finiten Verbform auf (z.B.: *haltet ir men/|ner vnd lafzt den fegel nider* [ebd., IIII^{rb}]). Alle Frage- und Imperativsätze, die einen mehrgliedrigen Verbalkomplex enthalten, bilden vollständige Satzrahmen.

⁸² Als mehrgliedrige Verbalkomplexe werden hier die Verbalverbindungen bezeichnet, die aus zwei oder mehr Elementen bestehen. Dabei werden also Verbalkomplexe gemeint, die so gebildet sind: Hilfsverb (haben/sein/werden) + Partizip Präteritum; Modalverb + Infinitiv; *werden* + Infinitiv.

Ausklammerung eines Elementes oder von Nicht-Realisierung des Satzrahmens sprechen soll.

5.2.2.1. Verbstellung im deklarativen Hauptsatz

Zu frnhd. Zeit ist die Zweitstellung des Finitums im deklarativen Hauptsatz schon die Norm [s. Ebert 1999, S. 103] und ist auch in der „Hübfschen history“ die am häufigsten auftretende Variante:

Tabelle 12: Verbstellung im deklarativen Hauptsatz

HS (V1)	13	6,9%
HS (V2)	165	87,3%
HS (V3)	11	5,8%
	= 189	= 100%

Hauptsätze können zu dieser Epoche das Verb unter Umständen an der Spitzposition aufweisen, und zwar vor allem dann, *wenn eine Konstituente (meistens, aber nicht immer das Subjekt) [...] erspart wird*, auch im Fall, dass diese Konstituente *nicht aus dem näheren Kontext zu ergänzen ist* [s. ebd., S. 104 f.]. Eben die Tilgung des Subjekts erweist sich als das Phänomen, das in der „Hübfschen history“ am häufigsten zur Spitzstellung des Finitums im Aussagesatz führt. Die zweite, seltenere Variante stellt die so genannte ‚Inversion nach *und*‘ dar; diese Variante war schon zu ahd. Zeit möglich und blieb bis ins 17. Jahrhundert vor allem im amtlichen und kaufmännischen Stil geläufig [s. ebd.]:

Tabelle 13: V1-Hauptsatz

Tilgung des Subjekts		10	5,2%
Inversion nach <i>und</i>		3	1,7%
		=13/189	= 6,9%

Ein gutes Beispiel für Spitzstellung des Finitums bei Ersparung des Subjekts in eindeutigen Kontext bietet (21) dar; an dieser Stelle folgen drei asyndetisch verbundene Hauptsätze aufeinander: Der erste weist ein Verb in der 3. Pers. Sg. auf, das

offensichtlich mit dem Personalpronomen *er* kongruiert; bei den weiteren zwei Hauptsätzen muss ein Subjekt in der 3. Pers. Pl. hinzugedacht werden, das nur die Nominalgruppe *er vnnd Cymon*, die in dem ersten HS vorkommt, sein kann.

(21) V1.HS: Tilgung des Subjekts

mit der drit|ten rott leiert er vnnd Cymon in das || haufz / **verfürten** das nachtmal / **warf|fen** die tifch vmb
 [Haselberg 1516, VII^{vb}]

Nur 1,7% der Hauptsätze weisen in der „Hübchen history“ Verberststellung in Verbindung mit der ‚Inversion nach *und*‘ auf; in (22) kann eines der wenigen Beispiele dafür gelesen werden. Von Ersparung des Subjekts kann hier nämlich nicht die Rede sein, da *der schnabel* eindeutig Subjekt des Satzes ist, der im Passiv steht:

(22) V1-HS: Inversion nach ‚und‘

die nüw braut was zü schiff || gangen / das schiff nam den weg auff || das waffer / vnd **was** der schnabel vn(d) || fege gegen Rodis **gericht**.
 [Haselberg 1516, III^{ra-rb}]

Beide Phänomene sind im hier analysierten Text äußerst selten. Noch seltener ist die Verbdrittstellung. Dabei kommen grundsätzlich vier verschiedene Möglichkeiten der Vorfelddbesetzung vor:

Tabelle 14: Vorfeld bei V3-Hauptsatz

1. Satzadverb + Satzglied	4	2,1%
2. zwei adverbiale Bestimmungen	4	2,1%
3. NS + Element, das den NS wiederaufnimmt	2	1,1%
4. Nominalgruppe + betonter Ausdruck	1	0,5%
	= 11/189	= 5,8%

Die zwei ersten Möglichkeiten, die jeweils 4 Belege im Text haben, werden von Reichmann/Wegera [1993, S. 432 f.] als nicht häufig erklärt und kommen auch in der „Hübchen history“ in nur 2,1% der Hauptsätze vor. Im ersten Typ ist das Vorfeld von einem Satzadverb (z.B. *darum*, *dazu*, *ohne Zweifel*, *deshalb*...) und einem Satzglied besetzt [s. ebd., S. 433]. In diese Kategorie wurden 4 Hauptsätze eingestuft, wie etwa der folgende:

(23) Vorfeld bei V3-HS: Satzadverb + Satzglied

warlich ich wil entweder sterben oder || dich zu weib haben

[Haselberg 1516, III^{vb}]

Der zweite Typ weist hingegen zwei Adverbiale im Vorfeld auf, die verschiedenen semantischen Kategorien gehören (z.B. kausal + temporal, lokal + modal...) [s. ebd.]; Stellen wie (24), an der das Vorfeld von einem Kausal- und einem Finaladverbial besetzt ist, fallen unter diese zweite Kategorie:

(24) Vorfeld bei V3-HS: Adverbial + Adverbial

Wann aber der || vatter feins funs thorheit schwerlichen || duldet [...] damit er nitt teglich || durch fein beiwefen betrübt würd / **hat** || er Cymonem vffs dorff **geschickt**.

[Haselberg 1516, II^{ra}]

Der Typ mit Nebensatz und Element, das den vorangehenden Nebensatz wiederaufnimmt, sollte eigentlich etwa häufiger sein als die Typen eins und zwei [s. ebd., S. 432], ist es aber nicht in der „Hübchen history“: Er kommt nur zweimal vor, z.B. in (25). Hier kann bemerkt werden, wie irreführend die Zeichensetzung in unserem Text manchmal ist: Zwei Satzglieder, die zum selben Satzgefüge gehören, werden durch einen Punkt getrennt (vgl. Beispiel 29.):

(25) Vorfeld bei V3-HS: NS + Element, das den NS wiederaufnimmt

wiewol Cymon inn der liebe Iphi=||genie prynnend iezützeiten [...] dem rech||ten vnnd billigkeit entwiche . Jedoch || **hatt** es Ariftippus gütlich **geduldet**

[Haselberg 1516, III^{va}]

Bei der vierten Art von Vorfeldbesetzung stehen, so Reichmann/Wegera [1993, S. 432 f.], eine Nominalgruppe und ein betonter adverbialer Ausdruck der Zeit, des Orts oder des Grundes im Vorfeld. Dieser Typ ist in der „Hübchen history“ nur einmal belegt, und zwar mit einem Kausaladverbial:

(26) Vorfeld bei V3-HS: Nominalgruppe + adverbialer Ausdruck

Der selb in be||förgung des bauerwercks **hat** ob dem || bauwen vil arbeit vnd fleiz **gebraucht**

[Haselberg 1516, II^{rb}]

Die Verbstellung ergibt sich in der „Hübchen history“ als ziemlich regelmäßig: Ausnahmen von der Regel der Verbzweitstellung sind selten, doch stellen sie immer

Varianten der Vorfeldbesetzung dar, die zur Zeit der Entstehung der „Hübchen history“ durchaus möglich waren.

Eine große Regelmäßigkeit ist ebenfalls bei der Bildung von Verbalklammern zu beobachten. In 84 der 189 Hauptsätze treten mehrgliedrige Verbalkomplexe auf, d.h. Verbalkomplexe mit finitem Hilfsverb + Partizip, finitem Modalverb/*werden* + Infinitiv oder mit finitem Verb im Präsens + trennbares Präfix; dabei steht im Grunde genommen das Finitum an der zweiten Stelle, wobei der infinite Teil des Verbalkomplexes ans Satzende rückt. Solche Verbstellung, auch ‚vollständiger Satzrahmen‘ genannt [s. Ebert 1999], weisen ca. 97% der satzrahmfähigen Hauptsätze auf, d.h. 97% der Hauptsätze mit mehrgliedrigem Verbalkomplex. Problematische Fälle werden später besprochen (→ 5.2.2.3. Ausklammerung).

Ein Vergleich zwischen den Daten über die Realisierung von Hauptsätzen mit vollständigem Satzrahmen in der „Hübchen history“ und denjenigen, die aus Ebert⁸³, [1980 und 1981] hervorgehen, zeigt, dass der Übersetzer des hier untersuchten Textes mit großer Wahrscheinlichkeit ein gelehrte Mann war: Hauptsätze mit vollständigem Rahmen kommen nämlich am häufigsten in den Schriften der Männer vor, die studiert hatten und städtische Ämter ausübten [Ebert 1999, S. 114]. Fernere, genauere Informationen können der Untersuchung der Verbstellung im Nebensatz entnommen werden.

5.2.2.2. Verbstellung im Nebensatz

Die Tendenz, Verbletztnebensätze zu bilden, ist in der „Hübchen history“ eindeutig zu erkennen: Fast 99% der untergeordneten Sätze sind durch eine Subjunktion eingeleitet und weisen den Verbalkomplex am Satzende auf.

Tabelle 15: Verbstellung im Nebensatz

NS (VL)	225	98,7%
NS (V2)	3	1,3%
	= 228	= 100%

⁸³ Dass man berechtigt ist, diesen Vergleich durchzuführen, bestätigen die *zerstreuten Untersuchungen zu einzelnen Autoren und Quellen*, die Eberts Befund auch für andere Städte bestätigen [Ebert 1999, S. 111].

Nur drei uneingeleitete Verbzweitnebensätze kommen in dem hier untersuchten Text vor; dabei handelt es sich immer um Sätze, die entweder Reden oder Gedanken wiedergeben. Nicht anders als im heutigen Deutsch kann diese Art Nebensatz in der „Hübchen history“ durch *das* eingeleitet sein und Verbletzstellung aufweisen, oder sie kann als uneingeleiteter Nebensatz mit Verbzweitstellung vorkommen:

(27) Uneingeleiteter V2-NS: Indirekte Rede / Gedankenwiedergabe

dife ratfchleg mißzfiel(n) || Lyfnnache vber die maßen [...] dem vngezweiffelt || was *im wurd Caffandra* *vermahelt* / || wa fie nicht wurd gegeben Hormiðdre
 [Haselberg 1516, VI^{ra}]

Was die eingeleiteten VL-Nebensätze angeht, sind sie wie folgt unterteilt: 110 NS mit eingliedrigem Verbalkomplex, 91 NS mit zweigliedrigem Verbalkomplex, 10 NS mit dreigliedrigem Verbalkomplex und 14 NS, die eine afinite Konstruktion enthalten und die somit eine scheinbare Endstellung der infiniten Verbform aufweisen.

Die Nebensätze mit eingliedrigem Verbalkomplex, also mit einem einfachem Verb im Präteritum oder Präsens, stellen den am wenigsten problematischen Fall dar: Dabei steht das einzige Finitum immer am Satzende:

(28) VL-NS: Eingliedriger Verbalkomplex

dz was Cymoni || ein großer luft. Als dem(m) **der** nit breng||ifsch **was** / vnd **dem(m)** mer pewrißch dan(n) || glimpffig fitten **liebten**.
 [Haselberg 1516, II^{ra-rb}]

Die Nebensätze mit zweigliedrigem Verbalkomplex sind besonders interessant. In Reichmann/Wegera [1993, S. 438] werden vier Verbstellungsmöglichkeiten für solche Nebensätze gegeben: 1. Finitum + Infinitiv / Part. Prät.; 2. Finitum [...] Infinitiv / Part. Prät.; 3. Inf. / Part. Prät. + Finitum; 4. Inf. / Part. Prät. [...] Finitum. Die letzte Möglichkeit begegnet nie in der „Hübchen history“, die übrigen drei treten hingegen mit unterschiedlicher Häufigkeit auf:

Tabelle 16: Verbstellung bei NS mit zweigliedrigem Verbalkomplex

Zweigliedrige Verbalkomplexe		
1. Finitum + Inf. / Part. Prät.	20	22,0%
2. Finitum [...] Inf. / Part. Prät.	1	1,1%
3. Inf. / Part. Prät. + Finitum	70	76,9%
	= 91	= 100%

Der Typ 2. mit Voranstellung des Finitums aber ohne Kontaktstellung der finiten Verbform mit der infiniten liegt einmal vor, also in nur 1,1% der Nebensätze mit zweigliedrigem Verbalkomplex:

(29) NS mit zweigliedrigem Verbalkomplex: Finitum [...] Inf./Part.

Aber das glück als ein vnbeste(n)||dige göttin **das** Iphigenien het Cymo||ni zūgewandt / hat zūhand die frōd in || grofz trūbfal verkeret
[Haselberg 1516, V^{vb}]

Etwa häufiger ist der Typ 1. belegt: In 22% der Nebensätze mit zweigliedrigem Verbalkomplex steht das Finitum direkt vor der infiniten Verbform. Diese Verbstellungsmöglichkeit ist in der „Hübchen history“ vor allem da anzutreffen, wo der Verbalkomplex die Struktur ‚Modalverb/*werden* + Inf.‘ hat:

(30) NS mit zweigliedrigem Verbalkomplex: Finitum + Inf./Part.

Als die iunckfraw das mer=||cket / begvnd fie zūfōrchten / **das** fein || verftartes geficht fein vngezogen vnd || pūrifche fitten wurd reitzen [...] [Haselberg 1516, III^{ra}]

Am häufigsten kommt in der „Hübchen history“ eben die Folge ‚infinite Verform + Finitum‘ vor, die heute für Nebensätze als standardsprachlich gilt; sie ist im hier untersuchten Text in 76,9% der NS mit zweigliedrigem Verbalkomplex zu beobachten:

(31) NS mit zweigliedrigem Verbalkomplex: Inf./Part. + Finitum

ich bin dein Cymon **der** dich lang yn=||brünftigklich lieb gehabt hab / **der** au=||ch vmb innigklicher lieb wille(n) mer ver||dient hab dich zūgemahel zūhaben da(nn) || Pafymondas vmb verpflichtung dei=||nes vatters
[Haselberg 1516, V^{vb}]

Berücksichtigt man des Weiteren die Komposition des Verbalkomplexes, so hat man einen noch interessanteren Befund: Die Variation der Folge von finiter und infiniten Verbform im untergeordneten Satz hängt in der „Hübchen history“ eng damit zusammen, was für Verben der Verbalkomplex enthält. Die Endstellung des Finitums ist nämlich fast immer bei Verben im Perfekt oder Plusquamperfekt realisiert (Verbalkomplex: *haben* oder *sein* + Part. Prät.), weit seltener hingegen bei Modalverben + Infinitiv und *werden* + Infinitiv. Die folgende Tabelle, die in Anlehnung an das Muster von Tabelle 1 in Ebert [1999, S. 127] konzipiert ist, veranschaulicht die

Prozentanteile, in denen die Endstellung des Finitums realisiert wird bei den verschiedenen Arten von zweigliedrigem Verbalkomplex.

Tabelle 17: Komposition des Verbalkomplexes und Endstellung des Finitums

Part. Prät. + <i>haben</i>	Part. Prät. + <i>sein</i>	Infinitiv + <i>werden</i> / Modalverb
93%	92,5%	57%

Vergleicht man diese Ergebnisse mit denen, die aus der in Ebert [ebd.] angeführten Tabelle hervorgehen, so wird weiter bestätigt, was früher bei der Bildung von Satzrahmen im Hauptsatz behauptet wurde: Der Übersetzer muss mit großer Wahrscheinlichkeit ein Mann mit Universitätsbildung gewesen sein und ein städtisches Amt ausgeübt haben⁸⁴. Dieser Befund scheint der von Kocher [2005] und Rubini Messerli [2012] formulierten Hypothese, Johann Haselberg sei der Übersetzer der Novelle, zu widersprechen: Dass er eine Universität besuchte, ist zwar wahrscheinlich, doch wurde es noch nicht bewiesen. Fest steht nur, dass er Wanderverleger war, deshalb würden wir erwarten, dass sich sein Schreibusus eher dem der Kaufleute annähert. Die Endstellung des Finitums in Nebensätzen mit zweigliedrigem Verbalkomplex sowie die Bildung von Hauptsätzen mit vollständigen Satzrahmen sind aber in der Schriftsprache der Kaufleute durchschnittlich weit seltener als in der „Hübschen history“ [s. Ebert 1999, S. 126 f.]. Da keine linguistischen Untersuchungen der von Haselberg verfassten bzw. übersetzten Texte vorliegen, mit denen die Ergebnisse unserer Analyse verglichen werden können, darf man Rubini Messerlis und Kochers Hypothese im Moment nicht ablehnen.

Der Vollständigkeit halber wird hier schließlich auf die Verbstellung in Nebensätzen eingegangen, die einen dreigliedrigen Verbalkomplex aufweisen. Solche Verbalkomplexe kommen nur selten in der „Hübschen history“ vor. Dabei herrscht die Voranstellung des Finitums vor, sowohl in den Verbindungen mit Finitum und zwei Infiniten als auch bei Verbalkomplexen mit Finitum und zwei Partizipien Präteriti.

⁸⁴ Dass Eberts Daten nur Nürnberger Quellen entnommen sind, spielt hier keine große Rolle, da andere Untersuchungen, Stichproben und Quellenanalysen bestätigt haben, dass *die Kanzleisprache zu Anfang des 16. Jh. einen sehr hohen Prozentsatz der absoluten Endstellung auch in anderen Städten erreicht zu haben* scheint [Ebert 1999, S. 111].

Tabelle 18: Verbstellung bei dreigliedrigem Verbalkomplex

Dreigliedrige Verbalkomplexe		
Finitum + Inf. + Inf.	7	70%
Finitum [...] Part. Prät. + Part. Prät.	2	20%
Part. Prät. + Finitum + Part. Prät.	1	10%
	= 10	= 100%

Das steht im Einklang mit der Entwicklung der Verbstellung im Nebensatz für diese Art Verbalkomplexe: Die Voranstellung des Finitums in Nebensätzen mit dreigliedrigem Verbalkomplex ist zu frnhd. Zeit herrschend und nimmt im Laufe des 16. Jahrhunderts sogar zu [s. Ebert 1999, S. 130]. In Verbindungen mit Ersatzinfinitiv wurde sie im frühen 17. Jahrhundert zur Norm [s. ebd., S. 131] und gilt noch heute bei solchen Verbalkomplexen als die einzige korrekte Verbstellungsmöglichkeit. Diese Normierung scheint in der „Hübchen history“ bereits vollständig durchgeführt zu sein: Jeder Verbalkomplex ‚Finitum + Inf. + Inf.‘, der in einem Nebensatz begegnet, weist Voranstellung der finiten Verbform auf:

(32) NS mit dreigliedrigem Verbalkomplex: Finitum + Inf. (Vollverb) + Inf. (Modalverb)

Dhweil ich sie von || iren eltern mitt willen vnd früntfchaf=||te nicht **hab erwerben mögen**
[Haselberg 1516, V^{va}]

Bei Verbindungen mit Finitum und zwei Part. Prät. kommen zwei unterschiedliche Stellungen der finiten Verbform vor: Voranstellung (→ Beispiel 33) und Zwischenstellung (→ Beispiel 34):

(33) NS mit dreigliedrigem Verbalkomplex: Finitum [...] Part. (Vollverb) + Part. (Hilfsverb)

yngedeck **das** er vo(n) Iphi||genia als zü fchmach **wer** Cymon **gellnandt worden**
[Haselberg 1516, III^{va}]

(34) NS mit dreigliedrigem Verbalkomplex: Part. (Vollverb) + Finitum + Part. (Hilfsverb)

das er züchtiger wolgeltalter vnnd al=||ler tugenden gezierter / dan(n) alle andere || iüngling inn Zippern **gefchetzt ift wor||den**.
[Haselberg 1516, III^{tb}-IV^{va}]

Da diese Art Verbalkomplex in der „Hübchen history“ sehr selten ist, kann man nicht bestimmen, welche Verbstellungsmöglichkeit tatsächlich vom Übersetzer bevorzugt wurde.

5.2.2.3. Ausklammerung

Unter Ausklammerung wird hier die Extraposition ins Nachfeld eines nicht satzförmigen Elementes⁸⁵ verstanden, das ins Mittelfeld des Satzes gehören sollte (z.B. ‚Sie *ist* früher *angekommen als ich*‘). Von Ausklammerung darf man nur bei solchen Sätzen sprechen, in denen die rechte Satzklammer realisiert ist, also nur bei satzrahmfähigen Sätzen. Deshalb werden hier alle eingeleiteten Nebensätze berücksichtigt, da sie immer eine vollständige Satzklammer aufweisen: Dabei fungiert die Subjunktion als linke Klammer und der Verbalkomplex als rechte Klammer; eingeleitete Nebensätze erfüllen also immer die oben genannte Voraussetzung. Unter den Hauptsätzen müssen hier hingegen nur diejenigen berücksichtigt werden, die satzrahmfähig sind, die also einen mehrgliedrigen Verbalkomplex aufweisen. In die folgenden Statistiken werden also die 84 satzrahmfähigen HS und die 225 eingeleiteten NS miteinbezogen. Es wird des Weiteren kein Unterschied zwischen Ausklammerung im HS und im NS gemacht, da in beiden Fällen die gleichen Elemente ausgeklammert werden.

Von insgesamt 309 Sätze mit realisierter rechter Satzklammer weisen nur 39 (12,6%) die Ausklammerung eines nicht satzförmigen Elementes auf:

Tabelle 19: Nicht-satzförmige, ausgeklammerte Elemente

Subj.	5	1,6%
Akk.Obj.	6	1,9%
Dat.Obj.	3	1,0%
Gen.Obj.	1	0,3%
Präd.Obj.	4	1,3%
Präp.Phrase	11	3,6%
<i>dann</i> -Phrase	6	1,9%
<i>als</i> -Phrase	3	1,0%
	= 39 / 309	= 12,6%

⁸⁵ Darunter werden hier Elemente gemeint, die kein Verb enthalten. Dabei werden also weder die Nebensätze, die im Nachfeld des Matrixsatzes stehen, berücksichtigt, noch Infinitivsätze oder satzwertige Partizipien.

dann- und *als-*Phrasen kommen zu frñhd. Zeit sowohl im Mittelfeld als auch im Nachfeld vor und können noch im heutigen Deutsch sehr oft ausgeklammert werden [s. Ebert 1999, S. 107 f.]. In der „Hübchen history“ treten aber vor allem Präpositionalphrasen im Nachfeld auf; das entspricht völlig der Sprachnorm der Zeit [s. ebd., S. 111] und bleibt bis heute eine der häufigsten Ausklammerungsmöglichkeiten. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts gehörte auch die Ausklammerung von Subjekten und obligatorischen Kasusobjekten noch zu den Möglichkeiten der Schreibsprache [ebd., S. 111]; diese Möglichkeit ging erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts zurück und ist heute nicht mehr als standardsprachlich betrachtet [s. ebd.]. Dass Subjekte und Objekte in der „Hübchen history“ ausgeklammert werden, muss uns also nicht erstaunen.

Es kommen im hier untersuchten Text drei Fälle vor, bei denen es nicht eindeutig festzustellen ist, ob eine Ausklammerung vorliegt, oder ob man eher von einer Nicht-Realisierung des Satzrahmens sprechen muss. In der „Hübchen history“ kommen nämlich drei Hauptsätze vor, in denen die finite und die infinite Verbform direkt aufeinander folgen; nach dem unflektierten Verb kommt das Subjekt oder das Akkusativobjekt vor. Als Beispiel dafür kann die folgende Stelle angeführt werden:

(35) Ausklammerung des Subjekts oder Nicht-Realisierung des Satzrahmens

vnd in feinem || groben hertzen [...] / **feind erwa**||**chfen nüwe gedancken**
 [Haselberg 1516, II^{rb}]

Durch die Untersuchung der Ausklammerungsmöglichkeiten, die in der „Hübchen history“ vorliegen, konnten wir feststellen, dass Subjekte und Akkusativobjekte nicht selten ausgeklammert werden. Man kann also Fälle wie (36) zu Recht als Belege für eine Nachstellung des Subjekts/Akk.Obj. ansehen. Wenn es so ist, können auch die eben besprochenen Hauptsätze mit scheinbarer Kontaktstellung der finiten und der infiniten Verbform unter die Beispiele für Sätze mit vollständigen Satzrahmen eingereiht werden: Daraus ergibt sich, dass 100% der deklarativen Hauptsätze in der „Hübchen history“ einen vollständigen Satzrahmen aufweisen, was das sehr hohe Bildungsniveau des Übersetzers nur weiter bestätigen kann [s. Ebert 1999, S. 114].

5.3. *Übersetzungstechnik: Die satzwertigen Partizipien im lateinischen und im deutschen Text*

Im Folgenden wird die Wiedergabe des Ablativus Absolutus (Abl. Abs.) und des Participium Coniunctum (PC) in der „Hübischen history“ untersucht. Eine nähere Beschreibung dieser für die lateinische Sprache typischen syntaktischen Konstruktionen wird in den jeweiligen Paragraphen dargeboten (Abl. Abs. → 5.3.1.; PC → 5.3.2.).

Unter den zahlreichen Aspekten, die bei der kontrastiven Analyse zwischen einer Übersetzung und ihrer Vorlage analysiert werden können, wurden hier die oben genannten Strukturen mit Partizip aus zwei Gründen ausgewählt: Auf der einen Seite, weil sie im lateinischen Text von Beroaldo sehr häufig und mit unterschiedlichen Funktionen vorkommen; auf der anderen Seite, weil sich die „Hübische history“ bei der Wiedergabe dieser Konstruktionen vom Wortlaut ihrer Vorlage manchmal erheblich unterscheidet. Die Analyse der Übersetzung der lateinischen Strukturen mit Partizip kann also zur Erforschung des hier besprochenen Textes zweifach beitragen: Sie ermöglicht eine Einschätzung der Fähigkeit des Übersetzers, den lateinischen Text zu verstehen und seine impliziten Konstruktionen zu interpretieren; diese Untersuchung kann aber gleichzeitig veranschaulichen, ob die „Hübische history“ aus dem Lateinischen ‚nach dem Sinn‘ oder ‚nach dem Wort‘ übertragen wurde, d.h., ob der Übersetzer mehr Wert auf die Nachahmung der lateinischen syntaktischen Muster legte oder auf die genaue Wiedergabe des Sinnes des Ausgangstextes. Im Gegensatz zu Steinhöwel oder Wyle, die in den Widmungen bzw. Vorworten ihrer Verdeutschungen ihr Ziel und ihr Übersetzungsverfahren eingehend erklärt haben [s. Erfen 1991, bes. S. 159 f.], kommt in der „Hübischen history“ keine theoretische Darlegung darüber vor, nach welchen Kriterien Beroaldos „Mythica Historia“ verdeutscht wurde.

Nachdem die lateinischen Konstruktionen mit Partizip und ihre Übersetzung ins Deutsche ausführlich besprochen sind, wird in der vorliegenden Arbeit auf die deutschen Strukturen mit Partizip, und zwar auf die satzwertigen Partizipien⁸⁶ (SWP), eingegangen. Das satzwertige Partizip ist eine syntaktische Struktur ohne finites Verb,

⁸⁶ In der Fachliteratur besteht keine terminologische Einigkeit über die Benennung dieser Konstruktion. Hier wird die Bezeichnung ‚satzwertiges Partizip‘ in Anlehnung an RGS [S. 637] angenommen. In GDS [Bd. 3, S. 2214-2230] wird die gleiche Struktur ‚Partizipialkonstruktion‘ genannt, in anderen Werken werden sie außerdem unter den Überschriften ‚Mittelwortsatz‘, ‚Partizipialsatz‘, ‚Partizipialgruppe‘ oder ‚Mittelwortgruppe‘ behandelt [RGS, S. 637].

deren Kopf ein Partizip ist (z.B.: ‚Erschüttert vom Unfall, konnte sie lange nicht schlafen‘). Im Deutschen können satzwertige Partizipien mit Partizip Präsens oder Präteritum gebildet sein [GDS, Bd. 3, S. 2214]. Sie weisen kein Subjekt auf, müssen aber ein Bezugswort im übergeordneten Satz haben, welches das logische Subjekt des satzwertigen Partizips darstellt [ebd., S. 2216]. Sie können gegenüber dem übergeordneten Satz Adverbialfunktion haben oder als Attribut des Bezugswortes fungieren [ebd.]. Sie können immer durch einen Nebensatz umgeformt werden, weshalb eine solche Struktur auch ‚Partizipialsatz‘ genannt wird [s. RGD, S. 637 f.]. Einem satzwertigen Partizip kann also jeweils ein Relativsatz entsprechen, wenn es die Funktion eines Attributes erfüllt, oder ein Nebensatz, falls es Adverbialfunktion hat. Die Entscheidung, welche Funktion einem satzwertigen Partizip zuzuschreiben sei, fällt nicht selten sehr schwer; von dieser Zweideutigkeit des deutschen SWP wird später die Rede sein (→5.2.3.).

Aus der kontrastiven Analyse zwischen dem deutschen Text und seiner Vorlage wird deutlich, dass satzwertige Partizipien in der „Hübchen history“ vor allem da vorkommen, wo im lateinischen Text ein Abl. Abs. oder ein PC steht. Es fehlt auch nicht an Fällen, in denen einem deutschen satzwertigen Partizip keine lateinische Partizipphrase entspricht. Auch diese Fälle werden im Folgenden untersucht, um besser zu verstehen, welche syntaktischen Funktionen die satzwertigen Partizipien in der „Hübchen history“ erfüllen können, bzw. zu bestimmen, wann und warum der Übersetzer andere Lösungen bevorzugt.

Das satzwertige Partizip darf nicht mit der Partizipialkonstruktion verwechselt werden, in der ein flektiertes Partizip mit attributiver Funktion vor einem Substantiv auftritt (z.B.: ‚die schon lange vergessene Geschichte‘ → Partizipialkonstruktion VS. ‚die Geschichte, schon lange vergessen, konnte nicht mehr rekonstruiert werden‘ → satzwertiges Partizip). Deutsche Partizipialkonstruktionen werden in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt.

Ebenfalls werden die lateinischen attributiven Partizipien, d.h. diejenigen Partizipien, die vor einem Substantiv stehen und es erweitern, hier nicht untersucht. Diese Partizipien sind in Beroaldos Text eher selten und werden in der „Hübchen history“ in der Regel durch eine Partizipialkonstruktion wiedergegeben:

(36) Attributives Partizip → Partizipialkonstruktion

ad <i>prestitutam</i> usque diem	bis vff dem <i>gefatzten</i> tag
Beroaldo 1505, b IV ^v	Haselberg 1516, VII ^{va}
Part. Perf. zu <i>praestituo</i>	Part. Prät. zu <i>setzen</i> ⁸⁷

Wenn im Deutschen kein Verb vorhanden ist, das dem lateinischen Verb entspricht, muss sich der Übersetzer mit anderen Lösungen, etwa mit einem Adjektiv, begnügen. In (37) kommt z.B. das lateinische Partizip *virentes* zum Verb *vireo* vor; diesem Verb entspricht auf Deutsch *grünen* oder *grün sein* [LDH, Bd. 2, Sp. 3506]. Da *grünen* eine inchoative Bedeutung hat (*grün werden*) [DWB, Bd. 9, Sp. 939 f.], die zur Textstelle nicht passt, wird in (37) das Part. Präs. *virentes* durch ein Adjektiv übertragen:

(37) Attributives Partizip → Adjektiv

supra <i>virentes</i> herbas	in dem <i>grünen</i> grafz
Beroaldo 1505, a III ^v	Haselberg 1516, a II ^{rb}
Part. Präs. zu <i>vireo</i>	<i>vireo</i> = <i>grün sein</i> Durch einfaches Adjektiv übersetzt

Diejenigen lateinischen Partizipien, die in Verbindung mit dem Verb *sum* eine passive Verbalform bilden, werden hier ebenfalls nicht berücksichtigt. Im deutschen Text werden diese Formen regelmäßig durch ein Verb im Passiv übersetzt, wenn das entsprechende lateinische Verb eine passive Diathese hat, oder durch eine aktive Verbalform, wenn das lateinische Verb ein Deponens ist. Z.B:

(38) Passiv → Passiv

Cymoni <i>fociis(que) vita(m) carceraria(m) viuere</i> (<i>con)cessu(m) est</i>	Cymon vnd seinen gefellen <i>ift gegünt</i> in dem kercker züleben
Beroaldo 1505, b II ^v	Haselberg 1516, VI ^{vb}
<i>concedo</i> , Passiv, Ind. Perf., 3. Pers. Sg. N.	<i>günnen</i> , (Zustands)Passiv, Ind. Präs., 3. Pers. Sg.

⁸⁷ Das Partizip von *setzen* [s. Lexer, Bd. 2, Sp. 894] weist hier die nicht ausgeglichene Form mit sogenanntem Rückumlaut auf.

(39) Deponens → Aktiv

in rudi pectore crallis(que) precordijs [...] <i>exorta</i> <i>est</i> noua cogitatio	in feinem groben hertzen [...] <i>feind erwachsen</i> nüwe gedancken
Beroaldo 1505, a III ^v – a III ^f	Haselberg 1516, a II ^{rb}
<i>exorior</i> , Deponens, Ind. Perf., 3. Pers. Sg. F.	<i>erwachsen</i> , Aktiv, Ind. Perf., 3 Pers. Pl.

In (39) liegt außerdem eine der wenigen zweigliedrigen Ausdrücke (*in rudi pectore crassisque precordijs*) vor, die im deutschen Text durch einen einzigen Ausdruck (*in feinem groben hertzen*) wiedergegeben wird.

5.3.1. Wiedergabe des Ablativus Absolutus

Der Abl. Abs. ist eine absolute Konstruktion im Ablativ, d.h., er ist von dem übergeordneten Satz syntaktisch völlig losgelöst und weist ein logisches Subjekt im Ablativ auf, das durch ein zweites Element näher bestimmt wird. Dieses zweite Element muss in Numerus, Kasus und Genus mit dem logischen Subjekt des Ausdrucks übereinstimmen [s. Heine 1975, S. 214]. Dabei handelt es sich in der Regel um ein Partizip Perfekt Passiv (z.B. *his confectis rebus Caesar in citeriorem Galliam reuertit* [zitiert in: ebd.]) oder ein Partizip Präsens Aktiv (z.B. *Pythagoras Superbo regnante in Italiam venit* [zitiert in: ebd.]); es fehlt auch nicht an Verbindungen mit Substantiv + Adjektiv oder Substantiv + Substantiv [Leumann/ Hofmann 1929, S. 446]. Letztere zwei Fälle werden in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt, da der Schwerpunkt unserer Analyse die Wiedergabe der Konstruktionen mit Partizip ist.

Ursprünglich drückte der Ablativus Absolutus eine modale, vor allem aber eine temporale Beziehung zum übergeordneten Satz aus [Scherer 1975, S. 194]. Was die temporale Dimension angeht, beschreibt ein Abl. Abs. im Part. Präs. eine Handlung, die mit dem im übergeordneten Satz dargestellten Ereignis gleichzeitig verläuft [Leumann/Hofmann 1929, S. 446], während ein Abl. Abs. im Partizip Perfekt eine abgeschlossene Handlung bezeichnet, die zeitlich vor dem im MS beschriebenen Geschehen steht [ebd.]. Der Abl. Abs. im Part. Perf. hat außerdem eine passivische Bedeutung, d.h., das Bezugswort des Partizips erfüllt die semantische Funktion

‚Patiens‘ gegenüber der Handlung, die der Abl. Abs. beschreibt. Also würde die wörtliche Übersetzung des Satzes mit Abl. Abs. im Part. Perf. Passiv *quo dicto ad socios revertitur* [Beroaldo 1505, a VI^f] so lauten: ‚Nachdem das gesagt worden war, kehrte er zu seinen Gesellen‘.

Der Ablativus Absolutus ist eine implizite und absolute Konstruktion, die in der deutschen Sprache keine Entsprechung hat, deshalb muss er bei einer Übersetzung ins Deutsche notgedrungen gedeutet und gelöst werden; der Abl. Abs. kann durch ein Temporal-, Kausal-, Modal- oder Instrumentaladverbial ins Deutsche übersetzt werden [s. Heine 1975, S. 214 f. und Scherer 1975, S. 195]. Das steht in Zusammenhang mit der Semantik der primär temporalen Ausdrücke: Diese können auch weitere logische Verknüpfungen mit ihrem Kontext implizieren. Temporale und kausale Bedeutungen scheinen besonders nahe zu liegen, und zwar nicht nur im Fall des lateinischen Ablativus Absolutus, sondern allgemein. Das Phänomen wird in Nübling [2013, S. 128 ff.] ‚Implikatur‘ genannt und so erklärt: Betrachtet man zwei Handlungen, die in ihrem reziproken temporalen Verhältnis beschrieben werden, so tendiert man dazu, auch eine modale/kausale Verknüpfung zwischen den beiden Handlungen herzustellen: Es ist z.B. ‚natürlich‘ zu folgern, dass, wenn B nach A passiert, so wahrscheinlich A B verursachte oder irgendwie beeinflusste. Dass man dazu neigt, temporale Beziehungen kausal zu interpretieren, wird von der Sprachgeschichte eindeutig bewiesen. Nicht selten verwandelten sich nämlich Temporalkonnektoren in Kausalkonnektoren und umgekehrt: Das ist der Fall bei *weil* und *da*, die aus dem Temporal- in den Kausalbereich verschoben worden sind⁸⁸; vom gleichen Prozess wurden *als*⁸⁹ und *seit* betroffen, die im Mhd. noch eine kausale Bedeutung haben konnten⁸⁹ [vgl. Nübling 2013, S. 128]. Das ist natürlich kein typisch deutsches Phänomen, sondern es ist in verschiedenen Sprachen zu beobachten⁹⁰. Es wird uns also nicht überraschen, wenn der Übersetzer der „Hübfchen history“ sich dafür entscheidet, einen Ablativus Absolutus eher kausal oder modal als temporal zu interpretieren.

Wenn der Übersetzer der „Hübfchen history“ einen Abl. Abs. durch ein

⁸⁸ Der Entwicklung von *weil* und *da* in der deutschen Sprachgeschichte sind zwei Aufsätze von Erwin Arndt [1959 und 1960] gewidmet. S. außerdem Kap. 5.2.1..

⁸⁹ s. *alsô* [Lexer, Bd. 1, Sp. 42] und *sît* [ebd., Bd. 2, Sp. 941].

⁹⁰ Nur um einige Beispiele aus anderen Sprachen anzuführen: Das englische *since* weist noch heute eine Mischung von temporaler und kausaler Bedeutung auf; das gilt auch für das italienische *dal momento che* oder *poiché*, beide ursprünglich temporal, heute häufiger kausal; das lateinische *cum* hat nicht nur eine temporale Bedeutung, sondern darüber hinaus eine modal-instrumentale Nuance.

Temporaladverbial wiedergibt, so hält er manchmal das temporale Verhältnis von Gleich- oder Vorzeitigkeit, das der Abl. Abs. im Ausgangstext voraussetzt, nicht ein. Es kommen zum Beispiel Abl. Abs. im Part. Perf. vor, die durch Konstruktionen, die Gleichzeitigkeit ausdrücken, wiedergegeben werden (→5.2.1.2.). Das verschiedene temporale Verhältnis zum übergeordneten Satz, das die zwei Arten von Abl. Abs. übermitteln, wird darüber hinaus weder durch unterschiedliche syntaktische Strukturen noch durch den Gebrauch verschiedener Satzkonnektoren explizit gemacht (→Tabellen 10 und 11).

Es muss hier erwähnt werden, dass es manchmal schwierig ist, den Ausdruck des zeitlichen Verhältnisses in der „Hübschen history“ zu untersuchen. Das hängt einerseits damit zusammen, dass die häufig auftretende Apokope der Endung –e die Formen des 1./3. Pers. Sg. des Indikativs Präteritum und Präsens der schwachen Verben voneinander ununterscheidbar macht⁹¹; andererseits treten nicht selten afinite Konstruktionen mit Tilgung des Hilfsverbs auf, die es unmöglich machen, eine Form als Perfekt oder als Plusquamperfekt eindeutig zu erklären. Die ‚consecutio temporum‘ ist mit anderen Worten manchmal nicht sicher zu bestimmen, deshalb fällt es auch schwer zu verstehen, ob der Übersetzer doch einen Versuch gemacht hat, die temporalen Verhältnissen, die im lateinischen Ausgangstext ausgedrückt werden, wiederzugeben. Als Beispiele für solche Schwierigkeiten werden hier zwei Stellen angeführt: In (40) begegnet ein Abl. Abs. im Part. Präs., in (41) steht ein Abl. Abs. im Part. Perf. Beide werden durch temporale *als*-Sätze ins Deutsche übertragen:

(40) Abl. Abs. + Part. Präs → *als*-Satz im Perfekt

nec prius fe Rhodon delatos fuiſſe noueru(n)t: q(uam) <i>aurora exoriente videru(n)t naue(m)</i> [...]	vnd haben noch nie gewiſt das ſie zu ^o Rodis weren bis ſie <i>als die ſonn iſt vffgangen</i> das ſchiff [...] gefehen haben
Beroaldo 1505, b I ^f	Haselberg 1516, V ^{rb} – VI ^{va}

⁹¹ Z.B: “Wann aber der || vatter feins furs thorheit ſchwerlichen *duldet* / vnd fahe” [Haselberg 1516, II^{ra}]. *duldet* könnte eine Präteritalform mit Apokope der –e Endung sein, da der *wann*-Satz mit einem Satz im ‚starken‘ Präteritum koordiniert ist. Wie ist aber folgender Satz zu bewerten? „Dhweil Cymon alfo *ſchauwet* vnnd || ſich des wollufts *ergetzet*. Über lang || *erwacht* die iunckfraw“ [ebd., III^{ra}]. Dass sie Präteritalformen sind, könnte nur dadurch begründet werden, dass in der Vorlage ein Imperfekt steht.

(41) Abl. Abs. + Part. Perf. → *als*-Satz im Perfekt oder Plusquamperfekt?

<i>Re ita(que) diligenter pensitata</i>	<i>als er die sachen fleißflich bewegen</i> ⁹²
Beroaldo 1505, b II ^r – b III ^v	Haselberg 1516, VI ^{ra}

In (40) steht der *als*-Satz sicher im Perfekt, in (41) ist es aber unmöglich festzustellen, ob es sich dabei um ein Perfekt oder Plusquamperfekt handelt. Dass es sich dabei wahrscheinlich um ein Plusquamperfekt handeln muss, kann nur durch statistischen Daten bestätigt werden: Afinite Konstruktionen sind am Anfang des 16. Jahrhunderts im Plusquamperfekt normalerweise häufiger als im Perfekt [vgl. Reichmann/Wegera, S. 442]. Wegen dieser Schwierigkeiten werden die Verbaltempora bei der vorliegenden Analyse nicht berücksichtigt.

Auch unter anderen Gesichtspunkten geht der Übersetzer der „Hübchen history“ mit seiner Übertragung des Abl. Abs. frei um: Die Abl. Abs. werden so gut wie nie wortwörtlich übersetzt, ihre Struktur wird gründlich verändert, das Bezugswort der lateinischen Konstruktion kann manchmal ausgelassen werden, der passivische Wert des Abl. Abs. im Part. Perf. Passiv wird nicht unbedingt wiedergegeben. Auch die Varietät der syntaktischen Strukturen, die bei der Übersetzung des Abl. Abs. verwendet werden, sowie die Unterschiedlichkeit der Bedeutungen, die dem Abl. Abs. zugeschrieben werden, bestätigen, dass der Übersetzer mehr Wert auf die Wiedergabe des Sinnes legte als auf die genaue Übertragung des syntaktischen Musters vom lateinischen Text.

5.3.1.1. Ablativus Absolutus im Partizip Präsens

Aus Tabelle 20 wird ersichtlich, dass der Übersetzer der „Hübchen history“ den Abl. Abs. im Part. Präs. in der Regel löst und explizit macht, und zwar durch Sätze oder Phrasen, die von Konnektoren bzw. Präpositionen eingeleitet sind, welche die Bedeutung und Funktion des Ausdrucks meistens eindeutig erkennen lassen. Wie

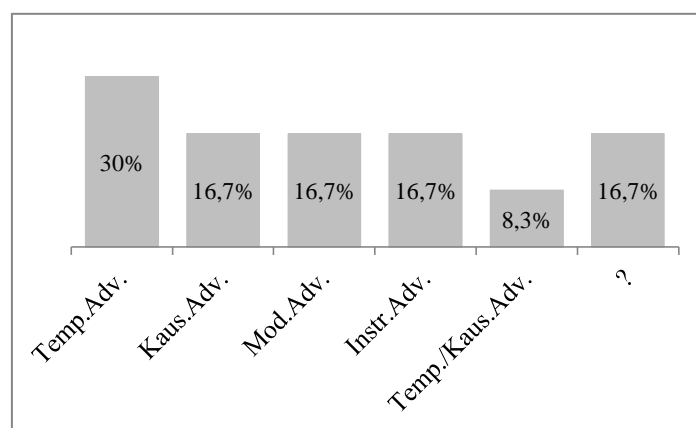
⁹² Partizip Perfekt des starken Verbs *bewegen*: „mhd. schied *sich bewegen pendere, perpendere, bewiget perpendit, praet. bewac, part. bewegen* rein ab von *bewegen movere, beweget movet, praet. bewogte, part. bewoget*“ [DWB, Bd. 1, Sp. 1768]

erwartet, wird der Abl. Abs. sehr oft kausal, modal und instrumental interpretiert. Besonders geeignet für die Wiedergabe aller Nuancen des Abl. Abs. sind durch *als* eingeleitete Nebensätze. Die Subjunktion *als* konnte nämlich zu diesem Zeitpunkt ein temporaler, kausaler oder modaler Konnektor sein, und in ihr spielen manchmal alle genannten Bedeutungen gleichzeitig zusammen (→ 5.2.1.):

Tabelle 20: Wiedergabe des Abl. Abs. im Part. Präs.

Form	Konnektor	Funktion			
HS	dann	Kaus.Adv.	1	= 8,4%	= 8,4%
NS	dhweil	Kaus.Adv.	2	= 16,4%	= 41,6%
	wann	Kaus.Adv.	1	= 8,4%	
	als	Temp.Adv.	1	= 8,4%	
	als	Temp./Kaus.Adv.	1	= 8,4%	
	als	Mod.Adv.	1	= 8,4%	
Präp.Phrase	mitt	Mod.Adv.	1	= 8,4%	= 25,2%
	mitt	Instr.Adv.	1	= 8,4%	
	durch	Instr.Adv.	1	= 8,4%	
Relativsatz	Pronomen	?	2	= 16,4%	= 16,4%
			= 12	= 100%	

Grafik 8: Funktionen bei der Übersetzung von Abl. Abs. + Part. Präs.



Es ist in der Regel möglich zu bestimmen, welche deutsche Konstruktion dem Abl. Abs. entspricht und welche Interpretation des Abl. Abs. sie voraussetzt. In Tabelle 20 sowie in Grafik 8 wird die Funktion der Relativsätze aber durch ein Fragezeichen gekennzeichnet, weil die Relativsätze einen problematischen Fall darstellen. Dabei wäre

es nicht völlig korrekt zu behaupten, dass der Abl. Abs. durch einen attributiven Relativsatz wiedergegeben wird: In der Regel wird in diesen Fällen die Struktur des Abl. Abs. so gründlich verändert, dass es sehr schwierig auszumachen ist, welche Funktion der Übersetzer dem Abl. Abs. zugeschrieben hat. Die Übersetzung durch Relativsatz ist bei der Wiedergabe des Abl. Abs. in zwei Fällen zu beobachten. In (42) steht im lateinischen Text eine schwierige Stelle, an der 2 Abl. Abs. und 2 PC zwischen Subjekt und Vollverb stehen. Diese Reihung von Partizipien wird in der deutschen Übersetzung vermieden, indem die lateinischen Konstruktionen mit Partizip zu Haupt- bzw. Relativsätzen werden:

(42) Abl. Abs. → Relativsatz

<p>Cymon et Lifymac(us) ftrictis gladijs via(m) fibi facientes: <i>nemine reluctari</i> <i>audente</i> : raptim descendentem scalam emetiunt(ur).</p> <p>Beroaldo 1505, b IV^v</p>	<p>Cymo(n) vnd Lifz nachus machte(n) in⁹³ den wellge mit bloßen schwerten <i>den</i>⁹⁴ <i>niemand</i> <i>getorft</i> <i>wid(er)</i> <i>standt thun</i> / eilten die ftegen ab.</p> <p>Haselberg 1516, VII^{ra}</p>
--	---

In (42) ist der Relativsatz (*den niemand getorft widerstand thun*) wahrscheinlich als Subjektsatz zu interpretieren; dabei sollte ein Subjektpronomen hinzugedacht werden. Der Satz wäre in diesem Fall so zu lesen: ‚Cimone und Lisimaco machten sich den Weg mit gezückten Schwertern. Sie, denen niemand wagte Widerstand zu leisten, eilten die Treppen hinunter‘. Falls man der Relativsatz als Attribut von ‚Cymon und Lifznachus‘ verstehen will, so wäre seine Position problematisch: Nirgendwo anders in der „Hübchen history“ steht ein appositiver Relativsatz so weit entfernt von seinem Bezugswort.

In (43) wird der Abl. Abs. mit dem Relativsatz verschmolzen, in dem er enthalten ist:

⁹³ *in* ist vom Kontext her als Reflexivpronomen (3. Pers. Pl.) zu verstehen. Die Graphie <in> ist in der „Hübchen history“ äußerst zweideutig: Damit kann die Präposition *in* gemeint sein (37mal, darunter 16mal <in> und 21mal <inn> geschrieben), die Personalpronomina *ihn* (8mal) und *ihnen* (7mal, darunter einmal <yn> geschrieben) oder das Reflexivpronomen 3. Pers. Pl. (2mal); *sich* konkurriert in dem Text mit *in* als Reflexivpronomen.

⁹⁴ Auch *den* ist als Pronomen zweideutig. Es entspricht in vier Fällen dem Pronomen von 3. Pers. Pl. Dat. (heute *denen*), in vier Fällen ist es eindeutig Pronomen von 3. Pers. Sg. Akk. (heute *den*). Hier ist es als 3. Pers. Pl. Dat. zu deuten.

(43) Abl. Abs. mit Relativsatz verschmolzen

vbi illis obuius fit Palimondas: qui hoc tumultuofo ftrepitu excitatus: enormi baculo dextra(m) obarmaue rat: que(m) Cymon ictu in caput librato obtru(n)cat	Alda begegnet in Pafymonda der von dem gcreifch vffkommen was einen grof= fen prügel inn der hand tragend den Cymon durch den kopff hüwe
Beroaldo 1505, b IV ^v – b IV ^t	Haselberg 1516, VII ^{ra}

Der Abl. Abs. ist in der lateinischen Vorlage in einem Relativsatz eingebettet, der zwei Informationen übermittelt: Dass Cimone Pasimunda enthauptet (*obtruncat*) und dass er das macht, indem er Pasimunda auf den Kopf schlägt (*ictu in caput librato*); die erste Information ist in der Übersetzung verloren gegangen, wahrscheinlich absichtlich: So wird die Heftigkeit des Szene teilweise abgeschwächt. Das wird dadurch realisiert, dass die Struktur des Abl. Abs. modifiziert und im Relativsatz integriert wird, wobei das Vollverb des lateinischen Relativsatzes erspart wird.

Die Übersetzung des Abl. Abs. durch Präpositionalphrasen weist ebenfalls eine gewisse Freiheit gegenüber der Vorlage auf und bezeugt den Versuch des Übersetzers, einen leicht verständlichen Text zu verfassen, indem komplexere syntaktische Strukturen vermieden werden. Das wird aus (44) anschaulich:

(44) Abl. Abs. + Part. Präs. → Präp.Phr. (*mitt*)

<i>dijs bene faventib(us) in patria(m) remigrate</i>	fart <i>mitt heil</i> widder heim
Beroaldo 1505, a VI ^t	Haselberg 1516, V ^{va}
<i>cu(n)ctis vehementer admirantib(us) intra breuissimu(m) temporis intervallu(m) - no(n) solu(m) litteras didicit elementaris sed [...]</i>	vnnd hatt <i>mitt aller meng</i> <i>klicher verwunderns</i> in kurzer zeit / ni cht allein lefzen gelernnet / fundern [...]
Beroaldo 1505, a IV ^t	Haselberg 1516, a III ^{vb}

Die Präposition *mitt*, die im letzteren Beispiel vorkommt, wird hier modal gedeutet. Dabei handelt es sich nicht um das komitativ-instrumentale *mit*, das nur mit Dativ auftreten kann [s. DWB, Bd. 12, Sp. 2323 ff.]. Da *mitt* hier mit einem Genitiv verbunden ist (*mitt...verwunderns*), ist es als eine apokopierte Form der Präposition mit Genitiv *mitten* [DWB, Bd. 12, Sp. 2415] zu interpretieren, die *unter/inmitten* bedeutet.

Die Phrase bedeutet also ungefähr ‚unter dem Staunen von jedem‘⁹⁵. Da das eher auf ‚wie?‘ als auf ‚womit?‘ antwortet, ist der Ausdruck modal zu deuten. Durch diese Präpositionalphrase wird der Sinn des lateinischen Ausdrucks im Abl. Abs. deutlich wiedergegeben, ohne die Syntax des Satzes komplexer zu machen, was sich übrigens als ein Leitprinzip bei der Übersetzung des Abl. Abs. im Part. Perf. erweisen wird.

5.3.1.2. Ablativus Absolutus im Partizip Perfekt

Tabelle 21, die eine Übersicht über die Wiedergabe des Abl. Abs. im Part. Perf. enthält, macht deutlich, dass der Übersetzer bei der Übertragung dieser Konstruktion eine größere Anzahl syntaktischer Strukturen verwendet als bei der Wiedergabe des Abl. Abs. im Part. Präs.: Nicht nur Haupt- und Nebensätze sowie Präpositionalphrasen kommen in Frage, sondern auch satzwertige Partizipien und Nominalphrasen.

Tabelle 21: Wiedergabe des Abl. Abs. im Part. Perf.

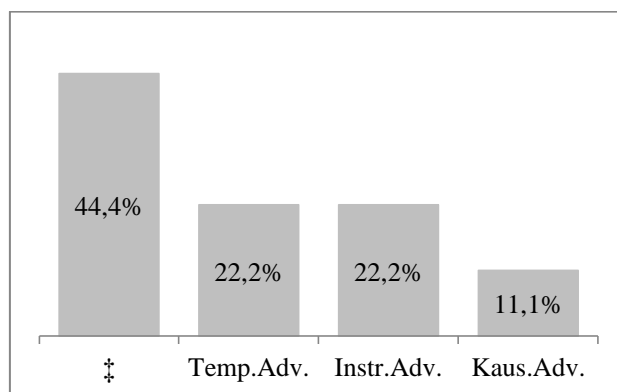
Form	Konnektor	Funktion			
HS	∅	‡	4	22,2%	= 22,2%
NS	als	Temp.Adv.	4	22,2%	= 27,8%
	dhweil	Kaus.Adv.	1	5,6%	
SWP (Part. Präs.)	∅	‡	2	11,1%	= 22,2%
SWP (Part. Prät.)	∅	‡	2	11,1%	
Pröp.Phrase	mitt	Instr.Adv.	3	16,6%	= 22,2%
	durch	Instr.Adv.	1	5,6%	
Nominalphrase	∅	Gen.Obj.	1	5,6%	= 5,6%
			= 18	= 100%	= 100%

Der auffälligste Unterschied zur Behandlung des Abl. Abs. im Part. Präs. besteht nicht so sehr darin, dass hier eine höhere Anzahl syntaktischer Strukturen verwendet wird; das könnte einfach davon abhängen, dass der Abl. Abs. im Part. Perf. in Beroaldos Text

⁹⁵ *mengklicher* ist als Genitiv Plural von mhd. *mannegelîch/mengelîch* [s. Lexer Bd. 1, Sp. 2034] zu verstehen; dabei handelt es sich um ein Pronomen wie die heutigen *jeder, jedermann*. Das Pronomen *männiglich* überlebt in der Schweiz, ist sonst veraltet [s. Duden, S. 986].

häufiger vorkommt als der im Part. Präs. Der größte Unterschied besteht vielmehr darin, dass bei der Wiedergabe des Abl. Abs. im Part. Perf. Ausdrücke vorkommen, deren logisches Verhältnis zum übergeordneten Satz nicht expliziert wird; ihre Funktion wird in den obigen und folgenden Tabellen und Grafiken mit ‡ bezeichnet. Das ist z.B. der Fall, wenn ein Abl. Abs. durch einen Satz wiedergegeben wird, der mit dem ursprünglichen übergeordneten Satz durch *und* koordiniert ist: Koordination durch *und* kann verschiedene logische Beziehungen implizieren, sie drückt diese Beziehungen aber nicht explizit aus [s. GDS, Bd. 3, S. 2391]. Das gilt auch für andere Konstruktionen wie etwa die satzwertigen Partizipien: Die Entscheidung, ob sie attributiv, temporal oder anders zu deuten sind, bleibt immer noch dem Leser überlassen [s. ebd., S. 2229]. In solchen Fällen steht also im deutschen Text eine Konstruktion, welche die Zweideutigkeit des lateinischen Abl. Abs. grundsätzlich beibehält. Das ist eine Lösung, die auch bei der Wiedergabe des Participium Coniunctum in der „Hübſchen history“ sehr beliebt ist.

Grafik 9: Funktionen bei der Übersetzung von Abl. Abs. + Part. Perf.



In 22,2% der Fälle entscheidet sich der Übersetzer für die Koordination durch *und*; dabei modifiziert er oft die Struktur des lateinischen Satzes, indem er ihn verdeutscht. (45) veranschaulicht dieses Verfahren: Der Abl. Abs. wird vorangestellt und durch einen mit dem vorangehenden Satz asyndetisch koordinierten Hauptsatz wiedergegeben; die Satzglieder, die in (45) unterstrichen sind, werden nicht übersetzt, was auch sehr interessant ist: Vielleicht hat sie der Übersetzer der „Hübſchen history“ für überflüssig gehalten, wahrscheinlicher stecken aber stilistische Gründe hinter der Tilgung dieser Elemente: Dadurch entsteht im deutschen Text eine Reihung von miteinander meistens asyndetisch koordinierten, ziemlich kurzen Hauptsätzen, welche die Einsparung des Subjekts aufweisen (*leitert...verstörten...warfen...vnd erwifcht*);

diese Reihung bringt die Raschheit des Angriffs auf das Haus des Pasimunda gut zum Ausdruck:

(45) Abl. Abs. + Part. Perf. → koordinierter HS

<p>cu(m) reli(n)= quis ip(s)e vna(que) Cymon nuptialia tecta <u>sub</u> co(n)dictu(m) <u>tempus</u> ingrediunt(ur): <u>scalas</u> <u>conscendu(n)t</u>: cenatione(m) irrumpu(n)t: vbi noue nupte [...] difcumbeba(n)t. ibi <i>men= fis precipitanter inverfis</i> - sua(m) quil(que) corripiu(n)t</p> <p>Beroaldo 1505, b IV^v</p>	<p>mit der drit ten rott leiert er vnnd Cymon in das haufz / verftörten das nachtmal / <i>warf en die tifch</i> <i>vmb</i> darob die braut [...] fallen / vn(d) erwifcht yeder die feinen</p> <p>Haselberg 1516, VII^{vb}</p>
---	---

Interessant ist bei der Wiedergabe des Abl. Abs. im Part. Perf., dass der Übersetzer viermal satzwertige Partizipien benutzt, also in 22,2% der Fälle. Da diese Art von Abl. Abs. Vorzeitigkeit gegenüber dem übergeordneten Satz ausdrückt, würde man erwarten, auch im deutschen Text satzwertige Partizipien mit Part. Prät. zu finden, doch sind nur zwei der vier satzwertigen Partizipien, die einem Abl. Abs. im Part. Perf. entsprechen, mit Part. Prät. gebildet. Dadurch wird das temporale Verhältnis der Handlung gegenüber dem MS grundsätzlich modifiziert. Betrachtet man das nächste Beispiel, so könnte man vermuten, dass der Übersetzer dieses Verhältnis absichtlich und aus formalen Gründen verändert, und zwar um einen syntaktischen Parallelismus zu der vorangehenden Phrase, die ebenfalls eine SWP mit Part. Präs. ist, herzustellen:

(46) Abl. Abs. + Part. Perf. → SWP (Part. Präs.)

<p>Et baculo innixus : <i>nulla edita voce</i>: etia(m) at(que) etia(m) mulieris facie(m) contemplat(ur)</p> <p>Beroaldo 1505, a III^v</p>	<p>[Cymon] sich vber den stecke(n) ley= nend vnd <i>nichts redend</i> / hat des wybs angeficht fleißigklich befightiget</p> <p>Haselberg 1516, a II^{rb}</p>
--	--

Diese Vermutung wird leider vom nächsten Beispiel widerlegt: In Beroaldos Text stehen zwei parallel gebaute Abl. Abs. im Part. Perf.; wenn der Übersetzer wirklich auf strukturelle Parallelismen gezielt hätte, hätte er wahrscheinlich beide Abl. Abs. durch die gleiche Struktur wiedergegeben. Hier wird hingegen der erste Abl. Abs. (*sublato capite*) mit einem *als*-Satz übersetzt, während der zweite (*patefactis oculis*) durch ein satzwertiges Partizip realisiert wird:

(47) Abl. Abs. + Part. Perf. → SWP (Part. Präs.)

puella [...] que <i>sublato capite: patefactis oculis</i> (con)spicata Cymone(m) [...] vehementer admiratur [...]	die iunckfrau [...] die <i>als sie das haubet</i> <i>vffhüb</i> vnn <i>augen offnend</i> / fahe Cymonem [...]
Beroaldo 1505, a IV ^v	Haselberg 1516, III ^{ra}

Die Position des satzwertigen Partizips sowie die Koordination durch *und* mit dem temporalen *als*-Satz führt dazu, das satzwertige Partizip auch temporal zu deuten, während die beiden satzwertigen Partizipien in (46) wahrscheinlich als Attribute fungieren. Die Funktion der deutschen satzwertigen Partizipien bleibt immer zweideutig, sodass sie jeder Leser anders deuten könnte. Solches Merkmal der deutschen SWP wird später nochmals besprochen (→ 5.2.3.)

Zweimal wird der Abl. Abs. im Part. Perf. durch ein satzwertiges Partizip mit Part. Prät. wiedergegeben, also in 11,1% der Fälle:

(48) Abl. Abs. + Part. Perf. → SWP (Part. Prät.)

Quo dicto ad focios reuertitur. et Rhodios <i>tradita</i> // <i>Iphigenia</i> cum rebus om(n)ibus iniolatos dimittit.	mitt dem wort gieng er wider zu seine(n) gefallen vnd <i>in</i> ⁹⁶ <i>Iphi=//geniam</i> ⁹⁷ <i>geben</i> hatt die Rodier vnbe= schediget aller ding hinweg gelassen.
Beroaldo 1505, a VI ^f	Haselberg 1516, V ^{vb}

In (48) ist vielleicht nicht sofort klar, dass ein satzwertiges Partizip vorliegt: Da in *geben* das für das Par. Prät. typische Präfix *ge-* fehlt, könnte diese Form eher als ein Infinitiv interpretiert werden. In der „Hübschen history“ kommen aber nicht selten Partizipien Präteriti vor, die ohne das Präfix *ge-* gebildet sind. Im hier untersuchten Text erscheinen nämlich die Part. Prät. der mhd. ‚perfektiven Verben‘ (*bringen, vinden, komen, treffen, werden*) regelmäßig ohne das perfektive Präfix *ge-*⁹⁸, was zu frnhd. Zeit als normal galt [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 237 f.]. Obwohl *geben* kein ‚perfektives

⁹⁶ Hier als *ihnen* zu deuten (→ Anm. 93).

⁹⁷ Der Übersetzer dekliniert die Eigennamen mit den lateinischen Flexionsendungen, er passt sie aber immer an den syntaktischen Zusammengang des deutschen Textes an: *Iphigenia*, Fem. Abl. Sg., wird hier zu *Iphigeniam*, Fem. Akk. Sg., weil der Name im deutschen Text Akkusativobjekt ist. Diese Behandlung der Eigennamen ist systematisch im ganzen Text durchgeführt.

⁹⁸ Das Part. Prät. von *bringen* lautet *bracht* [Haselberg 1516, VI^{va}], das von *finden* lautet *finden* [ebd., VI^{ra}], das von *kommen* ist *kommen* (s. *vffkommen* im Beispiel 57, S. 123) und das von *werden* lautet *worden*, sowohl wenn das Verb als Hilfsverb [ebd. II^{ra}] benutzt wird, als auch wenn es als Vollverb [ebd. III^{va}] dient. Das Verb *treffen* kommt nie vor.

Verb‘ ist, ist sein Part. Prät. in der „Hübschen history“ meistens als *geben* belegt⁹⁹; nur einmal tritt die Form *gegeben*¹⁰⁰ auf. Dass das Präfix *ge-* beim Partizip Präteritum solcher Verben, die mit *ge-* oder *k-* anlauten, wegen Ähnlichkeit mit dem Wortanlaut synkopiert wurde, war aber zur Zeit der Entstehung der „Hübschen history“ noch die häufigste Möglichkeit: Die Form mit *ge-* setzt sich bei diesen sowie bei den perfektiven Verben erst ab dem 17. Jahrhundert allmählich durch [s. Hoffmann 1988, S. 172 ff.].

Das satzwertige Partizip in (48) scheint die lateinische Vorlage formal nachzuahmen, doch wird die im deutschen Text beschriebene Handlung deutlicher gemacht: Im lateinischen Text bleibt es zweideutig, ob Efigenia von den Rhodiern an Cimone oder von Cimone an seinen Gesellen übergeben wird; in der deutschen Übersetzung ist es aber klar, dass Cimone Agens ist, da das satzwertige Partizip nur Cimone als Bezugswort haben kann. Die Verdeutschung ist hier also genauer als ihre lateinische Vorlage: Es wurde schon früher erzählt, dass Cimone das Schiff der Rhodier allein gestürmt hat und dass diese ihm Efigenia übergeben haben [ebd. V^{va}]; jetzt kehrt er zu seinem Schiff und gibt das Mädchen an seinen Gesellen weiter.

Zusammenfassend: Die Wiedergabe des Abl. Abs., sei es mit Part. Perf. oder Präsens, ist in der „Hübschen history“ relativ frei. Diese lateinische implizite Konstruktion, die im Deutschen keine Entsprechung hat, wird kohärent mit den möglichen Deutungen des Abl. Abs. in der Regel kausal, temporal oder instrumental interpretiert. In ca. 26,6% der Fälle wird der Abl. Abs. durch eine syntaktische Struktur wiedergegeben, etwa durch einen Hauptsatz oder durch ein satzwertiges Partizip, die kein eindeutiges logisches Verhältnis zum koordinierten bzw. zum übergeordneten Gliedsatz ausdrückt; auch die subordinierende Konjunktion *als*, die kausal, temporal oder modal sein kann, ist besonders beliebt. Alle solchen Strukturen sind mit dem Abl. Abs. insoweit ähnlich, als sie es dem Leser überlassen, das implizite Verhältnis zum übergeordneten Satzglied zu bestimmen.

Der Sinn der Ausdrücke, die in Abl. Abs. stehen, wird weitgehend treu übersetzt; was manchmal bei der Übertragung nicht beibehalten ist, sind die vom Abl. Abs. vorausgesetzten Verhältnisse von Gleich- bzw. Vorzeitigkeit zum übergeordneten

⁹⁹ Die Form *geben* als Part. Prät. kommt insgesamt dreimal vor. Hier wird nur ein Beispiel dafür angeführt, das eindeutig veranschaulicht, dass *geben* Part. Prät. sein kann: „so haben dir die göt hieuoer nichts || liebers vnd wunflichers *geben*, / dan(n) || sie dir ietzo zügeben vorhaben“ [Haselberg, VI^{fb}]

¹⁰⁰ Belegt nur in: „wa sie nicht wurd gegeben Hormifdre“ [Haselberg 1516, VI^{ra}]

Satz. Es ist auch gar kein Versuch zu beobachten, die passivische Bedeutung des Abl. Abs. im Part. Perf. zu übertragen. Offensichtlich liegt der Schwerpunkt der Übersetzung nicht auf der wörtlichen Übertragung der lateinischen grammatikalischen Strukturen, sondern auf der Konstruktion eines leicht verständlichen deutschen Textes.

5.3.2. Wiedergabe des Participium Coniunctum

Im Gegensatz zum Ablativus Absolutus, in dem das Partizip sich auf das logische Subjekt im Ablativ bezieht, das im Abl. Abs. selbst enthalten ist, steht das Bezugswort eines Participium Coniunctum im übergeordneten Satz; das Partizip im PC stimmt mit diesem Bezugswort in Genus, Numerus und Kasus überein [s. Heine 1975, S. 213]. Anders als der Abl. Abs. ist das Participium Coniunctum also syntaktisch mit dem MS verbunden („coniunctum“). Das PC kann mit Partizip Präsens, Perfekt oder Futur gebildet werden und drückt eine Reihe von Bedeutungen aus [Scherer 1975, S. 194]: Es kann als Attribut des Bezugswortes fungieren, oder es kann die Handlung, die im MS beschrieben wird, als ein Adverbial näher bestimmen:

Das Participium Coniunctum vertritt die Stelle eines modalen, temporalen, kausalen, konditionalen oder konzessiven Nebensatzes. Die Art des Sinnzusammenhangs mit dem übrigen Satz ist durch den Kontext bedingt. [Scherer 1975, S. 193]

Das PC kann also die gleichen Funktionen gegenüber dem Bezugswort übernehmen wie das deutsche satzwertige Partizip: Auch letzteres kann als Attribut des Bezugsworts oder als Adverbial interpretiert werden. Besonders nahe sind das deutsche SWP und das lateinische PC auch deshalb, weil beide Strukturen die Art der Verhältnisse, die sie zum übergeordneten Satz ausdrücken, nicht explizit machen: Die genaue Bedeutung eines PC oder eines SWP muss dem Kontext entnommen werden [vgl. GDS, Bd. 3, S. 2229].

Sind das PC und das SWP unter vielen Aspekten ähnlich, so weisen sie auch Unterschiede auf. Im Lateinischen wird z.B. das PC viel häufiger benutzt als das SWP im Deutschen. Das hängt damit zusammen, dass das PC in Genus, Numerus und Kasus mit seinem Bezugswort übereinstimmt; dadurch kann man immer mit Sicherheit bestimmen, auf welches Wort sich das PC bezieht. Im Satz *cenato mihi et dormienti*

epistula tua reddita est [zitiert in Heine 1975, S. 213] kann zum Beispiel das Bezugswort der Participia Coniuncta *cenato* (Part. Perf. Dat. Mask. Sg.) und *dormienti* (Part. Präs. Dat. Mask. Sg.) nur das Personalpronomen *mihi* sein, da es das einzige Element im Satz ist, das im Dat. Sg. steht. Das Partizip bleibt im deutschen SWP hingegen immer unflektiert [s. GDS, Bd. 3, S. 2214]; seiner Morphologie können wir mit anderen Worten keine Information entnehmen, die bei der Identifizierung des Bezugsworts helfen kann.

Die Verwendung des deutschen satzwertigen Partizips muss eingeschränkt bleiben, damit keine Zweideutigkeit bei der Bestimmung des Bezugs des SWP entsteht: Heute gilt, dass das Bezugswort eines satzwertigen Partizips nur das Subjekt des übergeordneten Satzes sein darf oder unter Umständen auch ein (Akkusativ)Objekt, solange es als Bezugswort eindeutig identifiziert werden kann [s. RGS, S. 638]. Das satzwertige Partizip muss außerdem dem Bezugswort so nah wie möglich stehen [ebd.]. Eine weitere Einschränkung bei der Verwendungsmöglichkeiten des deutschen satzwertigen Partizips stellt die Tatsache dar, dass das Lateinische auch ein Partizip Futur besitzt, das im Deutschen keine Entsprechung hat¹⁰¹. Betrachtet man solche Einschränkungen, so kann man leichter verstehen, warum das lateinische PC, obwohl es die gleichen Funktionen wie das deutsche satzwertige Partizip erfüllen kann, in der „Hübschen history“ nur in durchschnittlich 39% der Fälle durch ein deutsches satzwertiges Partizip übersetzt ist.

Wie auch zu erwarten ist, ist der Prozentsatz der PC, die durch SWP wiedergegeben werden, höher, wenn das PC sich auf das Subjekt des übergeordneten Satz bezieht: PC, die sich aufs Subjekt beziehen, werden in 50% der Fälle durch ein SWP wiedergegeben, in 44,5% durch einen Hauptsatz, dessen Subjekt das Bezugswort des PC ist, in 5,5% der Fälle durch einen Relativsatz.

PC, die ein Akkusativobjekt als Bezugswort haben, werden in 40% der Fälle durch satzwertige Partizipien übersetzt; die vorherrschende Tendenz ist dabei, solche PC durch Relativsätze zu übersetzen (50%), damit ihr Bezug eindeutig wird. Falls das PC aber ein Bezugswort im Dativ, Ablativ oder Genitiv hat, muss der Übersetzer

¹⁰¹ Im Text von Beroaldo kommen nur zwei PC im Part. Fut. vor, die hier nicht im Einzelnen besprochen werden: Da sie zu selten vorkommen, ist es auch unmöglich, eine Statistik ihrer Wiedergabemöglichkeiten anzugeben. Fest steht nur, dass sie ins Deutsche auf keinem Fall durch ein satzwertiges Partizip übertragen werden können; folgerichtig wird das eine PC + Part. Fut. durch einen Relativsatz, das andere durch einen Hauptsatz übersetzt.

notgedrungen auf andere Lösungen zurückgreifen. Es sei hier nur ein Beispiel angeführt: In (49) wird das Bezugswort *deorum* (Gen. Pl.) durch *der gót* (ebenso Gen. Pl.) wiedergegeben; der Übersetzer kann also das PC in diesem syntaktischen Zusammenhang sicher nicht durch ein satzwertiges Partizip, etwa ‚nicht wollend‘, übertragen, denn das Bezugswort eines ähnlichen SWP wäre nicht eindeutig zu bestimmen:

(49) PC mit Bezugswort im Gen. → Relativsatz

tanq(uam) turbo ille p(ro)cellofus no(n) aliunde feuiret: q(uem) ex indignatio(n)e <i>deo(rum)</i> <i>nolentiu(m)</i> Cymone(m) puelle raptu cu(m) gaudiali volup= tate potiri	als ob das vnngewitter von nicht anders wegen wütet da(nn) vm(b) zorn <i>der gót / die nicht wolten</i> das sich cymo(n) des iückfröliche(n) raubs frölich ge bruche(n)
Beroaldo 1505, b I ^v	Haselberg 1516, V ^{ra}

Nicht selten wird ein PC durch einen Hauptsatz wiedergegeben, wenn im lateinischen Text eine Reihung von PC und Abl. Abs. steht, die ins Deutsche schwer bzw. unmöglich zu übersetzen wären, falls man sie mit entsprechenden partizipialen Strukturen wiedergeben wollte; in solchen Fällen muss der Übersetzer die Reihung von satzwertigen Partizipien vermeiden: Ein Beispiel dafür wurden schon oben zitiert (→ Beispiel 42., S. 102). Dabei ist es interessant zu betrachten, wie der Ausdruck *raptim descendentes scalas emetiuntur* verdeutscht wird: In der lateinischen Vorlage steht ein PC, das von seinem Bezugswort (Cimone und Lisimaco) weit entfernt liegt; danach kommt das Vollverb *emetiuntur*. In der Verdeutschung, die *eilten die fegen ab* lautet, wurde das Adverb *raptim* (‚schnell‘) mit dem Vollverb *emetiuntur* (‚zurücklegten‘) zu *eilten* verschmolzen; der Sinn des PC *descendentes* (‚herabsteigend‘) wird hingegen durch das Präfix *ab* übertragen, sodass das Verb *abeilen* (= ‚hinab eilen‘) eigentlich allein *raptim descendentes emetiuntur* übersetzt. Das stellt einen weiteren Beweis dafür dar, dass der Übersetzer offensichtlich mehr Wert auf die Wiedergabe des Sinnes der lateinischen Ausdrücke legte als auf die genaue Übertragung der syntaktischen Strukturen des Ausgangstextes.

5.3.2.1. Participium Coniunctum im Partizip Präsens

Wie oben gesagt, kann das PC eine Reihe von Funktionen gegenüber seinem Bezugswort erfüllen: Es kann als ein Attribut sowie als ein Adverbial interpretiert werden [s. Heine 1975, S. 213]. Alle PC beschreiben aber gleichzeitig eine Handlung in ihrem temporalen Verhältnis zum Bezugswort bzw. zum übergeordneten Satz. In einem PC im Part. Präs. wird eine Handlung dargestellt, die mit der im übergeordneten Satz beschriebenen Handlung gleichzeitig vorläuft; bei PC mit Part. Perf. liegt hingegen der Nebenereignis vor dem Hauptereignis [s. Leumann/Homann 1929, S. 604 f.].

Bei der Wiedergabe des PC im Part. Präs. wird dieses Verhältnis in der hier untersuchten Verdeutschung grundsätzlich beibehalten: In den meisten Fällen wird diese Art Participium Coniunctum in der „Hübschen history“ durch deutsche Strukturen übersetzt, die entweder Gleichzeitigkeit ausdrücken (SWP im Part. Präs.) oder das zeitliche Verhältnis gegenüber den anderen Satzgliedern nicht explizit ausdrücken (asyndetisch bzw. durch *und* eingeleitete Hauptsätze) [s. GDS, Bd. 3, S. 2391 und S. 2393]. Im Gegensatz zur Wiedergabe des Abl. Abs. entscheidet sich der Übersetzer nur sehr selten dafür, das PC durch einen Nebensatz zu übertragen.

Tabelle 22: Wiedergabe des PC im Part. Präs.

Form	Konnektor	Funktion			
HS	∅	‡	14	35%	= 35%
NS	als	Kaus.Adv.	1	2,5%	= 5%
	das	Präp.Obj.	1	2,5%	
Relativsatz	Rel.Pronomen	Attribut	8	20%	= 20%
Infinitivsatz	∅	Präd.Obj.	1	2,5%	= 2,5%
SWP (Part. Präs.)	∅	‡	13	32,5%	= 35%
SWP (Part. Prät.)	∅	‡	1	2,5%	
Adj.Phase	∅	Attribut	1	2,5%	= 2,5%
			= 40	= 100%	=100%

Allgemein wird das ursprüngliche zeitliche Verhältnis zum übergeordneten Satz bei der Wiedergabe des PC im Part. Präs. häufiger eingehalten als beim PC im Part. Perf. Nur einmal wird bei der Übertragung des PC im Part. Präs. das zeitliche Verhältnis eindeutig verändert, und zwar in dem einzigen Fall, in dem ein PC im Part. Präs. durch

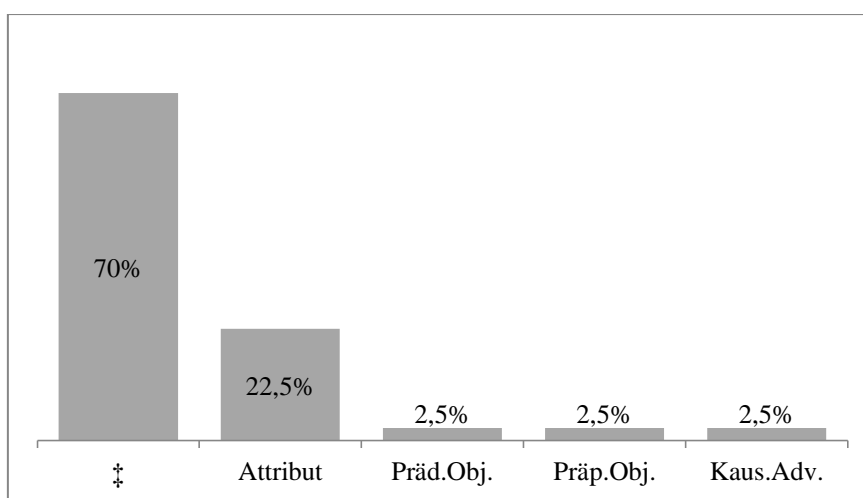
ein satzwertiges Partizip mit Part. Prät. übersetzt wird; diese Stelle (50) ist insofern interessant, als sie der einzige Fall darstellt, in dem das Bezugswort des deutschen satzwertigen Partizips nicht mit Sicherheit bestimmt werden kann. Bezieht sich das PC *somnos marcentes ac languidos* (Akk. Pl.) sicher auf *oculos* (Akk. Pl.), so könnte hingegen das SWP *befchwert mit schlaff* sowohl *fy* (Nom. Sg.) als auch *augen* (Akk. Pl.) als Bezugswort haben. Da die SWP unmittelbar nach *fy* steht, scheint doch wahrscheinlicher, dass sich das SWP auf das Subjektpronomen bezieht:

(50) PC + Part. Präs. → SWP + Part. Prät.

Vehementer concupifcebat vifere <i>oculos</i> quos illa <i>fomno marcentes ac languid//dos</i> habebat occlusos	Er het grofz verlangen ir augen züfehen die fy <i>befchwert mit schlaff</i> verschloffen het
Beroaldo 1505, a III ^f	Haselberg 1516, III ^{vb}

Durch die häufige Anwendung von Hauptsätzen und satzwertigen Partizipien vermeidet der Übersetzer bei der Wiedergabe des PC im Part. Präs., die Bedeutung und Funktion des PC explizit zu machen. Wenn der Übersetzer sich dafür entscheidet, die Funktion des PC genau auszudrücken, dann schreibt er dem PC meistens eine attributive Funktion zu.

Grafik 10: Funktionen bei der Übersetzung von PC + Part. Präs.



Wann und warum das PC durch einen HS übertragen wird, ist schon oben besprochen worden. Dass ein PC durch einen Relativsatz wiedergegeben wird, ist ebenfalls nicht erstaunlich: Eine der wichtigsten und häufigsten Funktionen des PC sowie der deutschen SWP und der Relativsätze ist eben die attributive. Am interessantesten ist die einzige Stelle, an der das PC durch einen Infinitivsatz

wiedergegeben wird. In (51) kann man zwei Aspekte betrachten: Dem PC *conspicata Cymonem* entspricht ein Hauptsatz (*fahe Cymonem*), weil die Stelle eine lange Reihung von PC und Abl. Abs. aufweist (vgl. Beispiel 47, S. 111), die im Deutschen nicht leicht zu wiedergeben wäre; andererseits wird das PC *ante feipsam confifentem* nach einem Verb der Wahrnehmung (*conspicata - fahe*) zu einem Accusativus cum Infinitivo:

(51) SWP nach ‚verbum sentiendi‘ → AcI nach ‚verbum sentiendi‘

[puella] <i>c(on)spicata Cymone(m) bacillo</i> [die iunckfraw] <i>fahe Cy=//monem vber den ftecken</i>	
<i>innixu(m) ante feip(s)a(m) confifente(m)</i>	<i>leinend vor ir fteen</i>
Beroaldo 1505, a IV ^v	Haselberg 1516, III ^{ra}

Das AcI ist eine für die lateinische Sprache typische Konstruktion, die in Verbindung mit den ‚verba sentiendi et dicendi‘, also mit den Verben der Wahrnehmung, des Sagens sowie des Wissens/Denkens, häufig verwendet wird. Solche syntaktische Struktur ist im Deutschen ebenfalls möglich und entsteht selbstständig vom Einfluss des Lateinischen: *In den im Dt. üblichen Akkusativ-Konstruktionen z.B. nach ‚hören, sehen, heißen, lassen‘ [...] dürfte der Infinitiv als zweites Objekt anzusehen sein, nicht als Übernahme des (lateinischen) Aci* [Henkel 2004, S. 3176]. Der AcI als einheimische deutsche Struktur kann im Gegensatz zum lateinischen AcI bei den ‚verba sentiendi‘ auftreten, nicht aber bei den ‚verba dicendi‘; eben deswegen kann ein deutscher AcI bei einem Verb des Sagens/Denkens mit Sicherheit als Hinweis darauf gelten, dass der Autor oder Übersetzer beabsichtigt, die lateinische Syntax in seiner deutschen Übersetzung beizubehalten: Die Verwendung des AcI in Verbindung mit solchen Verben dokumentiert also *eine bewußt enge Bindung an das Lat. und dessen normative Geltung* [ebd.]. Solcher Gebrauch des AcI ist typisch für den deutschen Humanismus und insbesondere für diejenigen humanistischen Übersetzungen aus dem Lateinischen, welche die Syntax der Ausgangssprache nachzuahmen versuchten; der AcI mit ‚verba dicendi‘ verschwindet allmählich nach dieser Epoche [vgl. Biener 1959, S. 73 f.]. Was den hier untersuchten Text angeht, so wird keiner der lateinischer AcI mit Verb des Sagens/Denkens, die sich in Beroaldos Text befinden, durch einen deutschen AcI wiedergegeben; solche Strukturen werden in der Regel mit *das*-Sätzen übersetzt:

(52) AcI + Verb des Denkens → *das*-Satz

Ip(s)e fecu(m) <i>reputabat</i> ideo suos fibi amores indulgere <i>deos voluiffe</i>	der bey im <i>gedacht</i> <i>das im dy gōt</i> fein lieb <i>verhenngt hetten</i>
Beroaldo 1505, b I ^v	Haselberg 1516, V ^{vb}

Der Übersetzer der „Hübschen history“ übernimmt also in seiner Verdeutschung die syntaktischen Struktur des Ausgangstextes nicht und vermeidet eine Konstruktion, den AcI mit ‚*verba dicendi*‘, die typisch für die Sprache der humanistischen Übersetzer war, etwa des Niklas von Wyle¹⁰², der für eine wortwörtliche Übertragung der lateinischen Syntax plädierte. Die Analyse solcher Konstruktion bestätigt, dass unser Übersetzer auf eine Übertragung ‚nach dem Sinn‘ offensichtlich zielte¹⁰³. Dieses Übersetzungsverfahren könnte des Weiteren beweisen, dass die „Hübsche history“ für ein ungelehrtes Publikum bestimmt war: Nur ein Mensch mit einer hohen Bildung hätte die lateinischen Konstruktionen, die hinter einer extrem wortgetreuen Übersetzung liegen, erkennen und überhaupt verstehen können.

Der AcI kommt in der „Hübschen history“ manchmal bei den ‚*verba sentiendi*‘ vor; dabei sind auch andere Lösungen möglich. In (51) haben wir gesehen, wie das in prädikativer Funktion auftretende PC durch einen AcI übersetzt wird; die gleiche lateinische Struktur wird hingegen in (53) durch ein SWP wiedergegeben. Das ist deswegen besonders auffällig, weil beide deutsche Sätze das gleiche Verbpaar (*sehen - stehen*) aufweisen:

(53) PC + Verb des Sehens → SWP + Verb des Sehens

nec prius [...] quem [...] <i>videru(n)t naue(m)</i> ab ipfis pridie dimiffam <i>vix teli iactu distante(m)</i>	bis das fie [...] <i>das</i> <i>schiff</i> das fie des vorderen tages hin= weg gelassen hetten <i>kaum einen arm= pruft schutz von in steend</i> gefehen ha= ben
Beroaldo 1505, b I ^f	Haselberg 1516, V ^{rb} - VI ^{va}

Dass ein und dieselbe lateinische Konstruktion durch zwei verschiedene Varianten ins Deutsche übertragen wird, kann uns eine weitere Information über die

¹⁰² In seinen Übersetzungen hat Wyle den AcI weitgehend beibehalten [vgl. Strauss 1912, S. 42-49, bes. S. 46]; das steht im Einklang mit seiner Idee der wortwörtlichen Übertragung der lateinischen Texte als Möglichkeit für die Verbesserung und die Bereicherung der deutschen literarischen Sprache durch den Einfluss der lateinischen Syntax [s. Worstbrock 1970, S. 48].

¹⁰³ Der berühmteste Vertreter solcher Position in Deutschland, Heinrich Steinhöwel, hat ebenfalls den AcI meistens durch *dass*-Sätze wiedergegeben; der AcI wurde bei diesem Autor nur da beibehalten, wo er *schon als deutsche Konstruktion empfunden* war [s. Borvitz 1974, S. 77].

Übersetzungstechnik in der „Hübchen history“ geben. Es scheint nämlich, dass der Übersetzer nicht nur auf eine sinngetreue Übertragung zielte, sondern noch dazu auf eine gewisse formale Variation. Dieses Verfahren, das schon oben bei den Schwankungen im Bereich der Graphie besprochen wurde (→ 5.1.), war zu frnhd. Zeit nicht selten. Zu diesem Zeitpunkt stehen einem Verfasser in der Regel mehrere gleichfalls richtige Variante zur Verfügung: Im Frnhd. ist bei den Verben des *Machens und der Wahrnehmung* die Konstruktion mit satzwertigem Partizip noch durchaus möglich, obwohl die *konkurrierende Konstruktion mit Infinitiv viel häufiger* ist [Reichmann/Wegera 1993, S. 415].

5.3.2.2. Participium Coniunctum im Partizip Perfekt

Die Wiedergabemöglichkeiten für das PC im Part. Perf. weisen keinen großen Unterschied zu denen des PC im Part. Präs. auf. Die beliebtesten Lösungen bleiben auch hier Relativsätze, Hauptsätze und satzwertige Partizipien.

Die Kriterien, nach denen sich der Übersetzer für die eine oder die andere Möglichkeit entscheidet, entsprechen denjenigen, die allgemein die Übersetzung des PC im Part. Präs. bestimmen: PC werden immer als SWP übersetzt, wenn die eindeutige Identifizierung des Bezugsworts im übergeordneten Satz gewährleistet wird; Hauptsätze werden meistens da benutzt, wo im lateinischen Text eine Reihung von impliziten Konstruktionen stehen, die ins Deutsche nicht übertragen werden können (s. *confpicata* im Beispiel 52.).

Relativsätze werden hingegen dort bevorzugt, wo sich ein Participium Coniunctum, das eine attributive Funktion erfüllt, nicht auf das Subjekt des übergeordneten Satzes bezieht; dafür wurde oben ein Beispiel mit PC + Part. Präs. angeführt (→ Beispiel 49., S. 111), das gleiche gilt außerdem für das PC im Part. Perf.: sechs PC im Part. Perf. werden als Relativsätze wiedergegeben, darunter bezieht sich ein einziges PC auf das Subjekt des MS, die weiteren fünf beziehen sich hingegen auf einen Akkusativ (3 Belege) oder auf einen Ablativ (2 Belege). Solche PC werden durch Relativsätze wiedergegeben, weil sonst ihr Bezugswort nicht eindeutig festgestellt werden könnte; das wird aus (54) anschaulich. Hätte der Übersetzer hier das PC durch

ein satzwertiges Partizip, etwa *vom Bräutigam geschickt*, wiedergegeben, wäre der Satz zweideutig gewesen:

(54) PC + Part. Perf. (BW im Akk.) → Relativsatz

Iam sponſe pater honorifice at(que) hoſpitaliter acce perat <i>Rhodios homi(n)es miſſos a ſponſo</i>	Der brüt vatter hett <i>die</i> // <i>Rodier die von dem brütigam geſchi- cket</i> waren eerlich vnnd freuntlich em pfangen
Beroaldo 1505, a V ^r – a VI ^v	Haselberg 1516, a III ^{ra}

Im Vergleich zur Wiedergabe des PC im Part. Präs. wird das PC im Part. Perf. weniger häufig durch einen Hauptsatz übersetzt. Das kann davon abhängen, dass in der Regel das PC zu einem Hauptsatz wird, der mit dem lateinischen MS des PC koordiniert ist, wie (55) veranschaulicht:

(55) PC + Part. Perf. → Hauptsatz

que(m) <i>p(ro)xima mox</i> // <i>nocte intra cubiculu(m)</i> <i>ſuum furtim introductu(m)</i> ſic af= fat(ur)	<i>den ließ er die nechſten nacht inn</i> // <i>ſein kammer füren</i> / vnnd redt alfo zů ym
Beroaldo 1505, b III ^v	Haselberg 1516, VI ^{ra}

Durch dieses Verfahren werden also zwei Hauptsätze durch *und* koordiniert; bei solcher Art Koordination kommt das Zeitverhältnis zwischen den Satzgliedern nicht explizit zum Ausdruck. In (55) wird das temporale Verhältnis durch die Anwendung zweier verschiedener Tempora beibehalten (*ließ*, 3. Pers. Sg. Ind. Prät. – *redt*, 3. Pers. Sg. Ind. Präs.¹⁰⁴). In anderen Fällen, in denen das Zeitverhältnis deutlich gemacht werden muss, kann sich die Wiedergabe des PC im Part. Perf. durch einen koordinierten Hauptsatz als nicht eindeutig genug erweisen. Daher kommt möglicherweise die seltenere Anwendung von Hauptsätzen bei der Übertragung von PC im Part. Perf. Wie Tabelle 23 schildert, wird diese Lösung in nur 13,6% der Fälle benutzt:

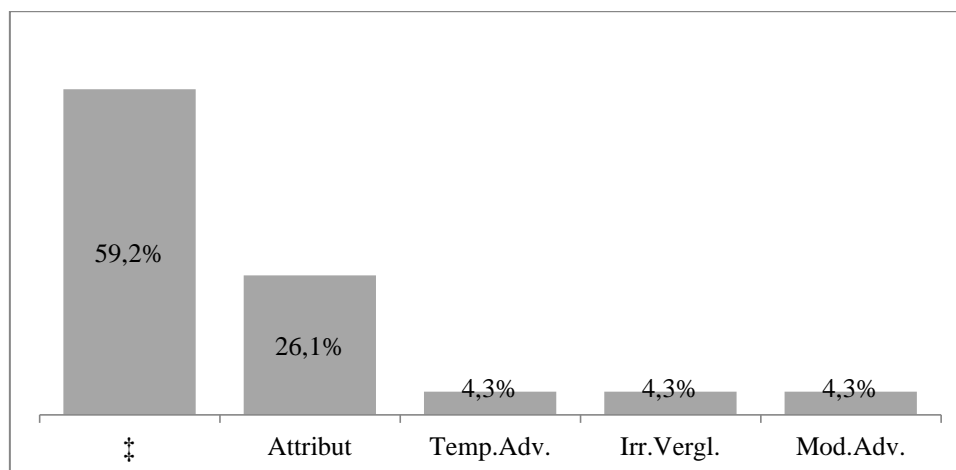
¹⁰⁴ *redt* kann mit einiger Sicherheit als Präsens gedeutet werden, denn auch *affatur* im lateinischen Text Präsens ist.

Tabelle 23: Wiedergabe des PC im Part. Perf.

Form	Konnektor	Funktion			
HS	∅	‡	3	= 13,6%	= 13,6%
NS	als	Temp.Adv.	1	= 4,5%	= 9%
	als ob	Irr.Vergl.	1	= 4,5%	
Relativsatz	Rel.Pronomen	Attribut	6	= 27,3%	= 27,3%
SWP (Part. Präs.)	∅	‡	4	= 18,2%	= 45,6%
SWP (Part. Prät.)	∅	‡	6	= 27,4%	
Präp.Phrase	mitt	Mod.Adv.	1	= 4,5%	= 4,5%
			= 22	= 100%	= 100%

Auch die Distribution der Funktionen, die dem PC im Part. Perf. zugeschrieben werden, weicht nicht vom Gesamtbild der Funktionen des PC im Part. Präs ab. Die attributive Funktion ist bei der Übersetzung des PC im Part. Perf. etwas häufiger; das könnte im Zusammenhang damit stehen, dass die Schwierigkeit, PC im Part. Perf. durch HS wiederzugeben, den Übersetzer dazu gebracht hat, eine höhere Anzahl von PC im Part. Perf. durch Relativsätze zu übertragen.

Grafik 11: Funktionen bei der Übersetzung von PC + Part. Perf.



Aus der oben angegebenen Statistiken geht hervor, dass in 18,2% der Fälle ein PC im Part. Perf. durch ein satzwertiges Partizip mit Part. Präs. wiedergegeben wird. Darüber, warum die Struktur des PC in (56) modifiziert wird, kann nur spekuliert werden. Eine Rolle könnte dabei doch die Semantik des Verbs ‚comitor‘ gespielt haben:

‚comitor‘ bedeutet nämlich ‚begleiten‘ (oder zu diesem Zeitpunkt besser: ‚geleiten‘¹⁰⁵); dieses Verb tritt meistens in Verbindung mit einem Agens auf, welches das Merkmal [+lebendig] aufweist; die Verwendung solches Verbs mit dem Agens ‚Stock‘ [-lebendig] könnte seltsam wirken und folglich den Übersetzer dazu geführt haben, die Struktur des satzwertigen Partizips zu verändern. Ob diese Hypothese zutrifft, könnte leider nur durch eine Analyse der Verwendung des Verbs ‚beleiten/geleiten‘ in einem größeren Corpus von Texten aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts bestätigt werden.

(56) PC + Part. Perf. → PC. + Part. Präs.

<i>unico tantu(m) scipi= one comitatus:</i>	<i>al= lein einen stecken zu geferten habend / [...]</i>
<i>ingrederet(ur) nemus pufillu(m) quide(m)</i>	<i>kommen ist in einem wald / der klein / aber d(er) luftigt [...] was</i>
Beroaldo 1505, a III ^v	Haselberg 1516, a II ^{rb}

Der interessanteste Fall bei der Übertragung des PC im Part. Perf. wird von das einzige Participium Coniunctum dargestellt, das durch einen Relativsatz wiedergegeben wird, obwohl er sich auf das Subjekt des übergeordneten Satzes bezieht:

(57) PC → Relativsatz // Relativsatz → SWP

<i>vbi illis obuius fit Pasimondas: <u>qui</u> hoc tumultuoso strepitu excitatus: <u>enormi baculo</u> <u>dextra(m) obarmauel rat</u></i>	<i>Alda begegnet in Pafymonda <u>der von dem</u> // <u>gecreifch vffkommen was einen groß= fen prügel</u> <u>inn der hand tragend</u></i>
Beroaldo 1505, b IV ^v – b IV ^r	Haselberg 1516, VII ^{ra}

In (57) werden zwei Konstruktionen miteinander getauscht: Ein PC wird zu einem Relativsatz, ein Relativsatz wird zu einem SWP. Das könnte wohl aus Versehen passiert sein: Der Übersetzer hat vielleicht das Relativpronomen *qui* falsch als Subjekt des PC interpretiert. Das scheint aber eher unwahrscheinlich, da die Struktur ‚Relativpronomen + PC (oder Abl. Abs.) + Rest des Relativsatzes‘ nicht nur hier vorkommt und anderswo nicht so übersetzt wurde. Wie dem auch sei, gibt uns dieses letzte Beispiel eine weitere wichtige Information über die Verwendung des satzwertigen Partizips in der „Hübchen history“: Zwar werden SWP in den meisten Fällen für die Wiedergabe eines Participium Coniunctum oder eines Ablativus Absolutus benutzt, sie können aber ‚selbstständig‘ im

¹⁰⁵ ‚begleiten‘ ist erst im 17. Jahrhundert bei den schlesischen Dichtern belegt [s. DWB, Bd. 1, Sp. 1299]; davor hat man eher ‚beleiten‘ oder ‚geleiten‘ (bes. bei Luther) geschrieben [ebd.]. Die Bedeutung ist dabei die gleiche wie die des heutigen ‚begleiten‘.

deutschen Text auftreten, d.h., sie können Strukturen wiedergeben, die im lateinischen Text kein Partizip enthalten.

5.3.3. Satzwertige Partizipien im deutschen Text

Satzwertige Partizipien sind in der „Hübschen history“ ziemlich häufig: In diesem Text, das aus knapp 13 Seiten und ca. 4300 Wörter besteht, begegnen insgesamt 38 solche Konstruktionen, d.h., es sind fast drei satzwertige Partizipien pro Seite zu finden. Ob die Häufigkeit der satzwertigen Partizipien in dem hier untersuchten Text tatsächlich besonders hoch ist oder ob sie hingegen für die Zeit und die literarische Gattung typisch ist, kann hier leider nicht festgestellt werden, da keine Untersuchung vorliegt, die sich eingehend mit der Frequenz und mit dem Gebrauch des satzwertigen Partizips beschäftigt. Dies gilt nicht nur fürs Frnhd., sondern auch für die deutsche Sprache in ihrer geschichtlichen Entwicklung überhaupt. Interesse bei der Sprachwissenschaftlern haben die Partizipialkonstruktionen erweckt, also solche Partizipien, deren Funktion und Form die eines Adjektivs am nächsten steht; ebenfalls gut erforscht sind die Partizipien als Bestandteile periphrastischer Verbformen (*sein/haben/werden* + Part. Prät.), also die Partizipien mit besonders ausgeprägter Verbalfunktion. Das satzwertige Partizip ist hingegen eher im Hintergrund geblieben.

In einem satzwertigen Partizip zeigt das Partizip sein *genuines Charakteristikum*, d.h. eine ständige *Ambiguität bezüglich verbaler und adjektivischer Kennzeichen* [Kotin 2000, S. 321], auf besonders auffällige Weise. Wegen dieser Zweideutigkeit kann ein satzwertiges Partizip als Attribut interpretiert werden, wenn das Partizip eher als Adjektiv vom Leser gedeutet wird, sowie als Adverbialbestimmung, falls die verbale Komponente des Partizips die Überhand hat. Und eben wegen dieser Ambiguität kann heute die Verwendung von satzwertigen Partizipien als besonders literarisch gelten: Sie erlaubt, eine Vielfalt von Bedeutungen und Nuancen gleichzeitig auszudrücken, ohne dass sie durch Konjunktionen, Adverbien oder andere Bestimmungen erklärt und somit definiert werden [vgl. GDS, Bd. 3, S. 2229].

Unter diesem Aspekt zeigt das deutsche satzwertige Partizip eine gewisse Verwandtschaft mit dem lateinischen PC. Daher stellt es eine gute Lösung für die Wiedergabe des PC dar, natürlich mit den Einschränkungen, die oben besprochen wurden (→ 5.2.2.); es erstaunt uns deshalb nicht, dass in der „Hübischen history“ die meisten satzwertigen Partizipien einem PC entsprechen:

Tabelle 24: Lateinische Entsprechung der SWP mit Part. Präs. bzw. Part. Prät.

	SWP + Part. Präs.	SWP + Part. Prät.
PC + Part. Präs.	13 (34,2%)	1 (2,6%)
PC + Part. Perf.	4 (10,5%)	8 (21,1%)
Abl. Abs. + Part. Perf.	3 (7,9%)	1 (2,6%)
Relativsatz	1 (2,6%)	1 (2,6%)
HS	3 (7,9%)	-
Adj. -bundus	2 (5,3%)	-
Ger.	1 (2,6%)	-
	27 (79,1%)	11 (28,9%)

Das erlaubt aber auf keinen Fall die Schlussfolgerung, dass der Übersetzer der lateinischen Vorlage absolut treu bleiben wollte: Nur insgesamt 40% der lateinischen PC werden durch eine SWP übersetzt, in den übrigen 60% der Fälle greift hingegen der Übersetzer, wie oben ausführlich dargestellt wurde, auf eine Reihe verschiedener formaler Lösungen zurück. Noch dazu: Auch da, wo ein satzwertiges Partizip ein PC wiedergibt, bleibt die Übersetzung meistens ganz frei; das wird von an den im Folgenden angeführten Beispielen veranschaulicht.

Darüber hinaus gebraucht der Übersetzer satzwertige Partizipien bei der Übertragung anderer lateinischer Strukturen: Abl. Abs., Relativ- und Hauptsätze, Adjektivphrasen und Gerundien. Das stellt nicht nur eine weitere Bestätigung dafür dar, dass der Übersetzer sich gegenüber der Vorlage eher frei fühlt, sondern auch dafür, dass das deutsche satzwertige Partizip ein breiteres Spektrum von Bedeutungen und Funktionen annehmen kann.

Satzwertige Partizipien werden z.B. da benutzt, wo in Beroaldos Text ein Adjektiv auf *-bundus* steht. Die auf *-bundus* sind deverbale Adjektive, die bei Beroaldo besonders beliebt waren [vgl. Viti 1975, S. 136]. In seiner Monographie definiert sie

Pianezzola [1965, S. 45 ff.] als Adjektive, die eine imperfektive Handlung beschreiben; unter diesem Aspekt stehen sie also einem Partizip Präsens nahe. Adjektive auf *-bundus* unterstreichen aber gleichzeitig, dass die beschriebene Handlung besonders intensiv durchgeführt wird. Diese Adjektive haben keine genaue deutsche Entsprechung, sie könnten deshalb dem Übersetzer der „Hübchen history“ einige Schwierigkeiten bereitet haben: Das Partizip Präsens kann die imperfektive Aktionsart solcher Adjektive zwar wiedergeben, nicht aber ihre intensivierende Nuance.

In der „Hübchen history“ kommen 8 Adjektive auf *-bundus* vor. Nur zwei davon werden durch ein SWP mit Part. Präs. wiedergegeben; einmal wird ein Adj. auf *-bundus* zu einer Relativsatz und zweimal zu einer Präpositionalphrase; in drei Fällen wird ein solches Adjektiv nicht übersetzt.

In (58) wird zum Beispiel das erste Adjektiv (*tremebunda*) durch ein SWP wiedergegeben; das zweite Adjektiv (*plorabunda*) wird hingegen erspart, es sei denn, dass es nur mit Schwierigkeiten ins Deutsche übertragen werden konnte, oder dass es hier als überflüssig betrachtet wurde:

(58) Adj. auf *-bundus* → SWP + Part. Präs. // Ø

fed Iphigenia vbertim flens: supra omnes dolore conficitur: <i>ad singulos</i> <i>vndaru(m) fluctus</i> <i>tremebunda</i> : et Cymonis amorem audiacia(m)(que) <i>plorabunda</i> detestatur Beroaldo 1505, b I ^v	aber Iphigenia mil tigklich weinend / was vber die maffen leidig vnd gegen einer yeden <i>unden</i> <i>erbyde= mend</i> verflucht die liebe vnd dürftig= keit cymonis Haselberg 1516, a V ^{ra}
--	--

Im Gegensatz zu den Adjektiven auf *-bundus* sind Gerundien in Beroaldos Text selten¹⁰⁶. Von drei Gerundien wird das eine durch ein SWP wiedergegeben, das zweite ist nicht übersetzt und der dritte wird als ein Infinitiv übersetzt¹⁰⁷, da es in Verbindung mit einem Verb des Hörens auftritt. Im Mhd. existierte noch ein Gerundium, das aber, da es eigentlich eher eine substantivierte Form des Verbs war, die Nuancen des lateinischen Gerundiums nicht ausdrücken konnte. Darüber hinaus ist auch diese Form des deutschen Gerundiums *schriftsprachlich kaum über 1500 hinaus anzutreffen* [Reichmann/Wegera 1993, S. 235]. Dabei erweist sich das satzwertige Partizip mit Part.

¹⁰⁶ Gerundiven sind auch sehr selten: Sie kommen insgesamt dreimal vor. Wenn sie in passiven periphrastischen Konstruktionen stehen, so werden sie durch *zu* + *Infinitiv* wiedergegeben. Ein einziges Mal wird ein Gerundivum als Prädikativ benutzt, und es wird durch ein Adjektiv auf *-ig* übersetzt (s. *postferenda* → *geringfchetziger* im Beispiel 6., S. 41).

¹⁰⁷ „sicut fando audiuimus“ [Beroaldo 1505, b III^v] → „als ich hab hören || fagen“ [Haselberg 1516, VI^{ra}]

Präs. als besonders geeignet für die Übertragung des Gerundium Präsens: Beide Strukturen drücken sowohl Gleichzeitigkeit als auch eine Mischung von kausalen und instrumentalischen Bedeutungen aus:

(59) Gerundium → SWP + Part. Präs.

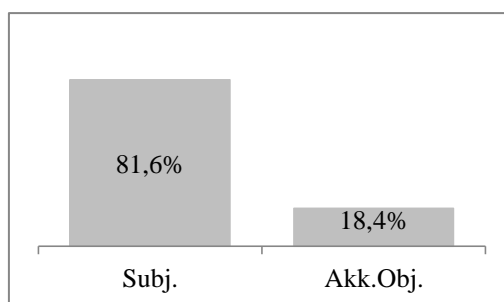
<i>folus obeundo paternos agros [...] ingrederet(ur) nemus</i> Beroaldo 1505, a III ^v	[Cymon] <i>feins vaters ecker vmbgeent kom men ift in einen wald</i> Haselberg, II ^{tb}
---	--

Das satzwertige Partizip, mit seiner Mischung von temporalen, kausalen und konditionalen Nuancen sowie mit der Möglichkeit, auch attributiv gedeutet zu werden [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 415], erweist sich also als eine sehr gute Lösung für die Wiedergabe solcher lateinischen Konstruktionen (PC, Abl. Abs. sowie Gerundien), die eben von einer Vielfalt von Nuancen gekennzeichnet sind.

5.3.3.1. Der Bezug des satzwertigen Partizips

Die meisten satzwertigen Partizipien, die in der „Hübchen history“ vorkommen, beziehen sich auf das Subjekt des übergeordneten Satzes. Warum es so sei, wurde schon teilweise besprochen: Da das Partizip in einem deutschen SWP unflektiert ist, muss das SWP grundsätzlich zwei Einschränkungen unterliegen, damit sein Bezugswort eindeutig identifizieren werden kann: Das SWP sollte seinem BW möglicherweise nah stehen und darf sich nur aufs Subjekt des übergeordneten Satzes beziehen; es kann sich seltener auf das Akkusativobjekt beziehen [s. GDS, Bd. 3, S. 2229].

Grafik 12: Funktion des BW der SWP



Wenn sich ein satzwertiges Partizip in der „Hübschen history“ auf ein Akkusativobjekt bezieht, so folgt es dem BW unmittelbar, damit keine Zweideutigkeit bei der Feststellung des Bezugs entsteht. In der Tat ist der Bezug der satzwertigen Partizipien in der „Hübschen history“ fast immer eindeutig zu bestimmen: Die einzige Ausnahme wurde schon in (51) (→ S. 114) besprochen.

Als ein gutes Beispiel für ein SWP, das sich zweifelsohne auf ein Akk.Obj. bezieht, wird (60) angeführt. Hier hilft bei der Identifizierung des BW sowohl die Stellung der SWP direkt nach dem Personalpronomen im Akk. als auch der Kontext: Die Götter (*ſie*) wollen Cimone (*dich*), der im Moment im Kerker gefangen ist, auf die Probe stellen. Das SWP kann sich also nur auf Cimone, also auf das Akk.Obj., beziehen:

(60) SWP mit Akk.Obj. als BW

Dein <i>cu(m) fortuna colluctante(m): et nunc carceri tetro manci patu(m) experiunt(ur) nunq(ui)d alius i(n) preſentia ſis [...]</i>	Jetzo verflüchen ſie <i>di= ch mitt dem glück ringenden vnnd in den finſteren kercker geworffen / ob du yetzo anders feyest [...]</i>
Beroaldo 1505, b III ^v	Haselberg 1516, VI ^b

Auch hier liegen Schwierigkeiten vor: Im ersten SWP ist das Partizip (*ringenden*) flektiert, was merkwürdig ist. Dass es sich dabei um ein SWP wahrscheinlich handelt, scheint einerseits dadurch bestätigt zu sein, dass es mit einem anderen, parallel gebauten SWP durch *vnnd* koordiniert ist. Die Endung *-en* wäre in diesem Fall als ein Druckfehler anzusehen: Dass das Partizip in einem SWP flektiert werden konnte, kann man mit einiger Sicherheit ausschließen, da sich kein anderes Partizip in unserem Text so verhält. Andererseits lässt sich der Zweifel nicht völlig beseitigen, dass *ringenden* als substantiviertes Partizip, das die Flexion des Adjektivs annimmt, zu lesen ist. Mit so einem Zweifel muss man auch bei dem nächsten Beispiel rechnen:

(61) SWP oder substantiviertes Partizip?

que <i>cu(m) vberti(m) fleret: noli – inquit Cymon – generoſa puella teip(s)am macerare.</i>	zü der <i>auch miltigklich weinenden ſprach Cymon. Betrüb dich nicht ele[nd]¹⁰⁸ iunckfraw</i>
Beroaldo 1505, a VI ^f	Haselberg 1516, V ^{va} - V ^{vb}

¹⁰⁸ Der Text enthält eindeutig einen Druckfehler: Hier steht nämlich einfach *ele*.

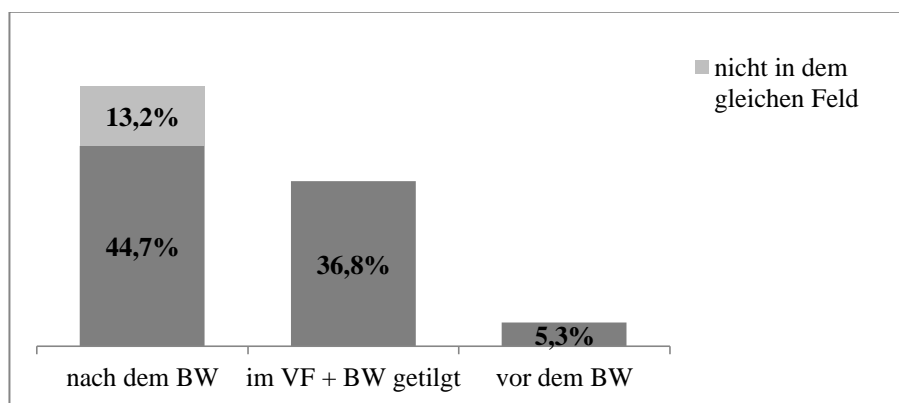
Ist *weinenden* hier ein substantiviertes Partizip? Ist es ein attributives Partizip, bei dem das Substantiv (*iunckfraw*) getilgt wurde, um eine Wiederholung zu vermeiden? Es könnte eventuell ein Druckfehler sein; *auch miltiglich weinenden* wäre dann als ein satzwertiges Partizip zu verstehen. Die erste Hypothese scheint hier die durchaus wahrscheinlichste zu sein, und deshalb wurde diese Stelle nicht als Beleg für ein satzwertiges Partizip in unseren Statistiken miteingerechnet. Der Text hilft uns leider bei dieser Frage nicht weiter, da die Großschreibung nur für Ortsnamen, Personennamen und für Wörter, die nach einem Punkt stehen, benutzt wird. Es ist daher unmöglich, substantivierte Adjektive oder Partizipien aus ihrer Graphie zu erkennen.

Falls man *auch miltiglich weinenden* doch als ein satzwertige Partizip betrachtet, so wäre diese die einzige Stelle, an der ein Nebensatz, und zwar ein temporal/kausales ‚cum historicum‘, durch ein SWP wiedergegeben wird. Das wäre außerdem der einzige Beleg für ein satzwertiges Partizip, das sich auf ein Präpositionalobjekt (*zu der*) bezieht.

5.3.3.2. Stellung der satzwertigen Partizipien

In den meisten Fällen steht das satzwertige Partizip direkt nach seinem Bezugswort; es kann dem BW unmittelbar folgen (→ Beispiel 60., S. 124), oder davon durch ein anderes Element, meistens ein parallel gebautes SWP, getrennt sein. Es kommen aber auch Stellen vor, an denen ein satzwertiges Partizip vor dem Bezugswort steht, oder ganz entfernt danach:

Grafik 13: Stellung der SWP gegenüber dem BW



In fünf Fällen (13,2%) steht ein satzwertiges Partizip zwar nach seinem Bezugswort, dieses Befindet sich aber im VF oder MF des übergeordneten Satzes, während das satzwertige Partizip ins NF geschoben wird. Drei von diesen fünf Stellen sind miteinander auffällig ähnlich: Alle enthalten ein Verb des Denkens, das im Nachfeld des MS steht und einen Nebensatz einbettet:

(62) BW im VF + SWP im NF (Verb des Denkens)

iubet co(n)festim om(n)i adhibito conatu illnc educi nauigi(u(m): quocu(m)(que) // alio deferant(ur) paruifacie(n)s Beroaldo 1505, b I ^f	hieſz das ſchiff ab= meren vnd hinweg schieben nitt grofz achtend wa man halt hin keme Haselberg 1516, VI ^{va}
---	---

Das Bezugswort, das vom Kontext her nur das Subjekt (Cimone) sein kann, ist in (62) sogar getilgt. Wenn man es hinzufügen wollte, so würde es höchstwahrscheinlich im MF nach *hieſz* stehen, da das Vorfeld des Satzes von einem NS schon besetzt ist. Das letzte Beispiel zeigt zusammen mit den übrigen zwei, die die gleiche Struktur aufweisen, dass das satzwertige Partizip in unserem Text relativ selbstständig ist: Auf die Nähe des BW kann es verzichten, wenn der Bezug vom Kontext her schon eindeutig ist; es kann sich des Weiteren wie ein Nebensatz verhalten: Es kann im NF, dem für NS typischen Feld, stehen und weitere Nebensätze einbetten. Wieso das in unserem Text nur mit Verben des Denkens¹⁰⁹ passiert, könnte von der lateinischen Vorlage abhängen; es gibt nämlich nicht viele andere Stellen, an denen ein PC einen Neben- oder Infinitivsatz einleitet.

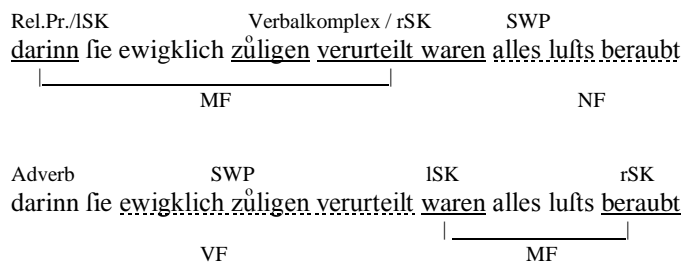
Die zwei übrigen Stellen, an denen ein satzwertiges Partizip im Nachfeld des übergeordneten Satzes steht, enthalten kein Verb des Denkens. Ein Beispiel dafür haben wir schon oben angeführt (s. *einen groffen prügel inn der hand tragend*, 46, S.106), hier wird auch das zweite kurz besprochen:

¹⁰⁹ Die übrigen zwei Stellen lauten: „meinend das aufz irem || ſchein vbermeſſige füßigkeit thet flief-||ſen“ [Haselberg 1516, III^{ra}] und „bei im betrachtend wie er die hochzeit || zerſtöret“ [ebd., VI^{ra}].

(63) SWP im NF

in carcere [...] quo in p(er)petuu(m) damnati fuerunt: vita(m) erumnofa(m) – ficuti par est – degentes: om(n)i p(ro)rfus voluptat[um] ¹¹⁰ viduati Beroaldo 1505, b II ^v	ym kerker [...] darin(n) sie ewigklich züligen verur= teilt waren <i>alles lufts beraubt</i> . Haselberg 1516, VI ^{vb}
--	---

Die satzwertigen Partizipien, die an diesen zwei Stellen auftreten, geben den Eindruck, dass der Übersetzer sie als eine Art Nachtrag verstanden hat. Dieser Eindruck wird in (63) stärker; diese Stelle präsentiert aber einige Schwierigkeiten: Da die Zeichensetzung in der „Hübfchen hiftory“ sehr selten und unzuverlässig ist, macht sie es manchmal sehr schwer zu bestimmen, wo ein Satzglied endet und wo das nächste beginnt. Die Sache ist dadurch weiter kompliziert, dass *darinn* in der „Hübfchen hiftory“ sowohl Relativpronomen als auch Adverb sein kann. Das oben angeführte Beispiel könnte deswegen zweifach gelesen werden:



Zwei Elemente könnten die erste Hypothese stützen, sie sind aber nicht eindeutig zu interpretieren. Das erste Element ist die lateinische Vorlage, in der *damnati fuerunt* steht; eben an dieser Stelle wird aber die lateinische Vorlage besonders frei wiedergegeben: *vitam erumnofam – ficuti par est – degentes* ist nicht übersetzt worden. Das zweite Element ist die Verbstellung: Wenn wir die zweite Hypothese annehmen, so liegt ein Hauptsatz mit Verbdrittstellung vor; diese Lösung ist in der „Hübfchen hiftory“ durchaus nicht unmöglich, aber nicht besonders häufig (→ 5.2.2.1.). Die erstere Hypothese erweist sich also als etwa wahrscheinlicher, doch kann die zweite nicht ausgeschlossen werden.

¹¹⁰ [Beroaldo 1505] hat *voluptat*, offensichtlich ein Druckfehler. Die andere Versionen des Textes schwanken zwischen dem Gen. Sg. *voluptatis* [z.B. Beroaldo 1507, b III^r] und dem Gen. Pl. *voluptatu(m)* [z.B. Beroaldo 1491, g VI^v]

Weniger problematisch sind diejenigen SWP, die vor ihrem BW stehen. Damit werden solche SWP verstanden, die das VF des übergeordneten Satzes besetzen, wobei ihr Bezugswort, das Subjekt des MS, unmittelbar nach dem Finitum steht:

(64) SWP im VF + BW im MF

tame(n) <i>infolita voluptate pellectus et</i> <i>specta= culo nouo captus: illinc abire no(n)</i> poterat. Beroaldo 1505, a III ^f	ie doch von vngewontem wolluft gerei= tzet / vnd von dem nüwen geficht ge= fangen / mocht er nicht abscheiden. Haselberg 1516, III ^{va}
---	--

Mit nur zwei vorkommenden Belegen erweist sich diese Stellungsmöglichkeit als die seltenste in unserem Text.

Viel häufiger, fast so häufig wie die ‚normale‘ Stellung nach dem BW, ist die Stellung der SWP im VF des übergeordneten Satzes, in dem das Subjekt/Bezugswort erspart wird. In (65) sind zwei Stellen zu finden, an denen dies Phänomen zu beobachten ist. Der Satz weist drei miteinander koordinierte Hauptsätze auf, die das gleiche Subjekt (*die Rodifer*) haben. Das Subjekt wird in dem zweiten und dritten HS getilgt¹¹¹, die satzwertigen Partizipien, die im VF des 2. und 3. HS stehen, beziehen sich aber eindeutig aufs Subjekt, obwohl dies erspart wird:

(65) SWP im VF + Tilgung des Subj./BW

Quo audito: Rhodij adolefce(n)tes <i>stati gaudio</i> <i>p(ro)filiiunt: agricolif(que) conplufculis vocatis: </i> <i>ad mare p(ro)currentes: Cimone(m) una cu(m)</i> Iphigenia iam iam fuga(m) meditante(m) intercipiunt Beroaldo 1505, b I ^f	fölicher red freuwten sich die Rodifer iüngling vnnnd von freuden vffhupffend berüff ten ettliche bauwern vnd an das meer lauffend fahen Cymonem vnnnd Iphi genia die sich yetzo zür flucht fchickten Haselberg 1516, VI ^{va}
---	--

In solchen Fällen kann nicht eindeutig festgestellt werden, ob das Subjekt eventuell im VF oder nach der linken Satzklammer hinzugedacht werden muss. Interessant ist vielmehr zu betrachten, dass diese satzwertigen Partizipien dem Bezugswort nicht

¹¹¹ Die Ersparung des Subjekts ist in der „Hübschen History“ sehr häufig, und zwar nicht nur dort, wo koordinierte Hauptsätze, die das gleiche Subj. teilen, vorkommen, sondern auch da, wo das Subj. in einem vorangehenden Satz (nicht unbedingt im Nominativ) steht, oder ganz entfernt liegt, oder nur aus dem Kontext gefolgert werden kann. Dass das Subjekt häufiger als heute erspart werden kann, ist doch keine besondere Eigenschaft unseres Textes, sondern eine im Frnhd. verbreitete Möglichkeit [s. Reichmann/Wegera 1993, S. 345 ff.].

unbedingt nah stehen müssen; es ist dabei genug, dass ihr Bezug eindeutig ist. Wenn der Kontext dafür sorgt, dass man das BW eines SWP eindeutig identifizieren kann, so darf das SWP entfernt vom BW stehen, oder das BW darf sogar erspart werden.

Das letzte Beispiel weist außerdem so viele interessante Variationen gegenüber der lateinischen Vorlage, dass man es als eine Art Zusammenfassung der gesamten Übersetzungsmöglichkeiten, die im Text benutzt werden, betrachten kann:

quo audito → *folicher red*

[Abl. Abs. → Nominalphrase, Gen. Obj. von *freuwten sich*]

stati gaudio profiliunt → *freuwten sich [...] vnnd von freuden vffhupffend*

[HS → HS, der den Sinn von *stati gaudio* wiedergibt + SWP, die die Bedeutung von *profiliunt* überträgt]

agricolisque conplufculis vocatis → *berufften ettliche bauwern*

[Abl. Abs. → HS]

ad mare procurrentes → *vnd an das meer lauffend*

[PC → SWP]

Cimonem una cum Iphigenia intercipiunt → *fahen Cymonem vnnd Iphigenia*

[HS → HS]

iam iam fugam meditantem → *die sich yetzo zúr flucht schickten*

[aufs Akk. Obj. bezogenes PC → Relativsatz]

Die Vielfalt der Wiedergabemöglichkeiten, die in diesem letzten Beispiel dargestellt ist, kann nur bestätigen, was wir bis jetzt gesagt haben: Der Übersetzer zielt sicher auf Sinntreue und nicht auf Worttreue und es ist ihm des Weiteren vor allem wichtig, einen deutschen Text zu erzeugen, der keine fremd wirkenden syntaktischen Strukturen enthält und dessen Sinn deswegen leicht verstanden kann.

Die hohe Anzahl der satzwertigen Partizipien, die im hier untersuchten Text vorliegen, ermöglicht ferner die Vermutung, dass die „Hübche history“ beim damaligen Leser besonders literarisch gewirkt haben könnte. Um das mit Sicherheit festzustellen, sollten aber die Ergebnisse der Untersuchung über die Verwendung des SWP in der „Hübchen history“ mit Daten verglichen werden, die aus der Analyse des Gebrauchs dieser Konstruktion in anderen literarischen Texten aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hervorgehen. Meines Wissens fehlt leider bis heute eine solche Untersuchung.

6. Schlussbemerkungen

Die vorliegende Arbeit ist der Untersuchung einer Verdeutschung der Cimone-Novelle (Decameron V, 1) gewidmet, die 1516 in Straßburg mit dem Titel „ein Hübſche hiftory“ erschien. Der Text wurde grundsätzlich unter zwei Aspekten analysiert: Im ersten Teil der Arbeit wird die Rezeptionsgeschichte der Cimone-Novelle in Deutschland zur Sprache gebracht; darauf folgt die Behandlung einiger sprachlichen Merkmale der „Hübſchen hiftory“.

Dabei handelt es sich nicht um die erste deutsche Übersetzung des „Cimone“: Die Novelle war schon in Arigos Verdeutschung des „Decameron“ (Ulm, 1472/73) enthalten. Die „Hübſche hiftory“ stellt auch keine direkte Übertragung des italienischen Originaltextes von Boccaccio dar, sondern hat Beroaldos lateinische Fassung der Cimone-Novelle, die 1491 als „Mythica Historia“ in Bologna gedruckt wurde, zur Vorlage. Die Rezeptionslinie, in die sich die „Hübſche hiftory“ einfügt, hat sich also als völlig unabhängig von Arigos Fassung der Novelle erwiesen. Am Anfang der Arbeit wurde diese Rezeptionslinie rekonstruiert, um besser zu verstehen, welche Veränderungen die Novelle dem italienischen Ausgangstext gegenüber erfahren hat, indem sie zuerst ins Lateinische und später ins Deutsche übersetzt wurde.

Zuerst habe ich also Boccaccios Originalfassung der Novelle behandelt und interpretiert. Dabei wurde bemerkt, dass in Boccaccios „Cimone“ eine Reihe von Anspielungen auf den ‚Dolce Stil Novo‘ sowie auf den höfischen Roman vorliegen: Dass Cimone sich in Efigenia verliebt, während er sie beschaut, weist auf den stilnovistischen Topos hin, nach dem die Liebe durch die Augen ins Herz des Mannes durchdringt; als grundsätzlich stilnovistisch gilt außerdem die Beschreibung der Wirkung der Liebe auf Cimone, der dadurch vom Tier zu einem kultivierten Mann erhoben wird. Die Behandlung des Namen von Cimone/Galeso ist außerdem von der Literaturkritik als Hinweis auf den „roman de Perceval“ von Chrétien de Troyes interpretiert worden [Ferreri 1980]: Neben Galeso hat die Hauptfigur der Novelle einen Spitznamen (Cimone), der ‚großes Tier‘ bedeutet. Im „roman de Peceval“ hat die Hauptfigur ebenfalls zwei Namen, Gallois und Perceval, von denen der erste auf seine anfängliche, fast tierische Natur verweist. Diese literarischen Anspielungen werden von

Boccaccio relativiert und stark parodiert: Die Gestalt von Cimone wird von Boccaccio nach den Vorschriften zweier noch grundsätzlich mittelalterlicher literarischer Gattungen, des ‚Dolce Stil Novo‘ und des höfischen Romans, gebildet. Der Autor katapultiert dann Cimone in eine Wirklichkeit, die als Vielfalt von zufälligen Ereignissen konzipiert ist; in dieser Realität kann sich Cimone nicht durchsetzen: Dies wurde so gedeutet, als habe hier Boccaccio seine Skepsis über die Überlebensfähigkeiten und die Anwendbarkeit der stilnovistischen und höfischen Vorbilder in der vielfältigen Realität des bürgerlichen/kaufmännischen Lebens zum Ausdruck bringen wollen.

Die oben dargestellte Deutung der Cimone-Novelle ist relativ neu: Sie stammt aus den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Vor diesem Zeitpunkt waren vor allem Interpretationen der Cimone-Novelle geläufig, welche die literarischen Hinweise, die in Boccaccios Text vorkommen, nicht berücksichtigen: Die Novelle von Cimone und Efigenia wird dabei meistens als Beweis der Macht der Liebe, die den Menschen grundsätzlich verändern kann, angesehen; in anderen Fällen hat man den „Cimone“ als eine Warnung vor den Gefahren und der Gewalt betrachtet, zu denen die irrationale Liebe führen kann.

Beroaldo interpretiert die Novelle des Cimone eindeutig als Beweis der Macht der Liebe; das können wir mit Sicherheit feststellen und durch Beroaldos Eingriffe in den Text begründen. Seine Eingriffe zielen darauf ab, die frauliche Schönheit sowie die Verwandlungskraft der Liebe zu loben und hervorzuheben, betrachtet werden kann. Diese Umdeutung der Novelle hängt streng mit der Persönlichkeit sowie mit den philosophischen Einstellungen des Beroaldo zusammen, der sich in seinen Schriften mehrmals mit dem Thema der Liebe und des Rechts auf die körperliche Wollust beschäftigt hat.

Die „Hübfcbe histry“ schließt sich der Interpretation des Textes an, die aus Beroaldos „Mythica Historia“ hervorgeht. Sie weist also keinen Versuch auf, die Cimone-Novelle zu moralisieren; die 1516 erschienene Verdeutschung unterscheidet sich somit stark von der ersten deutschen Übertragung der Cimone-Novelle, die in Arigos „Decameron“ enthalten ist. Das ist insoweit auffällig, als Boccaccio in Deutschland im 15. und 16. Jahrhundert vor allem als Autor von historischen-moralischen Werken in lateinischer Sprache rezipiert wurde; die wenigen Werke Boccaccios, die im 15. Jahrhundert ins Deutsche übersetzt wurden, sind immer von

einer hohen moralisierend-vorbildlichen Wirkung gekennzeichnet. Darunter findet man zum Beispiel Werke wie „de claris mulieribus“, eine Darstellung der vorbildlichen Leben von berühmten Frauen, sowie die Novelle der beständigen Griselda (Decameron X, 10), die Steinhöwel verdeutschte („Von den synnrychen erluchten wyben“, Ulm, 1473; „Griseldis“, Ulm, 1473, ebenfalls über eine lateinische Zwischenstufe, hier von Petrarca). Die moralisierende Absicht, die in solchen Werken vorkommt, fehlt in Boccaccios Originalfassung der Cimone-Novelle völlig. Vielleicht deshalb hat Arigo in seiner Verdeutschung versucht, die potenzielle Amoralität der Cimone-Novelle zu mildern. Ein solcher Versuch ist hingegen in der „Hübfschen hiftory“ nicht zu beobachten; die Novelle von Cimone und Efigenia weist also in dem 1516 erschienen Druck eine große Abhängigkeit von Beroaldos Interpretation des „Cimone“ auf: Die „Hübfschen hiftory“ ist wie die „Mythica Historia“ ein Lob der Schönheit und der Liebe.

Das Fehlen einer moralisierenden Perspektive, der abenteuerliche Stoff der Geschichte und die Erscheinung der Verdeutschung als kleiner, billiger, illustrierter Einzeldruck deuten darauf hin, dass die „Hübfsche hiftory“ für ein breiteres, nicht unbedingt gelehrtes Publikum bestimmt war. Dies könnte auch eine Auffälligkeit des 1516 erschienen Drucks erklären: Es fehlt in der „Hübfschen hiftory“ jeder Bezug auf die Namen Boccaccio und Beroaldo; es wird darüber hinaus nie deutlich gemacht, dass der Text eigentlich eine Übersetzung ist. Es existiert aber wenigstens ein Präzedenzfall für eine Verdeutschung einer Novelle aus dem „Decameron“, die als Einzeldruck sowie ohne Angabe der Namen des Autors und des Übersetzers erschien. Dabei handelt es sich um die Verdeutschung der Novelle von „Guiscardo e Ghismunda“ (Decameron IV, 1) des Niklas von Wyle (Ulm, 1476). Es war dabei eine Entscheidung des Übersetzers, die Novelle anonym drucken zu lassen, da der gelehrte Humanist Wyle die Veröffentlichungsform als bebildeter Einzeldruck für zu populär hielt. Etwas Derartiges könnte auch bei der „Hübfschen hiftory“ passiert sein. Wir könnten also vermuten, dass der Übersetzer der Cimone-Novelle ein gebildeter Mann war, der wegen der popularisierenden Erscheinungsform seiner Verdeutschung seinen Namen lieber verschwieg.

Die Identität des Übersetzers ist leider nicht näher zu bestimmen, obwohl in den letzten Jahren Rubini Messerli [2012] und Kocher [2005] die Meinung vertraten, dass Johann Haselberg der Übersetzer der Cimone-Novelle sei. Darüber ist die Forschung

nicht einig und weder Benzing [1963] noch Schelling [2014] schließen sich dieser Meinung an. In der vorliegenden Arbeit wurde herausgestellt, wie problematisch die Identifizierung des Übersetzers mit Haselberg sei, da diese Hypothese im Moment nicht untermauert werden kann. Ein Beweis dafür, dass Haselberg als Übersetzer tätig war und dass er auch die „Hübche history“ verdeutsch hat, könnte nur durch eine vergleichende, sprachliche Untersuchung der vermutlich von ihm übersetzten Texte geleistet werden. Die vorliegende Arbeit beabsichtigte nicht, diese Vermutungen nachzuweisen, will aber zum Anfang einer sprachlichen Untersuchung von Haselbergs Werken beitragen. Auch zu diesem Zweck wurde eine linguistische Analyse der „Hübchen history“ durchgeführt. Dadurch konnten außerdem verschiedene Punkte geklärt werden, die bis jetzt nicht erforscht wurden: Dank dieser Analyse haben wir etwas mehr über den Text, über sein Zielpublikum und seinen Autor in Erfahrung gebracht.

Etwas Genaueres über die Lokalisierung des anvisierten Rezipienten konnten wir der Untersuchung der Graphie der „Hübchen history“ entnehmen: Aus der graphischen Realisierung der mittelhochdeutschen Langvokale und Diphthonge, die jeweils von der frnhd. Diphthongierung bzw. von der md. Monophthongierung betroffen sind, geht ganz eindeutig hervor, dass die Sprache der „Hübchen history“ nicht besonders lokal eingefärbt ist: Die „Hübche history“ ist in Straßburg, also im elsässischen Sprachraum gedruckt worden, in dem weder die frnhd. Diphthongierung noch die md. Monophthongierung stattgefunden haben; ihre Graphie passt sich aber meistens an eine überregionale, oberdeutsche Sprachgewohnheit an, in der beide Phänomene graphisch schon realisiert waren. Daraus kann man schließen, dass der Druck nicht nur für den lokalen, Straßburger Markt bestimmt war, sondern dass er auf eine breitere Leserschaft zielte. Das könnte damit zusammen hängen, dass Haselberg Wanderbuchführer war und dass er deshalb Texte brauchte, die in verschiedenen Städten gelesen und verstanden werden konnten. Es ist auch nicht auszuschließen, dass diese Anpassung an eine überregionale Graphie direkt vom Drucker, Johannes Grüninger, stammte: Die Werke, die in seiner Offizin gedruckt wurden, weisen eine für Straßburg überdurchschnittliche Anpassung an die überregionale, süddeutsche Schreibgewohnheit auf [Bauer 1988, S. 144 f.].

Weitere wesentliche Informationen über den Übersetzer wurden den Daten entnommen, die sich aus der Analyse der Verbstellung in der „Hübſchen history“ ergeben. Diese Untersuchung veranschaulicht, dass die Verbstellung im hier untersuchten Text ziemlich regelmäßig ist: Die meisten Hauptsätze weisen die finite Verbform an der zweiten Stelle auf und in allen Nebensätzen steht der Verbalkomplex am Satzende. Es wurde des Weiteren bemerkt, dass alle Hauptsätze, die einen mehrgliedrigen Verbalkomplex enthalten einen vollständigen Satzrahmen aufweisen; bei solchen Hauptsätzen steht also das Finitum an der zweiten Stelle und die infinite Verbform (Infinitiv, Part. Prät. oder trennbares Präfix) am Satzende. Was die Verbstellung im Nebensatz angeht, hat sich die Stellung des Finitums bei zweigliedrigen Verbalkomplexen als besonders aufschlussreich erwiesen: In der „Hübſchen history“ ist die deutliche Tendenz zu erkennen, das Finitum in einem Nebensatz mit zweiteiligem Verbalkomplex ans Satzende zu stellen, also nach der infiniten Verbform. Diese Tendenz ist bei Verbalkomplexen mit der Struktur ‚haben/sein + Part. Prät.‘ ausgeprägter als bei Verbalfügungen mit ‚Modalverb/werden + Infinitiv‘.

Vergleicht man solche Ergebnisse mit denen, die aus Eberts [1980/1981] Untersuchung über die Faktoren, welche die Verbstellung in der Nürnberger Sprache des früheren 16. Jahrhunderts beeinflussen konnten, hervorgehen, so sieht man, dass der Übersetzer der „Hübſchen history“ die gleichen Verbstellungsmöglichkeiten verwendet hat wie die Nürnberger Männer, die der kulturellen Elite der Stadt angehörten. Da die Ergebnisse von Eberts Analyse der Nürnberger Sprache auch für den Sprachgebrauch anderer Städte gelten, konnte in der vorliegenden Arbeit gefolgert werden, dass der Übersetzer der „Hübſchen history“ mit großer Wahrscheinlichkeit ein Mann mit Universitätsbildung war, der möglicherweise ein städtisches Amt ausübte. Leider kann diese Schlussfolgerung die Hypothese, dass Haselberg der Übersetzer der Cimone-Novelle war, weder bestätigen noch widerlegen, weil man zu wenig über Haselbergs Bildung weiß. Die hier dargestellten Daten über die prozentualen Anteile, mit denen die verschiedenen Verbstellungsmöglichkeiten in der „Hübſchen history“ gebraucht werden, könnten aber für eventuelle, künftige Untersuchungen, welche die Autorschaft der von Haselberg verlegten Texte bestimmen möchten, sehr nützlich sein.

Schließlich liegt in der vorliegenden Arbeit der Versuch vor, die Übersetzungstechnik der „Hübchen history“ näher zu definieren. Bei einem oberflächlichen Vergleich des lateinischen und des deutschen Textes ergeben sich beide Versionen der Cimone-Novelle als sehr ähnlich. Das trifft zwar zu, was den Sinn und die Deutung der Novelle betrifft, stimmt aber nicht, wenn man die syntaktische Struktur der lateinischen und der deutschen Version vom „Cimone“ näher betrachtet. Das ist insoweit interessant, als die Polemik zwischen den Anhängern einer wortgetreuen Übersetzung und denen, die Sinn-treue über alles schätzten, im deutschen Humanismus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts besonders heftig war. Der Übersetzer, wer er auch gewesen sein mag, hat offensichtlich eine Übertragung ‚nach dem Sinn‘ und nicht ‚nach dem Wort‘ angefertigt; das könnte dazu beitragen, ihn präziser in das kulturelle Panorama der Zeit einzuordnen.

Die Übersetzungstechnik wurde anhand der Wiedergabe der lateinischen Strukturen mit Partizip, d.h. des Ablativus Absolutus und des Participium Coniunctum, untersucht. Diese syntaktischen Konstruktionen wurden ausgewählt, weil sie nur schwer ins Deutsche zu übertragen sind. Der Abl. Abs. hat nämlich gar keine Entsprechung auf Deutsch, das PC hat hingegen eine ähnliche Struktur und Funktion wie das deutsche satzwertige Partizip. Letzteres kann aber nicht immer verwendet werden, um ein PC zu übersetzen. Beide lateinischen Strukturen erweisen sich also als Fälle, in denen sich die Verdeutschung von ihrer Vorlage lösen muss. Ein Übersetzer, der ein Anhänger der Theorie der ‚Übertragung nach dem Wort‘ war, hätte wahrscheinlich diese lateinischen Strukturen wortwörtlich ins Deutsche wiedergegeben. Dass in der „Hübchen history“ kein solcher Versuch vorliegt, spricht dafür, dass sich der Übersetzer der anderen Theorie anschloss.

Die Analyse der Wiedergabe vom Abl. Abs. und vom PC hat ferner die Bemerkung ermöglicht, dass in der „Hübchen history“ satzwertige Partizipien ziemlich häufig sind. Sie werden zum Teil benutzt, um ein Participium Coniunctum zu übertragen, sie weisen aber auch eine gewisse Selbstständigkeit vom Wortlaut des lateinischen Textes auf und kommen auch da vor, wo in der Vorlage kein PC steht. Der Vollständigkeit halber wurde am Schluss der vorliegenden Arbeit auf die Verwendungsmöglichkeiten der deutschen satzwertigen Partizipien näher eingegangen. Satzwertige Partizipien sind Konstruktionen, die als besonders literarisch gelten, und

ihre Häufigkeit kann die Ergebnisse bestätigen, die der Untersuchung der Verbstellung entnommen wurden: Der Übersetzer muss ein gelehrter Mann gewesen sein, für den das Schreiben einen wesentlichen Teil seiner Berufstätigkeit darstellte.

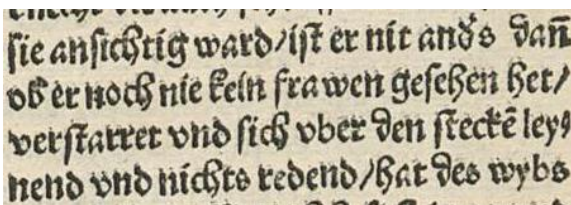
Bemerkungen über das Transkriptionssystem

Sowohl in der „Mythica historia“ als auch in der „Hübſchen hiſtory“ kommen zahlreiche Abkürzungen vor; dabei handelt es sich vor allem um Ligaturen und Nasalenstriche. Diese wurden in der vorliegenden Arbeit immer gelöst. Die aufgelösten Abkürzungen werden in Klammern [()] gesetzt.

Zwei senkrechte Linien [||] wurden verwendet, um zu veranschaulichen, dass im Text eine neue Zeile angefangen wird. Die Bindestriche des Originals werden durch ‚=‘ wiedergegeben.

Die Interpunktion des Originals wurde beibehalten. In der „Hübſchen hiſtory“ kommen Punkte und das Zeichen ‚ / ‘ vor. In der „Mythica historia“ sind hingegen auch Gedankenstriche vorhanden.

Die folgende Stelle wurde zum Beispiel so abgeschrieben:



[...] ſie anſichtig ward / iſt er nit and(er)s dan(n)
|| ob er noch nie kein frauen geſehen het / ||
verſtarret vnd ſich vber den ſtecke(n) ley=||nend
vnd nichts redend / hat des wybs [...]

[Haselberg 1516, II^{rb}]

Verzeichnis der Abkürzungen

Abl. = Ablativ	Obd. = Oberdeutsch
Abl. Abs. = Ablativus Absolutus	Obj. = Objekt
AcI = Accusativus cum Infinitivo	Oobd. = Ostoberdeutsch
Adj. = Adjektiv	PC = Participium Coniunctum
Adv. = Adverbial	Part. = Partizip
Akk. = Akkusativ	Perf. = Perfekt
Dat. = Dativ	Pers. = Person
Els. = Elsässisch	Phr. = Phrase
Frnhd. = Frühneuhochdeutsch	Pl. = Plural
Gen. = Genitiv	Präd. = Prädikativ
Ger. = Gerundium	Präp. = Präposition
HS = Hauptsatz	Präp.Phr. = Präpositionalphrase
Ind. = Indikativ	Prät. = Präteritum
Instr. = Instrumental	Präs. = Präsens
Irr.Vergl. = Irrealer Vergleich	Rel. = Relativ
Kaus. = Kausal	RS = Relativsatz
Kond. = Konditional	rSK = rechte Satzklammer
Konj. = Konjunktiv	Sg. = Singular
Konz. = Konzessiv	Sub. = Subjunktion
ISK = linke Satzklammer	Subj. = Subjekt
Mhd. = Mittelhochdeutsch	SWP = satzwertiges Partizip
Md. = Mitteldeutsch	Temp. = Temporal
MF = Mittelfeld	V1 = Verberst-Stellung
Mod. = Modal	V2 = Verbzweit-Stellung
MS = Matrixsatz	V3 = Verbdritt-Stellung
NF = Nachfeld	Vergl.Part. = Vergleichspartikel
Nom. = Nominativ	VL = Verbletzt-Stellung
NS = Nebensatz	VF = Vorfeld
	Wobd. = Westoberdeutsch

Bibliotheken:

BSB München = Bayerische Staatsbibliothek München

HAB Wolfenbüttel = Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

ÖNB Wien = Österreichische Nationalbibliothek Wien

UB Basel = Universitätsbibliothek Basel

UB Heidelberg = Universitätsbibliothek Heidelberg

UB Tübingen = Universitätsbibliothek Tübingen

Verzeichnis der Abbildungen, Tabellen und Grafiken

Abb. 1: Illustration aus der „Königstocher von Frankreich“, die für die „Hübsche hiftory“ wieder verwendet wurde.....	32
Abb. 2: Angriff auf das Haus von Pasimunda [Haselberg].....	33
Abb. 3: Cimone begegnet die schlafende Efigenia bei dem Brunnen [Haselberg].....	36
Abb. 4: Cimone in einem Narrenkostüm betrachtet die schlafende Efigenia [Arigo].....	37
Abb. 5: Privileg für die „Hübfsche hiftory“.....	54
Grafik 1: Graphie von mhd. <î>.....	65
Grafik 2: Graphie von mhd. <iu>.....	67
Grafik 3: Graphie von mhd. <û>.....	69
Grafik 4: Graphie der mhd. Langvokalen.....	71
Grafik 5: Graphie von mhd. <ie>.....	72
Grafik 6: Graphie von mhd. <üe>.....	74
Grafik 7: Graphie von mhd. <uo>.....	76
Grafik 8: Funktionen bei der Übersetzung von Abl. Abs. + Part. Präs.....	101
Grafik 9: Funktionen bei der Übersetzung von Abl. Abs. + Part. Perf.....	105
Grafik 10: Funktionen bei der Übersetzung von PC + Part. Präs.....	113
Grafik 11: Funktionen bei der Übersetzung von PC + Part. Perf.....	118
Grafik 12: Funktion des BW.....	123
Grafik 13: Stellung der SWP gegenüber dem BW.....	125
Tabelle 1: Liste der Texte, die vermutlich von Haselberg übersetzt wurden.....	60
Tabelle 2: Graphie der mhd. Diphthonge/Langvokale in Mhd., Els., Nhd.	63
Tabelle 3: Graphie von mhd. <î>: Haupt- und Nebenformen.....	65
Tabelle 4: Schwankungen zwischen <ei> und <y>	66
Tabelle 5: <eu/ew> vs. <ü>.....	68

Tabelle 6-7: mhd. <ûf> und <ûz>	70
Tabelle 8: Schwankungen zwischen <ie>, <ye> und <y>.....	73
Tabelle 9: mhd. <ie> am Wortanfang.....	74
Tabelle 10: <ü> vs. <û>	75
Tabelle 11: Konnektoren in der „Hübſchen hiftory“	80
Tabelle 12: Verbſtellung im deklarativen Hauptsatz.....	84
Tabelle 13: V1-Hauptsatz.....	84
Tabelle 14: V3-Hauptsatz.....	85
Tabelle 15: Verbſtellung im Nebensatz.....	87
Tabelle 16: Verbſtellung bei zweigliedrigem Verbalkomplex.....	88
Tabelle 17: Kompoſition des Verbalkomplexes und Endſtellung des Finitums.....	90
Tabelle 18: Verbſtellung bei dreigliedrigem Verbalkomplex.....	91
Tabelle 19: Nicht-ſatzförmige, ausgeklammerte Elemente.....	92
Tabelle 20: Wiedergabe des Abl. Abs. im Part. Präs.....	101
Tabelle 21: Wiedergabe des Abl. Abs. im Part. Perf.....	104
Tabelle 22: Wiedergabe des PC im Part. Präs.....	112
Tabelle 23: Wiedergabe des PC im Part. Perf.....	118
Tabelle 24: Lateiniſche Entſprechung der SWP mit Part. Präs. bzw. Part. Prät.....	121

Quellenverzeichnis

ALIGHIERI, Dante [1947]: Vita Nuova. Das neue Leben. Hrsg. von Hans-Urs von Balthasar. Basel;

ARIGO [1509]: Cento Nouella. Das büch der hundert nüwen Hiftorien fo ein || Lieplich gefelfchafft von florentz / fliehende den fterbe(n) der Pestilenz || umb ergetzlicheit / vn(d) minderung ires fchmertzen gefagt vn(d) || erdacht hat / gar kurtzweilig vnder groffen anliegenden || gefchefften der menschen ze lesen oder zü hören || ift ietzunde glückfeliglichen anzefahren.

Drucker: Johannes Grüninger, Straßburg.

Exemplar: AP I 36, UB Basel;

BEROALDO, Filippo [1491]: Orationes et carmina.

Drucker: Francesco Benedetti, Bologna.

Exemplar: 4 Inc.c.a. 817, BSB München;

BEROALDO, Filippo [ca. 1500]: Mythica hiftoria Joannis || Boccacij per Philippum || Beroaldum de Italico in latinum translata In qua || oftenditur exemplo cuiufdam adolescentis ob mores || beluinos Cymonis dicti amorem cultorum moru(m) esse parentem.

Drucker: Jakob Thanner, Leipzig.

Exemplar: 4 Inc.s.a. 357, BSB München;

BEROALDO, Filippo [1505]: Mythica Hifto||ria Joannis Boc||cacij: p(er) Philippu(m) Beroaldu(m) de Italico in latinum || translata. In qua ostendit(ur) exemplo cuiufda(m) adolef||centis: ob mores beluinos Cymonis dicti: amorem || cultoru(m) moru(m) esse parentem.

Drucker: Jakob Thanner, Leipzig.

Exemplar: Dk III 37.4, UB Tübingen;

BEROALDO, Filippo [1507]: Mythica Hiftoria Joa(n)nis || Boccatij: per Philip||um Beroaldu(m) in lati||nu(m) tranflata. In qua oftendit(ur) || exemplo cuiufda(m) adolef||centis: ob mores bel-||uinos Cymonis || dicti: amore(m) || cultoru(m) mo||ru(m) effe || pare(n)||te(m).

Drucker: Nikolaus Lamparter, Frankfurt an der Oder.

Exemplar: VD 16 ZV 2110, HAB Wolfenbüttel;

BEROALDO, Filippo [1509]: Varia Philippi Beroaldi opuscula in hoc codice contenta: orationes, praelectiones et praefationes et quaedam mithicae historiae Philippi Beroaldi.

Drucker: Bartholomäus/Lachner, Basel.

Exemplar: 999/4Lat.rec.142, BSB München;

BEROALDO, Filippo [1513]: Varia Philippi Beroaldi opuscula in hoc codice contenta: orationes, praelectiones et praefationes et quaedam mithicae historiae Philippi Beroaldi.

Drucker: Bartholomäus, Basel.

Exemplar: 4 A.lat.b. 537 f#Beibd.1, BSB München;

BEROALDO, Filippo [1515]: Varia Philippi Beroaldi opuscula in hoc codice contenta: orationes, praelectiones et praefationes et quaedam mithicae historiae Philippi Beroaldi.

Drucker: Adam Petri, Basel.

Exemplar: 999/4 Hist.pol.268, BSB München;

BOCCACCIO, Giovanni [1985]: Decameron. Hrsg. von Vittore Branca. Milano;

BOCCACCIO, Giovanni [2013]: Das Dekameron. Hrsg. von Michael Holzinger. Berlin;

CAVALCANTI, Guido [1990]: Sämtliche Gedichte. Tutte le rime. Hrsg. von Tobias Eisermann und Wolfdietrich Kopelke. Tübingen;

HASELBERG, Johann [1516]: Ein Hübsche history || von eines reichen burgers fun vß der || schöne infeln Cippern geborn / der da schön vn(d) gerad fein||es leibes was / und aber bürifch vn(d) gantz unkünnend || bis das er durch ynbildung einer schönen frawe(n) || die er bei einem brunne(n) schlaffen fand / vo(n) der||en er gantz fein gemüt / von bürifchem || in gar adeliches gerichtet warde. || Cum Privilegio.

Drucker: Johannes Grüninger, Straßburg.

Exemplar: Res/2 P.o.germ. 16 m, BSB München;

HASELBERG, Johann [1516b]: Dis büchlin fagt vnd || meldet Eneas Siluius von fraw glü||ck / wie sie manchen vnuerdienten menschen / fo bald als || den besten erhöcht oder aber angesehen hatt (et)c. Cum Privilegio.

Drucker: Johannes Grüninger, Straßburg.

Exemplar: Res/2 P.lat. 1435, BSB München;

HASELBERG, Johann [1518]: Die Stend des hai||ligen Römischen Reichs / mitfampt allen Churfürsten vn(d) || Fürsten c. gaitlichen nnd weltlichen / mit jren Titeln / || vn(d) geschickten Poffschaffen / fo zu Augßpurg in der Kay||ferlichen Reichstat / auff dem yetzuergangen / loblichen || Reichstag erscheinen / mitt zierlichen freüden der Fürftli||chen hochzeit / fo der Durchleüchtig Hochgeborn Fürft || Cafimirus Marggraue zu Branddenburg etc. gehalten / || wo / vnd an wölchen enden die vollendt worden ist etc. Cum gratia & Priuilegio Cæfaree maieftatis.

Gedruckt zu Augsburg.

Exemplar: 48.S.16.(5) Alt Prunk, ÖNB Wien;

HASELBERG, Johann [1531]: Eyn Lobspruch der keyserlichen freygstath Coellen.

Drucker: Melchior von Neuss, Köln.

Exemplar: Faksimile des Drucks mit Kommentar von Wolfgang Schmitz. Jahrgabe der Kölnischen Bibliotheksgesellschaft 2006.

Literaturverzeichnis

ALTMANN, Ursula [1990]: Klassiker-Ausgaben für Studenten und Lateinschüler am Ende des 15. Jahrhunderts. In: Von der Wirkung des Buches. Festgabe für Horst Kunze zum 80. Geburtstag. Gewidmet von Schülern und Freunden. Besorgt von Friedhilde Krause. Berlin. S. 148-159;

ARNDT, Erwin [1959]: Das Aufkommen des begründenden *weil*. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 81. S. 388-415;

DERS. [1960]: Begründendes *da* neben *weil* im Neuhochdeutschen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 82. S. 242-260;

ARNOLD, Klaus [1988]: Humanismus und Hexenglaube bei Johannes Trithemius (1462-1516). In: Der Hexenhammer. Entstehung und Umfeld des Malleus maleficarum von 1487. Hrsg. von Peter Segel. Köln / Wien. S. 217-240;

DERS. [1991]: Johann Trithemius. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5. München/Zürich. Sp. 608-609;

BATTAGLIA RICCI, Lucia [2000]: Boccaccio. Roma;

BAUER, Gerhard [1988]: Die frühneuhochdeutsche Diphthongierung in der Schreib- und Druckersprache Straßburgs. In: Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988 (= GAG 476). Hrsg. von Peter Wiesinger. Göppingen. S. 131-150;

BEHAGHEL, Otto [1928]: Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. 4 B.de. Heidelberg;

BEHR, Martin [2011]: Ausgleichsvorgänge in den Druckersprachen Augsburgs und Straßburgs anhand der Inkunabelüberlieferung der *Melusine*. In: Sprachvariation und Sprachwandel in der Stadt der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Stephan Elspaß und Michaela Negele. Heidelberg. S. 49-77;

BENASSI, Stefano [2000]: L'umanesimo a Bologna: Dalla "sapientia poetica" alla "ratio philosophica". In: Lettere e arti nel Rinascimento. Atti del X Convegno internazionale (Chianciano-Pienza 20-23 luglio 1998). Firenze. S. 579- 601;

BENZING, Josef [1963]: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Wiesbaden;

DERS. [1967]: Johann Haselberg, ein fahrender Verleger und Schriftsteller 1515-1538. In: Archiv für die Geschichte des Buchwesens, 7. Sp. 301-316;

BERTELSMEIER-KIERST, Christa [1998]: Wer rezipiert Boccaccio? Zur Adaption von Boccaccios Werken in der deutschen Literatur des 15. Jahrhunderts. In: ZfdA, 127. S. 410-426;

BESCH, Werner [1967]: Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. München;

BIENER, Clemens [1959]: Veränderung am deutschen Satzbau im humanistischen Zeitalter. in: Zeitschrift für deutsche Philologie, 79. S. 72-82;

BRANCA, Vittore [2001]: Boccaccio protagonista nell'Europa letteraria fra tardo Medioevo e Rinascimento. In: Cuadernos de Filología Italiana, 8. S. 21-37;

BORVITZ, Walter [1974]: Die Übersetzungstechnik Heinrich Steinhöwels. Dargestellt auf Grund seiner Verdeutschung des ‚Speculum vitae humanae‘ von Rodericus Zamorensis. Eine stilistische Untersuchung. Tübingen;

DALLAPIAZZA, Michael [1987]: „Decamerone“ oder „De claris mulieribus“? Anmerkungen zur frühesten deutschen Boccaccio-Rezeption. In: ZdfA, 116. S. 104-118;

DELCORNO, Carlo [2013]: La veglia del predicatore. Una lauda di maestro Antonio d'Arezzo. In: Quaderni Veneti, 2. S. 183-190;

DÖRING, Thomas [2006]: Der Leipziger Buchdruck vor der Reformation. In: Bücher, Drucker, Bibliotheken in Mitteldeutschland. Hrsg. von Enno Bünz. Leipzig. S. 87-98;

DUDEN = Duden: Deutsches Universalwörterbuch. 3. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 1996;

DWB = Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig. Nachdruck 1984;

EBERT, Robert Peter [1980]: Social and stylistic variation in Early New High German word order: The sentence frame (Satzrahmen). In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 102. S. 357-398;

DERS. [1981]: Social and stylistic variation in the order of auxiliary and non-finite verb in dependent clauses in Early New High German. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, 103. S. 204-237;

DERS. [1999]: Historische Syntax des Deutschen II (1350-1750). Berlin;

ELSWB = Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Bearb. von Ernst Martin und Hans Lienhart. 1899-1907. Straßburg;

ENGELSING, Rolf [1973]: Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart;

ERFEN, Irene [1991]: Übersetzungsliteratur. In: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Hrsg. von Horst Albert Glaser. Bd. 2. Reinbek bei Hamburg. S. 158-165;

FERRERI, Rosario [1980]: Innovazione e tradizione nel Boccaccio. Roma;

FLOOD, John L. [1988]: Boccaccios Decameron in Deutschland und in England. Buch- und rezeptionsgeschichtliche Miscellen. In: Kleinere Erzählformen im Mittelalter. Hrsg. von Klaus Grubmüller, L. Peter Johnson, Hans-Hugo Steinhoff. Paderborn. S. 201-212;

FÜSSEL, Stephan [2011]: Druckprivilegien im frühen Buchdruck. In: Ulrich Tenglers Laienspiegel. Ein Rechtsbuch zwischen Humanismus und Hexenwahn. Hrsg. von Andreas Deutsch. Heidelberg. S. 163-178;

FWB = Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Berlin. 1989 →;

GARIN, Eugenio [1974]: Note in margine all'opera di Filippo Beroaldo il Vecchio. In: Tra latino e volgare. Per Carlo Dionisotti. (= Medioevo e Umanesimo, 18). S. 437-456;

GDI = Salvatore Battaglia: Grande Dizionario della Lingua Italiana. 1961-2002. Torino;

GDS = Grammatik der deutschen Sprache. Hrsg. von Gisela Zifonun, Ludger Hoffmann, Bruno Strecker u.a. 3 B.de. Berlin / New York. 1997;

GELDNER, Ferdinand [1968]: Die deutschen Inkunabeldrucker. Ein Handbuch der deutschen Buchdrucker des XV. Jahrhunderts. Nach Druckorten. Bd. 1: Das deutsche Sprachgebiet. Stuttgart;

GIESEKE, Ludwig [1977]: Humanisten und Urheberrecht. In: Das Verhältnis der Humanisten zum Buch. Hrsg. von Fritz Krafft, Dieter Wuttke. Boppard. S. 111-128;

GROLIG, Moriz [1948]: Die Verlagstätigkeit des Johann Haselberg aus der Reichenau (Bodensee) 1515-1538. In: Das Antiquariat, 9/10. S. 3-4;

HARTWEG, Frédéric; WEGERA, Klaus-Peter [2005]: Frühneuhochdeutsch. Ein Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Tübingen;

HEINE, Rolf [1975]: Lateinische Grammatik. Bamberg/München;

HENKEL, Nikolaus [2004]: Lateinisch/Deutsch. In: HSK². Teilbd. 2.4. S. 3171-3182;

HERMANS, Theo [2007]: Concepts and theories of translation in the European Renaissance. In: ÜTT, Bd. 2. S. 1420-1428;

HOFFMANN, Walter [1988]: Vom variablen Usus zur Kodifizierung der Norm: Die Geschichte der „unorganischen participia mit ge-“ im Frühneuhochdeutschen. In: Studien zum Frühneuhochdeutschen. Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988 (= GAG 476). Hrsg. von Peter Wiesinger. Göppingen. S. 167-184;

HSK = Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Hrsg. von Gerold Ungeheuer, Herbert Ernst Wiegand. Berlin / New York. 1985;

HSK² = Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. 2. Auflage. Berlin / New York. 2004;

KLAUSMANN, Hubert u.a. [1994]: Kleiner Dialektatlas. Alemannisch und Schwäbisch in Baden-Württemberg. Bühl/Baden;

KOCHER, Ursula [2005]: Boccaccio und die deutsche Novellistik. Formen der Transposition italienischer ‚novelle‘ im 15. und 16. Jahrhundert. Amsterdam/New York [= Chloe. Beihefte zum Daphnis, 38];

KOPPENFELS, Werner [1985]: Intertextualität und Sprachwechsel. Die literarische Übersetzung. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudies. Hrsg. von Ulrich Broich, Manfred Pfister. Tübingen. S. 137-158;

KOTIN, Michail [2000]: Das Partizip II in hochdeutschen periphrastischen Verbalfügungen im 9.-15. Jh. Zur Ausbildung des analytischen Sprachbaus. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 28. S. 319-345;

KRAUTTER, Konrad [1971]: Philologische Methode und Humanistische Existenz. Filippo Beroaldo und sein Kommentar zum Goldenen Esel des Apuleius. München;

KRONENBERG, Maria Elizabeth [1954]: Johann Haselberg von Reichenau als Johann Monteleporis te Antwerpen (1532). In: Het Boek, 31. S. 299-302;

DERS. [1961]: Nieuw Bewijs der Activiteit van Johann Haselberg von Reichenau te Antwerpen (1532). In: Het Boek, 34. S. 83-87;

KÜPPERSBUSCH, Emil [1931]: Born und Brunnen. In: Teuthonista, 8. S. 55-94;

LDH = Georges, Karl Ernst: Ausführliches lateinische-deutsches Handwörterbuch. Darmstadt. 1998 [Nachdruck der Ausgabe Hannover 1913/18];

LEXER= Matthias Lexer: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. 1872-1878. Leipzig;

LEUMANN, Manu; HOFMANN, Johann [1929]: Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre, Syntax und Stilistik. München;

MERLO, Johan Jakob [1885]: Johann Haselberg und sein Lobgedicht auf die Stadt Köln. Mit Anmerkungen von Konstantin Nörrenberg. In: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln, 44. S. 139-175;

MILDONIAN, Paola [2007]: Translation and national culture in the European Renaissance. In: ÜTT, Bd. 2. S. 1397 -1410;

MOSER, Hugo; Stopp, Hugo (Hrsg.) [1970-1988]: Grammatik des Frühneuhochdeutschen. 7 B.de. Heidelberg;

MOSER, Virgil [1929]: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Bd. 1.1. Heidelberg;

MÜLLER, Jan-Dirk [2007]: Übersetzung in der Frühen Neuzeit. Zwischen Perfektionsideal und einzelsprachlicher Differenzierung. In: Übersetzung und Transformation. Hrsg. von Hartmut Böhme, Christof Rapp, Wolfgang Rösler. Berlin / New York. S. 81-104;

NORTON, Glyn P. [2007]: Cultural exchange and translation in the European Renaissance: Italy (1450-1550). In: ÜTT, Bd. 2. S. 1375-1383;

NÜBLING, Damaris [2013]: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. 4. Auflage. Tübingen;

PASCH, Renate (u.a.) [2003]: Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfers (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln). Berlin/New York;

PIANEZZOLA, Emilio [1965]: Gli aggettivi verbali in -bundus. Firenze;

PIIRAINEN, Ilpo Tapani [1985]: Die Diagonalisierung des Frühneuhochdeutschen. In: HSK, Teilbd. 2.2., S. 1368-1379;

RAUTENBERG, Ursula [1994]: Stadtlob und Topographie. Johannes Haselbergs „Lobspruch der Stadt Köln“ von 1531. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsverein, 65. S. 55-79;

REICHMANN, Oskar; WEGERA, Klaus-Peter, u.a. (Hrsg.) [1993]: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen;

RGS = Duden: Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 4. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. 1997 [= Duden Band 9];

ROTH, Ferdinand Wilhelm Emil [1896]: Johann Haselberg von Reichenau, Verleger und Buchführer, 1515 – 1538. In: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, 18. S. 16-28;

RUBINI MESSERLI, Luisa [2012]: Boccaccio Deutsch. Die Dekameron-Rezeption in der deutschen Literatur (15. – 17. Jahrhundert). 2 Bde. Amsterdam / New York. [= Chloe. Beihefte zum Daphnis, 45];

SCHERER, Anton [1975]: Handbuch der lateinischen Syntax. Heidelberg;

SCHILLING, Michael [2014]: Haselberg (Monteleporis), Johann. In: Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon. Frühe Neuzeit in Deutschland. 1520-1620. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann, Jan-Dirk Müller u.a. Berlin / New York. Bd. 3, Sp. 164-169;

SCHOTTENLOHER, Karl [1933]: Die Druckprivilegien des 16. Jahrhunderts. In: Gutenberg Jahrbuch. S. 89-110;

SCHWADERER, Richard [1975]: Boccaccios deutsche Verwandlungen. Übersetzungsliteratur und Publikum im deutschen Frühhumanismus. In: Arcadia, 10. S. 113-128;

STOCKMANN-HOVEKAMP, Christina [1991]: Untersuchungen zur Straßburger Druckersprache in den Flugschriften Martin Bucers. Graphematische, morphologische und lexikologische Aspekte. Heidelberg;

STRAUSS, Bruno [1912]: Der Übersetzer Nicolaus von Wyle. Berlin;

SUDHOFF, Karl [1900]: Die Herkunft des Strassburger Druckers Johannes Grüninger. In: Zeitschrift für Bücherfreunde. Heft 7, Bd. 2, S. 440-441;

TOSCANI, Antonio [1988]: Decameron: Cimones' Metamorphosis. In: Italian Quarterly, 14. S. 25-35;

ÜTT = Übersetzung, Translation, Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung. Hrsg. von Harald Kittel, Armin Paul Frank, Norbert Greiner, Theo Hermans, Werner Koller, José Lambert, Fritz Paul. 3 Bände. Berlin / New York.

VASVARI, Louise O. [1994]: "L'usignuolo in gabbia": Popular Tradition and Pornographic Parody in the "Decameron". In: Forum Italicum, 28. S. 224-251;

VITI, Paolo [1975]: Filippo Beroaldo traduttore del Boccaccio. In: Rinascimento, 15. S. 111-140;

VIVARELLI, Irene [2004]: Il Decameron visualizzato. La tradizione figurativa della novella di Cimone ed Efigenia (V 1). In: Studi sul Boccaccio, 32. Firenze. S. 161-200;

VOESTE, Anja [2009]: Zwischen Wort und Zeichen. Die graphische Markierung suprasegmentaler Einheiten in der Frühen Neuzeit. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 37. S. 1-14;

WEINHOLD, Karl [1863]: Alemannische Grammatik. Berlin;

WIESFLECKER, Hermann [1993]: Maximilian I. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. VI. München / Zürich. Sp. 420-424;

WORSTBROCK, Franz Josef [1970]: Zur Einbürgerung der Übersetzung antiker Autoren im deutschen Humanismus. In: ZdfA, 99. S. 45-81.